

**Dossier: Toleranz**

Duldung oder Akzeptanz

Traumstadt Klagenfurt:  
Unterwegs mit Aron Stiehl





Wohlfühloase  
Dehnepark



# Wiens Wohlfühloase wächst.

Für dich. Damit du dich gut erholen kannst,

- schauen wir darauf, dass mehr als die Hälfte der Gesamtfläche Wiens Grünraum bleibt.
- erhalten wir großflächige Landschaftsräume in und um Wien.
- schaffen und erneuern wir 400.000 m<sup>2</sup> Parkfläche.

Stadt  
Wien

Entdecke deine Wohlfühloase unter  
[wien.gv.at/freizeit/erholung](https://wien.gv.at/freizeit/erholung)



VON DANIELLE SPERA  
HERAUSGEBERIN



VON ANDREA SCHURIAN  
CHEFREDAKTEURIN

## Gebot für das heutige Leben

Unglaublich schnell scheint dieses Jahr vergangen zu sein. Vor uns liegen die hohen jüdischen Feiertage, hinter uns ein Wechselbad der Gefühle, zwischen Aufatmen über die Erfolge im Kampf gegen die Pandemie und Besorgnis über deren Wiederaufflammen. Als ich im vergangenen Jahr die Rosch-Haschana-Abende, bedingt durch meine Covid-Infektion und die Sorge um meinen Mann, der sich auf einer Covid-Station in Spitalsbehandlung befand, allein zu Hause verbringen musste, waren dies von besonderer Reflexion gekennzeichnete Momente.

Die mit dem jüdischen Neujahresfest beginnenden Tage der Reue, der Umkehr und der Ehrfurcht geben uns die Chance, uns selbst und unsere Taten zu prüfen, das vergangene Jahr zu reflektieren und uns auf Neues vorzubereiten.

Die Bilanz für uns in der *NU*-Redaktion fällt äußerst positiv aus. Mit unserem vor drei Jahren neu aufgestellten Team dürfen wir uns über Ihr enorm bejahendes Feedback, besonders freuen und sind dankbar dafür. Diesmal widmen wir unser Heft auch aus Anlass der bevorstehenden Versöhnungszeit dem Thema der Toleranz, einem gerade im Judentum zentralen Begriff. Im Bewusstsein jahrhundertelanger Verfolgung sollen Rücksicht, Respekt und Füreinander-Einstehen die Grundprinzipien unseres Zusammenlebens sein.

Wie wir miteinander umgehen sollen, ist in der Tora mehrmals beschrieben. Was Nichtjuden als „christliche Nächstenliebe“ bezeichnen, steht tatsächlich im 3. Buch Mose, Wajikra: „An den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen. Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst.“ Dieses Gebot wird an anderer Stelle der Tora auf alle Menschen ausgeweitet, mit denen wir zu tun haben. „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst, denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen.“

Dieses Gebot gilt es in unser Leben zu übertragen – in die Diversität und die verschiedensten Herausforderungen, vor die uns die Moderne stellt. Es kann und soll uns als Ausgangspunkt dienen und vor allem darauf aufmerksam machen, dass wir in all unserem Tun selbst die Wahl haben, den richtigen Weg zu beschreiten. Die Leitlinien dafür sind bereits in den Wurzeln unserer Tradition festgeschrieben.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von Herzen Schana Tova, Gmar Chatima Tova und ein gutes Neues Jahr 5782.

## Toleranz und ihre Visionäre

Seit 2018 entstehen im Wiener Ostarrichi-Park die Namensmauern, in die etwa 65.000 Namen von den Nazis ermordeter österreichischer Jüdinnen und Juden eingraviert werden. Am 25. März dieses Jahres wurde die erste Granitplatte feierlich versetzt. Bekanntlich kämpfte der 1930 in Wien geborene, kanadisch-österreichische Bildhauer Kurt Yakov Tutter fast zwanzig Jahre für dieses Monument der Erinnerung in seiner Heimatstadt und gründete hier im Jahr 2000 den Verein „Gedenkstätte Namensmauern“.

Zwanzig Jahre: reichlich Zeit für ausführliche Diskussionen, möchte man meinen. Etliche Zeithistoriker meinen, dass nicht. Auf *orf.at* bekrittelten sie unter dem Titel „Stein des Anstoßes“ das Projekt unter anderem als „veraltet“ und „vertane Chance“. Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler tun das allerdings nur hinter vorgehaltener Hand: „Aufgrund ihrer Positionen in renommierten heimischen Institutionen wollten alle der von *orf.at* befragten Historikerinnen und Historiker anonym bleiben.“ So peinlich und erschreckend feige also geht wissenschaftlicher Diskurs 2021 in renommierten Institutionen? Man mag sich nicht vorstellen, wie duckmäuserisch diese zeitgeschichtlichen Maulhelden (m/w/\*) in der Nazi-Zeit mitgelaufen wären, als (Regime-)Kritik im schlimmsten Fall mit dem Tod bestraft wurde, zumindest aber mit dem Verlust des Arbeitsplatzes, gesellschaftliche Ächtung inklusive. Die Frage ist, warum der ORF diesem anonymen Gemauschel so viel Raum gab?

Auch Leon Zelman (1928–2007) brauchte Geduld, Überzeugungskraft – und die Unterstützung der Politik. Mit seinem 1980 gegründeten „Jewish Welcome Service Center“ (JWS) holte er von den Nazis vertriebene Jüdinnen und Juden sowie deren Nachkommen ins heutige Wien. Seit 2013 wird in Erinnerung an den Visionär der Leon-Zelman-Preis für Dialog und Verständigung vergeben. Preisträger 2021 ist, neben dem Republikanischen Club, das Projekt „Likrat“ (hebr. für „auf jemanden zugehen“). 14- bis 18-jährige „Likratinos“ besuchen gleichaltrige, nichtjüdische Jugendliche und erzählen ihnen von der Vielfalt jüdischen Lebens, weil sie – ganz im Sinne Zelmans – an eine Welt der Toleranz und des gegenseitigen Respekts glauben.

Es sind Menschen wie Tutter und Zelman, die den durchaus nicht unumstrittenen Begriff Toleranz, dem wir diesmal das Dossier gewidmet haben, mit Leben füllen.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der *NU*-Lektüre, eine gute Einschreibung in das Buch des Lebens, vor allem aber ein friedvolles, gesundes und süßes neues Jahr!

## Aktuell

### Eine komplizierte Freundschaft

Deutschland war in der Ära von Angela Merkel der engste Freund Israels. Doch die dunklen Geister der Vergangenheit sind nach wie vor präsent.

Von *Eric Frey*

Seite 6

### „Heute ist jetzt und nicht damals“

Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus, zur neuen Österreich-Ausstellung in Auschwitz und zur Schoah-Namensmauern-Gedenkstätte.

Von *Danielle Spera*

Seite 8

### Eine Geschichte der Verdrängung und Ablehnung

Vor zwei Jahren bahnte sich ein Rechtsstreit zwischen dem Rothschild-Nachfahren Geoffrey Hoguet und der Stadt Wien an. Ein Überblick und fünf Fragen.

Von *Nini Schand*

Seite 12

## Israel

### Nichts hält länger als ein Provisorium

Kommentar von *Martin Engelberg*

Seite 15

### Umdeutung des Messianismus

Im Jüdische Museum Berlin reitet ein queerer Messias auf dem Esel ein: Die Ausstellung „Redemption Now“ der israelischen Künstlerin Yael Bartana stellt ein Signal dar.

Von *Bert Rebhandl*

Seite 16

### Die Hoffnung lebt: Naftali Bennett als Friedensstifter?

Kommentar von *Eric Frey*

Seite 18

## Dossier: Toleranz

### Des Kaisers neue Toleranz

Die Toleranzpatente von Joseph II. waren durchaus ambivalent. Zwar wurde die Verpflichtung einer diskriminierenden Kennzeichnung abgeschafft, die Bildung einer jüdischen Gemeinde aber weiterhin verboten.

Von *Danielle Spera*

Seite 20

### Triumph des Duldens

Ein radikalerer Ansatz von Toleranz würde sich prinzipiell auf jene Glaubensvorstellungen konzentrieren, die den Vernunftansprüchen nicht unterliegen. Gedanken zur Dialektik der Toleranz.

Von *Konrad Paul Liessmann*

Seite 21

### Wie ich als Muslim zum Antisemiten erzogen wurde

In Westeuropa ist oft von importiertem Antisemitismus die Rede. Zu Recht, wie ich als in Algerien sozialisierte Muslim weiß.

Von *Abdel-Hakim Ourghi*

Seite 26

### Intoleranz ohne Laktose

Lange Zeit war ich der Meinung, ich wäre der toleranteste Mensch, den die Menschheit je gesehen hat. Wenn alle so wären, gäbe es keine Kriege.

Von *Ronni Sinai*

Seite 29

### „Die Leute leben lieber in einer Lüge“

Das Judentum gilt als nicht besonders offen gegenüber Minderheiten innerhalb der eigenen Gemeinden. Wie geht es queeren und homosexuellen Menschen in Wien?

Von *Mark E. Napadenski*

Seite 32

### Nächstenliebe als Selbstverständlichkeit

Unseren Mitmenschen durch unser Verhalten keinen Schaden zuzufügen, bedeutet keine Gewissensentscheidung. Das Tora-Gebot der Nächstenliebe ist kein Ziel, sondern Voraussetzung.

Von *Rabbiner Schlomo Hofmeister*

Seite 34

### Eine heilige Verpflichtung

Toleranz steht im Zentrum des Judentums. Wieviel könnten wir als Jüdinnen und Juden zu einer toleranten Gesellschaft beitragen, wenn wir unsere Werte der offenen Diskussion auch in den gesellschaftlichen Diskurs einbrächten?

Von *Rabbiner Lior Bar-Ami*

Seite 35

### Vorkämpfer für interreligiösen Dialog

Die Rabbiner Arthur und Marc Schneier, Vater und Sohn, setzen sich seit Jahrzehnten für den Dialog des Judentums mit anderen Religionen ein. Ein Porträt der beiden Vorkämpfer für gegenseitigen Respekt.

Von *Martin Engelberg*

Seite 36

## Unterwegs mit

### Aron Stiehl

Der gebürtige Wiesbadener werkt bereits seit einem Jahr als Intendant am Klagenfurter Stadttheater. Nun stellt er sich dem Kärntner Publikum mit eigenem Programm vor und serviert mit Wagners „Walküre“ gleich schwere Kost.

Von *Andrea Schurian* (Text) und *Helge Bauer* (Fotos)

Seite 50

## Kultur

### Sand und Subversion

Der aus Wien gebürtige Amos Vogel erkannte das subversive Potenzial des Kinos als Mittel der Gesellschaftskritik. Zum 100. Geburtstag des legendären Kritikers, Autors und Kurators, den die Biennale und das Filmmuseum mit einer Retrospektive würdigen.

Von *Michael Pekler*

Seite 43

### Mahner und Mutmacher

Marko Feingold war der älteste Überlebende des Holocaust in Österreich. Die Dokumentation „Ein jüdisches Leben“ setzt ihm nun ein filmisches Denkmal.

Von *Gabriele Flossmann*

Seite 46

## Rendezvous in Wien

Das Jüdische Museum zeigt in einer Ausstellung die außergewöhnlichen Bilder des Fotografen *Ouriel Morgensztern*, die auch Einblick in die vielfältige jüdische Gemeinschaft der Stadt gewähren.

Seite 48

## Was schwer wiegt

Das Jüdische Filmfestival Wien präsentiert im Oktober zum 30-jährigen Jubiläum ein dichtes Programm mit historischen und aktuellen Arbeiten. Eine Vorschau.

Von *Michael Pekler*

Seite 50

## Religion

### Wenn ein Gelübde den Tod bringt

Am Tag vor Jom Kippur werden gläubige Juden von unbedachten Gelübden losgesprochen. Wie es dazu gekommen ist und warum sogar dieser versöhnliche Ritus antisemitisch missdeutet wurde.

Von *Fritz Rubin-Bittmann*

Seite 51

## Zeitgeschichte

### Wahrheit ohne Rücksicht

Der griechische Freiheitskampf von 1821 startete mit einem Ausrottungsfeldzug gegen die muslimische und jüdische Zivilbevölkerung. Warum gedenkt ihrer niemand?

Von *Richard Schuberth*

Seite 53

### Das vorletzte Wort

#### Alle wegsperren, die Schmocks!

Wo Toleranz anfängt und wo sie endet, darüber lässt sich trefflich streiten. Aber wäre das dann intolerant? Keine simplen Fragen, die sich *Ronni Sinai* und *Nathan Spasić* in aller Freundschaft an den Kopf werfen.

Seite 56

## Rabbinische Weisheiten

### Vom goldenen Weg der Mitte

Von *Paul Chaim Eisenberg*

Seite 57



Die wunderschöne Central Synagogue in New York ist eine der bedeutendsten Reformsynagogen der Welt. Ein Dossier zum Thema Toleranz und Judentum lesen Sie ab Seite 20.

# nu

Erscheinungsweise: 4 x jährlich  
Nächste Ausgabe: November 2021.  
Auflage: 4.700

TITELBILD:  
© Helge Bauer

#### Kontakt

Tel.: +43 (0)1 535 63 44  
Fax: +43 (0)1 535 63 46  
E-Mail: [office@nunu.at](mailto:office@nunu.at)  
Internet: [www.nunu.at](http://www.nunu.at)

#### Bankverbindung

IBAN: AT78 1100 0085 7392 3300  
BIC: BKAUATWW

#### Sie sind an einem Nu-Abonnement interessiert?

Jahres-Abo (vier Hefte) inkl. Versand:  
Österreich: Euro 22,-  
Europäische Union: Euro 25,-  
Außerhalb der EU: Euro 28,-

**Abo-Service, Vertrieb & Anzeigen**  
[Ronni Sinai, ronni.sinai@nunu.at](mailto:Ronni.Sinai@nunu.at)

# Eine komplizierte Freundschaft



© MARC GHELLERT, TU DARMSTADT

In der Ausstellung „Synagogen in Deutschland – Eine virtuelle Rekonstruktion“ (noch bis 19.9.) lässt das NS-Dokumentationszentrum Köln zerstörte deutsche Synagogen digital wieder auferstehen, etwa die 1895 errichtete in Dortmund.

**Deutschland war in der Ära von Angela Merkel der engste Freund Israels. Doch die dunklen Geister der Vergangenheit sind präsent, mit einer immer weiter ins rechtsnationale Lager rückenden AfD und offenem Antisemitismus von rechts.**

VON ERIC FREY

*The Pity of It All* lautet der Titel eines Buches des israelischen Historikers Amos Elon über die Blütezeit der Juden in Deutschland. Sie begann im Jahr 1743, als der junge Moses Mendelssohn erstmals das Stadttor von Berlin durchschritt, und endete 1933 mit der Vertreibung, Flucht und Vernichtung des deutschen Judentums durch das NS-Regime. Das Buch, auf Deutsch 2003 unter dem Titel *In einer anderen Zeit* – die direkte Übersetzung müsste „Wie schade ist das alles“ heißen – erschienen, ist durchtränkt von Wehmut. Denn es gab kein anderes Land in Europa, in dem Juden sich so sehr als Teil der Gesellschaft gefühlt und sich mit der Nation so stark

identifiziert haben wie in diesen 190 Jahren in Deutschland. Die Überzeugung, sie seien auch mit einem jüdischen Religionsbekenntnis oder jüdischer Abstammung genauso deutsch wie ihre christlichen Nachbarn, hielt unzählige Juden sogar nach 1933 noch davon ab, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen.

Aber auch der Antisemitismus und die Verfolgung durch die Nazis kam nicht aus dem Nichts, sondern hatte tiefe Wurzeln in der deutschen Geschichte, wie etwa Daniel Jonah Goldhagen in seinem Buch *Hitlers willige Vollstrecker* überzeugend dargestellt hat – eine Geschichte, die mindestens 1700 Jahre alt ist, mit der erstmaligen

Erwähnung einer jüdischen Gemeinde in Köln im Jahr 321. Das Spannungsfeld in einem Land und einer Kultur, die für eine der großen Blütezeiten der jüdischen Geschichte ebenso wie für die schrecklichste Verfolgung und Vernichtung verantwortlich zeichnen, wirkt bis heute nach, da die Geschichte der Juden in Deutschland wieder eine völlig neue Wendung genommen hat. Jüdisches Leben ist im 21. Jahrhundert nach Deutschland mit überraschend großer Kraft zurückgekehrt, und die Beziehung zwischen Juden und Deutschen ist so kompliziert wie eh und je.

### Jüdisches Leben kehrt zurück

Deutschland war in der Ära von Angela Merkel, die in diesem Herbst zu Ende geht, der engste Freund des Staates Israel und hat den Kampf gegen Antisemitismus wie kein anderes Land zu einem zentralen nationalen Projekt gemacht. Aber auch die dunklen Geister der Vergangenheit sind präsent, mit einer immer weiter ins rechtsnationale Lager rückenden AfD und offenem Antisemitismus von rechts, dessen erschreckendstes Lebenszeichen der Anschlag auf die Synagoge in Halle vor zwei Jahren war.

Geschätzte 250.000 Juden leben heute in Deutschland, von denen etwas weniger als 100.000 zu einer der zahlreichen jüdischen Gemeinden gehören. Die überwiegende Mehrheit ist nach 1990 aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion zugewandert, als Folge einer von der deutschen Bundesregierung bewusst betriebenen Einwanderungspolitik, die auf eine Wiederbelebung der jüdischen Kultur in Deutschland abzielte. Vor dem Fall der Berliner Mauer war die Zahl der Juden in Deutschland auf unter 20.000 gefallen. Im vergangenen Jahrzehnt verzeichnete vor allem Berlin einen wachsenden Zustrom von jungen Israelis, die in der deutschen Metropole eine zumindest temporäre Heimat suchten, wo sie weniger politischem, finanziellem und politischem Stress ausgesetzt sind als in Israel. Die israelische Community in Berlin ist auf bis zu 30.000 Personen angewachsen und trägt viel zum kulturellen und auch kulinarischen Leben in der deutschen Hauptstadt bei. Auch in Israel selbst nimmt die Sympathie für das moderne

Deutschland zu. Dass das Rathaus in Tel Aviv im Juli in den Farben der deutschen Flagge beleuchtet wurde, um Solidarität mit den Opfern des Hochwassers zu zeigen, wäre vor einigen Jahren wohl noch nicht vorstellbar gewesen. Für immer mehr Israelis steht Deutschland nicht mehr nur für die Schoah.

Die deutsche Politik – und da besteht ein Konsens zwischen fast allen Parteien – hat den Kampf gegen Antisemitismus zu einer zentralen Mission erklärt, als Sühne für die NS-Verbrechen am jüdischen Volk. Was unter dem ersten Nachkriegskanzler Konrad Adenauer in den 1950er Jahren mit Wiedergutmachung und finanzieller Unterstützung begonnen hat, ist unter Merkel weiter gewachsen. Die Verantwortung für die Sicherheit Israels sei „Teil der Staatsräson meines Landes“, sagte sie in einer Rede vor der Knesset in Jerusalem 2008, und die Kanzlerin blieb diesem Prinzip bis zum Schluss treu. Siebenmal hat sie Israel besucht, während etwa ihr einstiger Mentor Helmut Kohl in seinen 16 Jahren nur zweimal nach Israel fuhr. Aus Berlin hört man nie kritische Töne bezüglich Israels Politik im Westjordanland oder im Gazastreifen. Wenn andere europäische Regierungen sich besorgt über israelische Militärschläge gegen Gaza zeigen, wird in Berlin stets Israels Recht auf Selbstverteidigung betont. Im Eifer, alle Formen des Antisemitismus zu bekämpfen, werden auch manchmal legitime Israelkritiker zum Schweigen gebracht und der palästinensischen Community kaum Möglichkeiten geboten, ihre Anliegen vorzubringen. Vor allem deutsche Juden der jüngeren Generation empfinden den Philosemitismus, den sie hautnah erleben, manchmal irritierend oder sogar verstörend.

### Ende der Merkel-Ära

An dieser Haltung wird sich auch nach Ende der Merkel-Ära nichts ändern, vor allem wenn der CDU-Parteichef Armin Laschet der nächste Bundeskanzler wird. Am rechten Rand der CDU sind zwar gelegentlich Töne zu hören, die mit antisemitischen Codes behaftet sind, so etwa vom ehemaligen Verfassungsschutzpräsidenten Hans-Georg Maaßen, der behauptet, eine kleine Gruppe von „Wirtschafts-

globalisten“ plane die Errichtung einer neuen Weltordnung. Bei den Grünen wiederum sind Bestrebungen zu beobachten, die Betonung der Einzigartigkeit des Holocaust durch eine Hinwendung zur mörderischen Kolonialpolitik des Deutschen Kaiserreiches in Südwafrika etwas aufzuweichen. Aber all das betrifft nur Randgruppen – wäre da nicht die AfD.

### Unangenehmer Boden

Die „Alternative für Deutschland“ ist in den vergangenen Jahren immer weiter nach rechts gedriftet. Bei jeder innerparteilichen Auseinandersetzung gehen die gemäßigeren Vertreter als Verlierer vom Feld, was die Partei immer mehr an völkische Ideologie mit NS-Apologik heranrücken lässt. Auch für die AfD, selbst für deren rechtsextremen „Flügel“, ist Antisemitismus nicht das wichtigste politische Motiv. Aber mit ihrer Ablehnung jeder Sühne für die NS-Verbrechen und ihrem Hang zu Verschwörungstheorien werden die Juden rasch zum Feindbild und zum Sündenbock. Und die rechtsradikale Szene ist vor allem in Ostdeutschland aktiver und gewalttätiger als in den meisten anderen europäischen Staaten. Verbunden mit dem von vielen radikalen Muslimen gepflegten Antisemitismus machen diese Tendenzen Deutschland zu einem weitaus unangenehmeren Boden für seine jüdischen Bürgerinnen und Bürger, als es die offizielle Politik gerne darstellt.

Die Freundschaft mit Israel und die Renaissance des jüdischen Lebens sind eine der großen Errungenschaften des modernen deutschen Staates. Aber von Normalität ist die Beziehung zwischen Deutschen und Juden auch 76 Jahre nach Ende des nationalsozialistischen Terrors weit entfernt. Nichts, was in der deutschen Politik in Bezug auf Israel und Juden gesagt oder in Medien geschrieben wird, kann außerhalb des Kontexts der Schoah bewertet werden. Bei allem Licht, das diese Beziehung heute durchflutet, dominieren immer noch die Schatten der Vergangenheit.



© ALEXHALADA/AFP.PICTUREDESK.COM

Für Hannah Lessing benötigen Besuche in Auschwitz eine tiefere Vorbereitung. Für den österreichischen Pavillon soll gezielt ein komplettes Programm für Jugendliche entwickelt werden.

# „Heute ist jetzt und nicht damals“

## **Hannah Lessing, General-Sekretärin des Österreichischen Nationalfonds für Opfer des Nationalsozialismus, zur neuen Österreich-Länderausstellung in Auschwitz-Birkenau und zur Namensmauer für die Opfer der Schoah.**

VON DANIELLE SPERA

**NU: Bereits im Jahr 2009 erging der Auftrag der Republik an den Nationalfonds, die Länderausstellung Österreichs in Auschwitz neu zu entwickeln und zu gestalten. Jenseits von Covid, wieso hat es so lang gedauert bis zur Umsetzung?**

**Lessing:** Die Frage sollte man umgekehrt stellen: Wieso hat es bis 2009 gedauert, dass man an eine neue Aus-

stellung gedacht hat? Als ich 2005 das erste Mal in der Gedenkstätte war, habe ich die ungeheure Energie dieses Ortes empfunden. Es war ein Gefühl, als ob sich aus der Erde die Hände der Ermordeten hilfeschend emporrecken würden. Dann bin ich in den österreichischen Pavillon gegangen und sah die Tafel – deutsche Stiefel marschieren über Österreich, als Sinnbild der Opferrolle Österreichs. Da ist man dann perplex. Es wurde schließlich ein Banner aufgestellt, das die Geschichte dieser Tafel im historischen Kontext erklärte. 2011 haben dann die ersten Gespräche für die Neugestaltung begonnen.

### **Was waren die Herausforderungen?**

Die Blocks sind zweistöckig, und im Bereich, den Österreich verantwortet, befand sich darüber die Ausstellung von Jugoslawien, die nach dem Zerfall des Landes geschlossen wurde. Der

Block musste saniert werden, und es stellte sich die Frage der Sanierung des gesamten Gebäudes. Von polnischer Seite werden höchste Ansprüche gestellt, vor allem, weil die Gedenkstätte unter Denkmalschutz steht und man immer wieder überprüfen musste, ob nicht irgendwo noch Spuren der originalen Bausubstanz aus der Lagerzeit oder Habseligkeiten der Häftlinge verborgen sind. Dann ging es auch um die technischen Details, also um Genehmigungen, Ausschreibungen, etc.

### **Wie war eigentlich die Zusammenarbeit mit Polen?**

Hier ist unser Ansprechpartner in erster Linie das Museum Auschwitz selbst. Und da gibt es strenge Vorgaben, was den Inhalt betrifft. Wort für Wort wird durchgegangen und geprüft, in enger Abstimmung mit den Beiräten in Österreich. Da gab es Diskussionen über Formulierungen, aber

auch darüber, inwieweit man die Täterinnen und Täter überhaupt erwähnt. Jede Verhandlung fand auf Deutsch und Polnisch statt. Das dauert entsprechend lang.

### **Auschwitz steht für sich selbst – wozu braucht man eigentlich Länderausstellungen?**

Diese Frage haben wir uns zu Beginn des Projektes auch gestellt. Angesichts der Energie dieses Ortes würde es sich fast anbieten, einen leeren Raum zu öffnen und Auschwitz auf diese Weise wirken zu lassen. Aber wir hatten den Auftrag, eine Ausstellung zu konzipieren. Eine Länderausstellung stellt immer den Bezug zwischen Auschwitz und den Ereignissen in den Ländern her, aus denen die Menschen deportiert wurden. Man stellt damit automatisch die Frage: Was ist bei uns zuhause passiert und wie konnte es so weit kommen?

### **Gab es Kontakt mit anderen Ländern, die in ihren Pavillons Ausstellungen gestaltet hatten?**

Vor allem mit Yad Vashem, die allerdings über ein wesentlich größeres Budget verfügten. Es gab auch baulich bei uns eine Herausforderung, weil ein Originalkamin gefunden wurde, darin verborgene Gabeln und Messer, die dort von Häftlingen versteckt worden waren. Diese Originalmauern im Raum zu verschieben, war eine bauliche Meisterleistung. Hier hatten wir einen österreichischen Baumeister, der Erfahrung von der Neugestaltung der Gedenkstätte Mauthausen mitbrachte und einen polnischen Bauunternehmer, der auch den israelischen Pavillon saniert hatte. Er ist ein profunder Kenner der Gegebenheiten.

### **Haben die Besucherinnen und Besucher die Zeit, oder auch das Interesse, sich in Auschwitz einen Länderpavillon anzusehen?**

Jährlich besuchen 4000 Österreicherinnen und Österreicher Auschwitz. Die Frage ist, wie viel Zeit will man sich nehmen. Wir wollen aktiv und ganz gezielt Schülerinnen und Schüler einladen und ein komplettes Programm entwickeln. Wir setzen stark auf Vermittlung, die vor Ort allerdings vorwiegend vom hauseigenen Museumspersonal durchgeführt wird. Doch Besuche in Auschwitz brauchen

tiefergehende Vorbereitung. Daher wollen wir in erster Linie auf die Vorbereitung der Schulklassen, aber auch der Vermittlerinnen und Vermittler fokussieren.

### **Wäre nicht ein Holocaust-Museum in Wien angemessener und würde es nicht wesentlich mehr Menschen erreichen?**

Ein Holocaust-Center wäre sicher zusätzlich wünschenswert, denn es gibt viele Organisationen, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Allerdings finde ich ein jüdisches Museum wesentlich wichtiger. Denn Jüdinnen und Juden sollten nicht nur mit dem Holocaust assoziiert werden – ihre Geschichte sollte vielmehr als Teil der österreichischen Geschichte gesehen und verstanden werden.

### **Was soll und kann der Pavillon leisten, gerade im Hinblick auf Holocaust Education beziehungsweise den Kampf gegen Antisemitismus?**

Im österreichischen Pavillon wird an einem einzigartigen, authentischen Ort ein wichtiges Stück österreichische Geschichte erzählt. In der Länderausstellung werden alle Opfergruppen berücksichtigt, insofern ist dieser Lernort auch im Sinne eines Tolerance Center zu verstehen. Wir müssen uns aber immer vor Augen führen, dass der Antisemitismus nicht mit dem Holocaust begonnen hat und danach auch nicht zu Ende gegangen ist.

Ein Besuch in Auschwitz ist bis heute eine emotionale Herausforderung. Mein Vater hat mir immer gesagt, nach Auschwitz müssen wir nicht, wir



Die Namensmauer-Gedenkstätte wird auf dem Areal des Osterreichi-Parks errichtet. Auf den Steinmauern werden rund 65.000 Namen von im Holocaust ermordeten österreichischen Jüdinnen und Juden eingraviert.

© NATIONALFONDS

wollen dort nicht hin. Seine Mutter, meine Großmutter ist in Auschwitz ermordet worden. Erst 2005 war ich zum ersten Mal im Rahmen einer IHRA-Konferenz in Auschwitz. Es war für mich sehr emotional. Ich konnte dort einen Stein für meine Großmutter hinlegen und Kaddisch sagen. Als dann auch noch eine Gruppe israelischer Kinder die Hatikva gesungen hat, musste ich einfach weinen. Meinem Mann hatte ich eingeschärft, mich nicht anzurufen. Er hat es doch getan und mir gesagt, ich wollte, dass dich das Klingeln daran erinnert, dass heute jetzt ist und nicht damals. Damit hat er es sehr gut auf den Punkt gebracht

**Im Herbst wird nicht nur die Länderausstellung in Auschwitz eröffnet, sondern auch die Schoah-Namensmauern-Gedenkstätte. Hier hat es gerade Kritik in vielfacher Hinsicht gegeben, allerdings von Historikern, die durchwegs anonym bleiben wollen.**

Auf anonyme Kritik reagiere ich nicht. Diese Kritik ist weder sachlich noch fundiert. Ja, es ist vermutlich unvermeidlich, dass die Liste der Namen niemals vollständig sein kann, oder dass manche Namen anders geschrieben sind. Die Namen der Opfer

der Schoah müssen dem Vergessen abgerungen werden. Ob ein Entwurf als zeitgemäß empfunden wird, oder ob man sagt, er ist zeitlos, das ist Geschmackssache. Das Projekt stammt von Kurt Tutter, den ich vor mehr als 20 Jahren kennengelernt habe, als das Holocaust-Mahnmal von Rachel Whiteread auf dem Judenplatz errichtet wurde. Damals gab es natürlich keine Diskussionsmöglichkeit über ein weiteres Mahnmal. Ich bin auf der Suche nach Umsetzungsmöglichkeiten mit Kurt Tutter zu unzähligen Politikerinnen und Politikern gepilgert. Erst vor einigen Jahren ist es gelungen, das Projekt in Gang zu bringen. Bundeskanzler Kurz meinte, das machen wir jetzt, und gemeinsam mit anderen Beiträgern, darunter die Bundesländer und die Stadt Wien, wurde die Finanzierung ermöglicht.

**Es gibt aber tatsächlich bereits das Holocaust-Mahnmal auf dem Judenplatz.**

Ja, aber dort sind nur die Namen der Tötungsorte zu finden, nicht die Namen der Opfer. Jeder Name auf der Namensmauer steht für einen individuellen Menschen, für ein geraubtes Leben. So wie Kurt Tutter dann endlich

einen Ort haben wird, wo er seiner Familienmitglieder gedenken kann, ihre Namen berühren kann, werden wir als Nachfahren diesen Ort dann auch haben. Und Wien wird ein verlorener Teil seiner Geschichte zurückgegeben. Die Namensmauer, für deren Umsetzung jetzt federführend Bundesministerin Edtstadler zuständig ist, steht an einem Ort, an dem täglich hunderte Studentinnen und Studenten vorbeigehen werden. Sie sehen die 65.000 Namen, das ist wirklich beeindruckend. Ein Name neben dem anderen! Ich bin sicher, dass viele dann beginnen nachzudenken. Es ist wichtig, dass sie sich auf diesem Weg unserer Geschichte bewusst werden.



Hannah Lessing mit NU-Herausgeberin Danielle Spera.

## Auschwitz-Birkenau: Geschichte einer Ausstellung

Der Beschluss der Bundesregierung 2009, die Neugestaltung der österreichischen Gedenkstätte und Ausstellung im Block 17 des ehemaligen Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau in Angriff zu nehmen und den Nationalfonds mit der Umsetzung zu beauftragen, war der Startschuss für eine neue Aufbereitung der österreichischen Länderausstellung. Dieser Entscheidung waren mehrere Jahre Diskussion über das in der Ausstellung verbreitete und nicht mehr aktuelle offizielle Geschichtsverständnis Österreichs vorausgegangen.

Die 1978 eröffnete Ausstellung hatte den Schwerpunkt auf die Darstellung Österreichs als erstes Opfer Hitler-

deutschlands und die Darstellung der Geschichte der in Auschwitz inhaftierten und ermordeten Häftlinge gelegt. Der Blick auf österreichische Täter und Täterinnen war weitgehend ausgeklammert worden. 2005 wurde daher eine Informationstafel angebracht, in der auf eine geplante Überarbeitung hingewiesen wurde.

Die neue Ausstellung reflektiert diesen Wandel österreichischen Geschichtsbewusstseins, indem sie den wissenschaftlichen Forschungen und der zum Teil außerordentlich prominenten (Mit-)Täterschaft vieler Österreicher und Österreicherinnen Rechnung trägt.

Die alte Länderausstellung wurde 2013 geschlossen, allerdings als zeitgeschichtliches Dokument in einer Fotodokumentation erhalten sowie alle Texte archiviert – dies auch in Würdigung der Bemühungen des damaligen Ausstellungsteams und insbesondere

des Auschwitz-Überlebenden und Künstlers Heinrich Sussmann, der mit seiner Frau Anna das Lager überlebte, deren gemeinsamer Sohn aber in Auschwitz unmittelbar nach der Geburt getötet wurde. Sussmanns fünf Glasfenster, mit denen er allen Überlebenden und Ermordeten ein sehr persönliches Denkmal setzt und sie „als ganze Menschen, die sie ursprünglich gewesen sind“, darstellt, sind ein Bindeglied zwischen der alten und neuen Ausstellung, da sie auch zukünftig gezeigt werden.

In Abstimmung mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau wurden auch bauliche Sanierungsarbeiten am Pavillon vorgenommen, wobei es zu berücksichtigen galt, dass das gesamte ehemalige Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau denkmalgeschützt und seit 1979 UNESCO-Welterbestätte ist. Die Ausstellungseröffnung ist für Oktober 2021 vorgesehen.

**RA Dr. Thomas Fried**

1010 Wien, Gonzagagasse 11  
Tel. 01/ 533 04 33  
wünscht allen Freunden, Bekannten und  
Klienten ein glückliches Neues Jahr

**Jewish Welcome Service**

wünscht allen Freunden und  
Bekannten ein gutes Neues Jahr  
[www.jewish-welcome.at](http://www.jewish-welcome.at)

**שנה טובה**

**כתיבה וחתימה טובה**

**Familien Richard und Martin  
LANCZMANN sowie Firma E.T.C.**

wünscht allen Freunden,  
Verwandten und Bekannten ein  
glückliches Neues Jahr

Gertner Immobilien GmbH

**OneOfficeSpace**

Ihr günstiges Büro in 1190 Wien  
- komplett serviert

[www.oneofficespace.com](http://www.oneofficespace.com)

wünscht allen Geschäftspartnern  
und Freunden des Hauses  
ein schönes Neues Jahr.

**Ich wünsche allen  
Jüdinnen und  
Juden ein gutes  
neues Jahr!**

NEOS-Klubobfrau  
**Beate Meinl-Reisinger**

Impressum: NEOS Parlamentsklub,  
Dr. Karl Renner-Ring 3, 1017 Wien



**neos**



**Boris Kandow**

**Honorarkonsul der Republik Usbekistan in Österreich**

1010 Wien, Stephansplatz, Goldschmiedgasse 2/2  
+43 1 535 55 92 0, [honorarkonsulat.wien@usbekistan.at](mailto:honorarkonsulat.wien@usbekistan.at)

wünscht allen Glaubensgenossen,  
Verwandten und Freunden  
ein schönes Neues Jahr

**שנה טוב**



**Ich wünsche  
Ihnen allen  
ein schönes  
Neues Jahr!**

**Alexander Nikolai**  
Bezirksvorsteher der  
Leopoldstadt

2., Karmelitergasse 9  
[post@bv02.wien.gv.at](mailto:post@bv02.wien.gv.at)  
Tel.: 01 4000 02111

bezahlte Anzeige

Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosch Haschana möchte ich allen  
Leserinnen und Lesern des Magazins NU und allen Jüdinnen und Juden in  
Österreich im Namen des ÖVP-Parlamentsklubs unsere besten Wünsche für  
ein gutes Neues Jahr 5782 übermitteln.

Möge es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden.  
Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!  
Das Wichtigste ist: Bleiben Sie gesund!

August Wöginger, ÖVP-Klubobmann



© ÖVP-Klub/Barbara Nidetzky



Historische Postkarte der Nervenheilanstalt am Rosenhügel. Außer rostigen Initialen in einem Balkongitter erinnert nichts ...

# Eine Geschichte der Verdrängung und Ablehnung

**Vor zwei Jahren bahnte sich ein Rechtsstreit zwischen dem Rothschild-Nachfahren Geoffrey Hoguet und der Stadt Wien an. Es geht um die Zukunft der Rothschild-Stiftung und um die fragwürdige Haltung der Stadtpolitik in dieser Causa. Ein Überblick und fünf Fragen.**

VON NINI SCHAND

Am 22. März 2021 wurde Geoffrey Hoguet die österreichische Staatsbürgerschaft verliehen. Als symbolische Geste, wie es seitens der Stadt hieß. Was für eine Koinzidenz – oder doch viel mehr Ambivalenz. Denn gleichzeitig streitet Hoguet mit der Stadt Wien an anderen Schauplätzen heftig um das Vermächtnis seiner Familie. Mit „Gesten“ wird es hier nicht getan sein. Schließlich geht es um die Wiedereichtung eines unabhängigen Kuratoriums für die Rothschild-Stiftung.

„Die österreichischen Rothschilds sind nicht nur ausgestorben, sondern wurden ausgelöscht. Es gibt in Öster-

reich heute nicht mehr viel, was an sie erinnern könnte“, schreibt der Historiker Roman Sandgruber in seinem Buch *Rothschild: Glanz und Untergang des Wiener Welthauses* über deren Wiener Linie. Der aktuelle Fall Rothschild/Hoguet – oder besser das Verhalten der Stadt Wien – scheint diesen traurigen Befund geradezu einzuzementieren.

Worum geht es eigentlich und warum tut sich die Stadt Wien so schwer, anzuerkennen, dass hier dringender Handlungsbedarf besteht?

## Die Vorgeschichte

Der in den USA lebende Nachfahre der Wiener Rothschild-Linie kämpft um das Vermächtnis seines Urgroßonkels Nathaniel Rothschild. Geoffrey Hoguet fordert, dass dessen Stiftung rechtmäßig wiederhergestellt wird. Nathaniels Bruder Albert hatte 1907, zwei Jahre nach Nathaniels Tod, in dessen Auftrag die „Nathaniel Freiherr von Rothschild'sche Stiftung für Nervenranke“ gegründet, ausgestattet mit zwanzig Millionen Kronen (heute ca. 120 Mio. Euro). Dies ermöglichte 1912 die Gründung der Nervenheilanstalt am Rosenhügel und zwei Jahre später im Maria-Theresien-Schlüssel in Döbling, um „mittellose Österrei-

cher, ohne Rücksicht auf Nationalität, politische Richtung und Konfession, die unter psychischen und neurologischen Problemen leiden“, zu unterstützen. Eine Gründung, geprägt von gesellschaftspolitischer und sozialer Verantwortung und vom Willen, dies auch für nachfolgende Generationen zu sichern. Damit legte Rothschild den Grundstein für eine der zentralen Gesundheitseinrichtungen in der Stadt.

Geoffrey Hoguet ist es nicht nur aus historischen Gründen ein Anliegen, nach der Vertreibung aus Österreich eine moralische und rechtliche Wiedergutmachung einzufordern, sondern auch aus persönlichen Gründen – er ist selbst an Parkinson erkrankt. Und schließlich geht es dabei auch darum, der Erinnerung an seine Familie gerecht zu werden. Außer rostigen Initialen in einem Balkongitter am Rosenhügel erinnert dort gar nichts an die Rothschild'sche Gründung.

Albert Rothschilds Sohn Alfons, also Geoffrey Hoguets Großvater, war Mitglied des zwölfköpfigen Stiftungskuratoriums, das aus neun von der Familie zu nominierenden Mitgliedern, zwei Vertretern des Landes Niederösterreich und einem Vertreter des Landes Wien bestehen sollte. Bis 1938, als die gesamte Familie Rothschild aus



... an die Rothschild'sche Gründung: das Neurologische Zentrum Rosenhügel heute.

Österreich vertrieben, ihr Vermögen geraubt und arisiert wurde. Die Stiftung wurde Ende 1938 aufgelöst und das Bar- und Immobilienvermögen der Stadt Wien übertragen.

1956 wurde zwar aufgrund des Urteils der Rückstellungskommission die Rechtspersönlichkeit der Stiftung auf der Grundlage der ursprünglichen Satzung wiederhergestellt. Allerdings – und das ist der Ausgangspunkt der aktuellen gerichtlichen Auseinandersetzung – wurde die Stadt Wien als Verwaltungsorgan festgelegt und die Einsetzung des unabhängigen zwölfköpfigen Kuratoriums unter Einbindung der Familie gemäß Stiftungssatzung einfach ignoriert. Später argumentierte die Stadt Wien, dass man die Erben nicht hätte finden können.

### Scheingeschäfte

Das scheint wenig nachvollziehbar, liefen doch die Jahre zuvor schon zahlreiche zum Teil langwierige Rückstellungsverfahren mit der Familie oder waren bereits abgeschlossen. Ab-

gesehen von den fragwürdigen Vorgängen rund um die Rückstellung der Kunstsammlung wurden beispielsweise Louis Rothschild 1948 Liegenschaften bei Waidhofen an der Ybbs und Göstling zurückgestellt, auch die Abwicklung des Bankhauses (Überlassung an die Republik unter der Bedingung der Errichtung eines Pensionsfonds) erfolgte 1949. Die beiden Palais wurden 1950 nach der Rückgabe an Louis Rothschild und seine Schwägerin Clarisse Rothschild, Huguets Großmutter, an die Arbeiterkammer verkauft und bekanntlich abgerissen.

Infolge der formellen Wiedererrichtung entwickelte sich bis 1962 ein einzigartiges Rückstellungsverfahren innerhalb der Stadt Wien, und zwar zwischen der MA 12, die über die Stiftung schaltete und waltete, und der MA 65. Anlass war ein beträchtlicher Grundstücksverkauf von fast sieben Hektar an die Wien Film im Jahr 1942. Nach gegenseitigen Verzichtserklärungen und Aufrechnungen wurde der Stadt Wien das Vorkaufsrecht auf

alle Liegenschaften der Stiftung eingeräumt. Dies war das Ergebnis eines Vergleichs: Die Stadt Wien vergleicht sich mit der Stadt Wien – das klingt nicht nur höchst befremdlich, sondern war auch eine mehr als fragwürdige Konstruktion, in der die Familie Rothschild außen vor gelassen wurde. Denn die Verwaltung blieb bei der Stadt Wien.

Nach mehreren Grundstücksverkäufen 2002 an – man ahnt es bereits – die Stadt Wien erfolgte 2017 der nächste merkwürdige Schritt, um nicht zu sagen eine Zäsur: Die Stiftungssatzung wurde dahingehend geändert, dass die Stadt Wien als Letztbegünstigter des Stiftungsvermögens eingesetzt wird. Die Frage ist: Zu welchem Zweck wurde dies – wieder ohne die Familie zu kontaktieren – veranlasst? Juristen sind sich einig, dass eine Änderung der Stiftungssatzung nur mit Zustimmung des Rechtsnachfolgers erfolgen kann. Und als Urgroßneffe des Stiftungsgründers sowie als Enkel des letzten Kuratoriumsvorsitzenden will

**Vor dem Bezirksgericht Hietzing erreichte Huguets in einer ersten Etappe, dass ein sogenannter Kollisionskurator eingesetzt wird. Das Gericht folgte Huguets Argumentation, dass die Doppelrolle des Magistrats als Verwalter als auch eventuell Begünstigter der Stiftung unvereinbar sei.**



Das Maria-Theresien-Schlössel in Döbling wurde 1914 von der Rothschild-Stiftung zu einer Heilanstalt ausgebaut.

Hoguet dies nun gerichtlich durchsetzen. Über die Intention der Änderung der Stiftungssatzung kann nur spekuliert werden.

### „Perpetuierte Arisierung“

Die Stadt Wien hat offenbar nicht mit Geoffrey Hoguet gerechnet, der sich gegen die, wie er meint, „perpetuierte Arisierung“ wehrt und dementsprechend gegen die Änderung der Stiftungssatzung Beschwerde eingelegt hat. Mehrere Fragen drängen sich auf:

- Wieso wurden bei der Wiedererrichtung der Stiftung nach dem Krieg die Nachkommen der zur Emigration gezwungenen Rothschilds wiederholt übergangen?
- Wieso begegnet man seitens der Stadt Wien dem Ansinnen der Nachfahren von Nathaniel Rothschild, die Stiftung gemäß Satzung wiederherzustellen, ausschließlich mit vorverurteilender Abneigung?
- Wieso muss sich Geoffrey Hoguet bis heute Einsicht in die Akten der Stiftung gerichtlich erkämpfen?
- Aus welchen absurd anmutenden Gründen wird dem Urenkel von Stiftungsgründer Albert Rothschild

Parteienstellung verwehrt?

- Warum fällt es der Stadt Wien so schwer, historisch und moralisch reinen Tisch zu machen?

Die Stadt Wien behauptet, sie habe in den letzten Jahrzehnten Millionen für Erhalt und Betrieb des Spitals aufgewendet. Doch sie hat auch seit 1957 moralisch und rechtlich fragwürdigen Schritte gesetzt. Die Argumentation, dass die Erben nach dem Krieg keinen Antrag auf Wiedererrichtung der Stiftung gestellt hätten, erinnert an die absurden Hürden und Blockaden unzähliger Rückstellungsverfahren der Nachkriegszeit. Bisher stieß man in Wien auf eine Mauer der Verdrängung, der Ablehnung und Anfeindung.

### Groteske Argumentation

Vor dem Bezirksgericht Hietzing erreichte Hoguet in einer ersten Etappe, dass ein sogenannter Kollisionskurator eingesetzt wird. Das Gericht folgte Hoguets Argumentation, dass die Doppelrolle des Magistrats als Verwalter als auch eventuell Begünstigter der Stiftung unvereinbar sei. Es stelle eine klare Interessenkollision dar, wenn der Magistrat die Stiftung in Verfahren gegen den Magistrat vertreten müsse.

Aufgrund der Rekursion der Stadt Wien gelangte die Causa im März 2021 zum Landesverwaltungsgericht Wien, das dem Urenkel des Stiftungsgründers Parteienstellung im Verfahren verwehrt, da er weder Begünstigter noch Organ der Stiftung sei. Mit dieser grotesken, aber rein formalen Argumentation kam es also noch gar nicht zum Kern der Sache. Damit hat die Stadt Wien diese Etappe für sich und somit auch Zeit gewonnen. Auf den für Herbst angekündigten Bericht der von der Stadt Wien erst auf öffentlichen Druck hin eingesetzten unabhängigen Historiker-Kommission, der Gerhard Baumgartner, Oliver Rathkolb, Ilse Reiter-Zatloukal und Ulrike Zimmerl angehören, darf man gespannt sein.

Geoffrey Hoguets Kampf um Gerechtigkeit geht weiter. Vor dem Verfassungs- und vor dem Verwaltungsgerichtshof. Mit der neuen Staatsbürgerschaft.

Ab 7. Dezember 2021 zeigt das Jüdische Museum Wien die Ausstellung „Die Wiener Rothschilds. Ein Krimi.“ Mehr darüber lesen Sie in der Channuka-Ausgabe von NU.

[www.rothschildstiftung.at](http://www.rothschildstiftung.at)



## Nichts hält länger als ein Provisorium

KOMMENTAR VON MARTIN ENGELBERG

**G**ilt diese Redewendung womöglich auch für die neue israelische Regierung? Tatsächlich sagten viele der neuen, sehr diversen Koalition keine lange Überlebensdauer voraus. Bekanntlich spannt sich der Bogen der Koalitionspartner von der weit rechts stehenden Partei des Premierministers Naftali Bennett, HeJamin HeChadasch, sowie der sekulär-nationalistischen Partei des Finanzministers Avigdor Lieberman, Israel Beitenu, über die traditionsreiche, aber sehr geschrumpfte linksgerichtete Arbeitspartei Awoda bis hin zur stark linksgerichteten Meretz-Partei. Die Koalition inkludiert sogar – erstmalig – die konservativ arabische Ra’am-Partei. Es war offensichtlich, dass all diese Parteien vor allem ein Ziel einte: „Nur nicht Bibi!“ Sie wollten alles tun, um Benjamin Netanjahu als Premierminister abzulösen. Doch gerade deshalb könnte sich diese Regierung vielleicht länger im Amt halten als erwartet.

Erstens schweißt dieses gemeinsame Ziel die handelnden Personen und Parteien zusammen. Schließlich wird ihnen von allen Seiten Verrat am Wähler und an der Sache vorgeworfen. Schon allein deshalb kann praktisch keine der Regierungsparteien rasche Neuwahlen riskieren.

Zweitens sind die handelnden Personen politische Vollprofis: Bennett bekleidete schon mehrfach Ministerämter und ging als Kabinettsmitglied durch die politische Schule von Netanjahu. Sehr ähnlich verhält es sich mit Lieberman. Auch der – im Rahmen der

vereinbarten Rotation – als alternierender Premierminister vorgesehene Außenminister Lapid ist inzwischen kein Newcomer mehr. Die in Israel so wichtige Position des Verteidigungsministers wird weiterhin von Benny Gantz gehalten, der zudem ein Berufsmilitär und Generalstabschef war.

Drittens ist wohl die wichtigste Basis dieser so abwegigen Regierungskonstellation die Vereinbarung, alle heiklen politischen Themen auszuklammern. Brandheiße Fragen wie die mögliche Annexion des Westjordanlandes, Sozialpolitik oder Trennung von Staat und Religion werden nicht angerührt. Die Regierung wird sich wie eine Expertenregierung verhalten. Jeder Minister soll sein Sachgebiet bestmöglich verwalten, innenpolitischen Minenfeldern gilt es auszuweichen. Während man meinen könnte, dass dies fast eine Garantie für Probleme darstellt, könnte es das Gegenteil bewirken: nämlich genau jene Stabilität zu bringen, die das Land sehr dringend benötigt.

**W**o ist also Bewegung zu erwarten? Ganz sicher nicht bei einem Friedensprozess mit den Palästinensern. Dazu sind die Positionen in der israelischen Regierung viel zu divergierend, und es gibt auch keine palästinensische Führung, die ein valabler Verhandlungspartner wäre. Außer einigen scheinbar unbelehrbaren europäischen Politikern wie dem Hohen Vertreter der EU für Außen- und Sicherheitspolitik, Josep Borrell, oder dem luxemburgischen Außenminister Jean Asselborn, scheinen alle anderen Player dem Modell der klassischen Zwei-Staaten-Lösung

bereits den Rücken zugekehrt zu haben.

US-Präsident Joe Biden deutet kein gesteigertes Interesse an einer Abkehr vom Kurs der Trump-Administration an. Die Verlegung der US-Botschaft nach Jerusalem, die Akzeptanz der Annexion der Golanhöhen und auch der von Trump-Schwiegersohn Jared Kushner erarbeitete Friedensplan – nichts davon wird von der neuen US-Regierung in Frage gestellt oder rückgängig gemacht. Ähnlich verhält es sich mit den arabischen Staaten, die unter Trump nacheinander historische Friedensabkommen mit Israel schlossen. Deren Umsetzung wird jetzt intensiviert, die Handelsbeziehungen und der Tourismus zwischen den ehemals verfeindeten Ländern blühen und gedeihen. Dieser Prozess geht unaufhaltsam weiter; es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch Saudi-Arabien auf den Zug aufspringt.

**I**n den kommenden Monaten ist der einzige Knackpunkt für die neue israelische Regierung die Beschlussfassung über ein Budget für 2021 – Israel wird seit längerem mit Budgetprovisorien regiert – und gleichzeitig für 2022. Sollte darüber eine Einigung erzielt werden, dann sehen die Zukunftsaussichten der neuen Regierung noch rosiger aus.

Doch Netanjahu ist noch lange nicht von der politischen Bühne abgetreten. Vielmehr wartet er als Oppositionsführer an der Seitenlinie auf die Fehler und das Auseinanderbrechen der Koalition. Geschähe dies in den nächsten Monaten, wäre seine Rückkehr ins Premierministeramt wohl kaum aufzuhalten.

# Umdeutung des Messianismus

© Yael Bartana Auftragsarbeit für das JMB



Der neue Messias ist androgyn und jedenfalls blond: Filmstill aus Yael Bartanas „Malka Germania“ (2021).

**Das Jüdische Museum Berlin kann weder als Außenstelle Israels arbeiten noch den komplexen Debatten über Israelkritik entkommen. Nun reitet ein queerer Messias auf dem Esel ein: Die Ausstellung „Redemption Now“ der israelischen Künstlerin Yael Bartana stellt ein Signal dar.**

VON BERT REBHANDL

Der Messias kommt auf einem Esel. So steht es in der Bibel, so glauben es Juden und Christen gleichermaßen. Als Jesus am Palmsonntag nach Jerusalem kam, war das ein alternativer Triumphzug, nicht hoch zu Ross und von Fanfaren begleitet, sondern eine Hippie-Variante der alten Hoffnungen aus den Prophetenbüchern. Für die Christen war der Messias schon da, für die Juden steht er noch aus.

Im Jüdischen Museum Berlin kann man im Sommer 2021 eine Videoarbeit sehen, die dem Messias auf einem Esel neue Bedeutung verleiht. In *Malka Germania (Königin Germania)* von Yael Bartana wird Berlin zum neuen Jerusalem. Der Messias ist eine Gestalt mit männlichen und weiblichen Zügen, offensichtlich soll dieses Wesen die Geschlechterdifferenz aufheben. Deutlicher noch aber verkörpert dieser Messias eine Klischeevorstellung: er oder sie oder etwas dazwischen ist weiß. Weiße Hautfarbe, weißes Gewand, blondes Haar. Germania halt, die

Verkörperung des deutschen Wesens. Der feuchte Traum aller Nationalisten sieht hier allerdings ziemlich queer aus. Und trägt einen hebräischen Namen.

## Politische Provokation

Das kann man im Jüdischen Museum Berlin nun noch einmal in Ruhenachschauen, denn die Ausstellung *Redemption Now (Erlösung Jetzt)* bietet neben dem Höhepunkt mit dem Drei-Kanal-Video *Malka Germania* auch eine Werkschau der 1970 in Israel geborenen Künstlerin, die heute in Tel Aviv und Berlin lebt. Sie beginnt mit dem fünf Minuten langen Film *Entartete Kunst lebt* (2010), in dem sie das Gemälde *Kriegskrüppel* von Otto Dix aus dem Jahr 1920 wiederbelebte – die Parade der vom Krieg der europäischen Nationalisten gezeichneten, grotesken Figuren hat bereits Aspekte der motivischen Umwidmung, mit der Bartana bevorzugt arbeitet. Auch ihr bisher wahrscheinlich berühmtestes

Werk ist im Jüdischen Museum Berlin zu sehen: die dreiteilige Videoarbeit *And Europe Will Be Stunned*, in der Bartana von einer Jewish Renaissance Movement erzählt, die Juden dazu aufruft, nach Polen zurückzukehren. Der betont realistisch durchgespielte Plan eines umgekehrten Zionismus stellt eine brillante geschichtspolitische Provokation dar.

Verzichtet haben die beiden Kuratoren Shelley Harten und Gregor H. Lersch hingegen auf *Inferno* (2013), eine weitere Schlüsselarbeit von Yael Bartana: Mit einer Computertechnik, die dem Mainstreamkino entlehnt war, imaginierte sie damals einen neuen, dritten Tempel, ein Endzeitbild, das sie in einen Katastrophenfilm umschlagen ließ. In *Inferno* wurde ein Hang zur Monumentalität deutlich, der nun in *Malka Germania* zu einer Szene führt, in der sie es geradezu mit James Cameron aufnimmt, also mit dem größten Spektakelmacher in Hollywood. Der ließ in seinem Film *The Abyss* einmal eine ganze Zivilisation vom Meeresgrund auftauchen. In *Malka Germania* ist es das Berlin der tausendjährigen Träume der Nazis, das aus dem Wannsee auftaucht. Es ist ein zutiefst merkwürdiges Bild, denn es steht eben im Kontext einer Eroberung (Befreiung?) Berlins oder Deutschlands durch die Israel Defense Forces (IDF).

### Neuanfang

Für das Jüdische Museum Berlin stellt *Redemption Now* einen Neubeginn dar. Es ist die erste Einzelausstellung unter der neuen Direktorin Hetty Berg, die als Nachfolgerin von Peter Schäfer bestellt wurde. Der renommierte Wissenschaftler musste nach Kontroversen vor allem um eine Ausstellung über Jerusalem zurücktreten, der Parteinahme für die palästinensische Sache unterstellt wurde. Dass das Jüdische Museum nicht einfach als Außenstelle des Staates Israel arbeiten kann, ist dabei ebenso klar, wie es den komplexen Debatten über Israelkritik und deutsche Vergangenheitsbewältigung nicht entkommen kann. Yael Bartana stellt in allen diesen Hinsichten ein Signal dar: Sie scheut vor komplizierten Motivlagen nicht zurück, im Gegenteil, sie sucht sie geradezu, und überhöht sie zu einer

neuen Mythologie. Dabei bringt sie die geläufigen Topografien des jüdischen Denkens durcheinander. Der Staat Israel gilt seit 1948 als der sichere Hafen, in dem Juden aus aller Welt Zuflucht finden können vor einem Antisemitismus, vor dem selbst Länder wie Deutschland oder Österreich nicht gefeit sind, obwohl dort die offizielle Geschichtspolitik alles dafür tut, die Verbrechen der Schoah nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Bei Yael Bartana aber wird ausgerechnet Polen zum Ziel einer neuen Alija, eines Aufstiegs oder einer Heimkehr aus dem Exil. Das osteuropäische Judentum ist heute in vielerlei Hinsicht vor allem ein Sehnsuchtsort, den sie in einer höchst dialektischen Bewegung mit einem neuen Erez Israel gleichsetzt, wobei sich die Konstellationen der Rückkehr nach Palästina wiederholen. Denn auch Polen ist kein „leeres“ Land, sondern eines, in dem jüdische Zuwanderung auf Widerstand treffen würde.

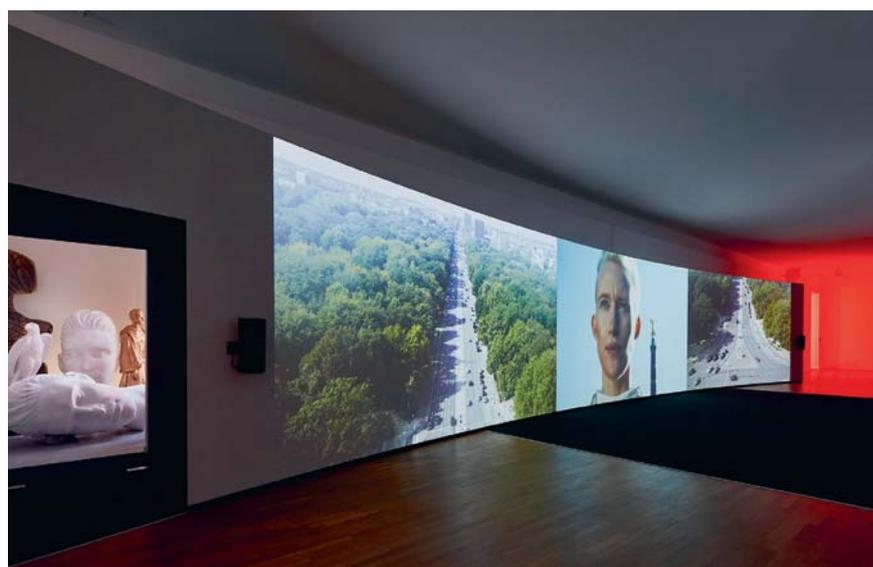
### Geschichtstheologie

In *Inferno* wiederum greift Yael Bartana den Umstand auf, dass die Geschichte des jüdischen Volkes auch für Christen eine heilsgeschichtliche Bedeutung hat, und dass vor allem die Mythologie des Tempels gerade bei Evangelikalen sehr wichtig ist. Brasilien ist ein Land, in dem christliche fundamentalistische Sekten sehr stark vertreten sind. *Inferno* spielt mit den

apokalyptischen Bildwelten, in denen sich das Geschichtsverständnis dieser Gruppierungen äußert. Der endzeitliche Tempel, der nun nicht mehr in Jerusalem stehen muss, wo er in der derzeitigen geopolitischen Situation auch gar keinen Ort hätte, sondern auf einem denkbaren neuen Zion (in einer postkolonialen Metropole des Südens?), ist zugleich ambivalentes Motiv einer Erfüllung der Geschichte wie Zeichen einer katastrophischen Umdeutung des Messianismus.

Dass nun mit *Malka Germania* ausgerechnet in Deutschland der Speer-Gigantismus in dem dekonstruierten Gebäude von Daniel Libeskind wieder auftaucht, ist beinahe so etwas wie die Krönung der planvollen Verwirrung historischer Linien bei Yael Bartana. Das Land der bürgerlichen Aufklärung – das nicht nur beim Antisemitismus sehr weit ging, sondern davor auch schon bei der Assimilation – wirft sein Inventar aus dem Fenster und sieht sich „entsetzt“ durch das Land, in das jene Überlebenden flüchteten, die Hitlers und Himmlers Schergen entkamen. Yael Bartana betreibt Geschichtstheologie nach dem Tod Gottes. Bei aller Monumentalität sollte man dabei nie übersehen, dass sie im Zeichen des Esels steht.

„Yael Bartana – Redemption Now“  
Jüdisches Museum Berlin, bis 10.10.2021



„Redemption Now“ markiert den Neubeginn für das Jüdische Museum Berlin unter Hetty Berg. Ihr Vorgänger, Peter Schäfer, hatte zurücktreten müssen, weil ihm Parteinahme für die palästinensische Sache vorgeworfen wurde.



## Die Hoffnung lebt: Naftali Bennett als Friedensstifter?

KOMMENTAR VON ERIC FREY

Wenn es eine Gewissheit über die neue israelische Regierung von Naftali Bennett und Yair Lapid gibt, dann die feste Erwartung, dass diese seltsame Koalition von ganz links bis ganz rechts den Stillstand im israelisch-palästinensischen Verhältnis, der so typisch für die Regierungszeit von Benjamin Netanjahu war, prolongieren wird.

Für Netanjahu war der Status quo mit all seinen ungelösten Fragen die beste aller Welten. In der jetzigen Regierung sind die Kräfte, die nach Veränderung rufen, viel stärker. Aber sie heben einander auf. Weder kann Ministerpräsident Bennett und seine Jamina-Partei die Annexion des Westjordanlandes vorantreiben, noch die Arbeitspartei und die links von ihr stehende Meretz Schritte in Richtung einer Beendigung der Besatzung unternehmen. Zusammengehalten wird das Bündnis nur vom Willen, Netanjahus Rückkehr an die Macht zu verhindern. Die politische Resilienz des Ex-Premiers, der seine Likud ebenso beherrscht wie sein Freund Donald Trump die Republikanische Partei, deutet darauf hin, dass auch diese Regierung nicht so schnell verschwinden wird. Daraus kann man schließen, dass das, was vom Nahost-Friedensprozess noch übrig ist, wieder jahrelang auf der Stelle treten wird.

Es gibt ein einziges Szenario, das eine Bewegung mit sich bringen könnte, und zwar in eine überraschende Richtung. Vergessen wir nicht: Von den letzten drei Premierministern aus dem Likud-Lager sind

zwei, Ariel Scharon und Ehud Olmert, in ihrer Regierungszeit von ihren starren rechten Positionen abgerückt. Das tat auch die ehemalige Justiz- und Außenministerin Tzipi Livni, die es als Chefin der Kadima-Partei 2008 fast ins Premieramt geschafft hätte. Aus extremen Falken wurden Tauben, die mehr oder weniger bereit waren, mit den Palästinensern einen fairen Deal einzugehen.

Die spannende Frage der heutigen israelischen Politik lautet: Ist eine solche Kehrtwende auch Bennett zuzutrauen? Auf den ersten Blick wirkt Bennett als Friedenspolitiker höchst unglaubwürdig. Er stammt aus der radikalen national-religiösen Siedlerbewegung, stand jahrelang rechts von Netanjahu und trat stets für die Annexion weiter Teile des Westjordanlandes ein, was einen unabhängigen Palästinenserstaat unmöglich machen würde.

Aber es gibt bei Bennett auch eine andere Seite. Der ehemalige IT-Unternehmer gilt als pragmatisch und neigt in seinem Charakter nicht zu Fanatismus. Die Freundschaft, die er mit Lapid eingegangen ist, scheint echt zu sein. Bennett ist klug und hat, anders als sein Vorgänger Netanjahu, nicht nur den eigenen Machterhalt im Sinn.

Es ist kein Zufall, dass so viele Rechtspolitiker, einmal im Amt angekommen, nahostpolitisch nach links wanderten. Die typische rechte Position – Fortsetzung der Besatzung unter Nichtbeachtung der Rechte der Palästinenser – mag zwar populär sein, lässt sich aber mit den Prinzipien einer Demokratie nicht vereinbaren.

Für Populisten, die nur Wahlen gewinnen wollen, ist das kein Hindernis. Wer aber Politik langfristig gestalten will und nach nachhaltigen Lösungen strebt, gerät mit dieser Haltung in eine politisch-intellektuelle Sackgasse.

Was den Wandel solcher Politiker und Politikerinnen oft beschleunigt, ist die Reaktion aus dem eigenen Lager. Sie werden bei der ersten Abkehr von radikalen Positionen von früheren Verbündeten angefeindet und wenden sich dann umso schneller ab. Das führt in Israel meist in die politische Wildnis. So ging es zumindest Olmert und Livni; auch Scharon hätte, wäre er nicht vorzeitig ins Koma gefallen, nach dem Abzug aus dem Gazastreifen viel von seiner Popularität eingebüßt.

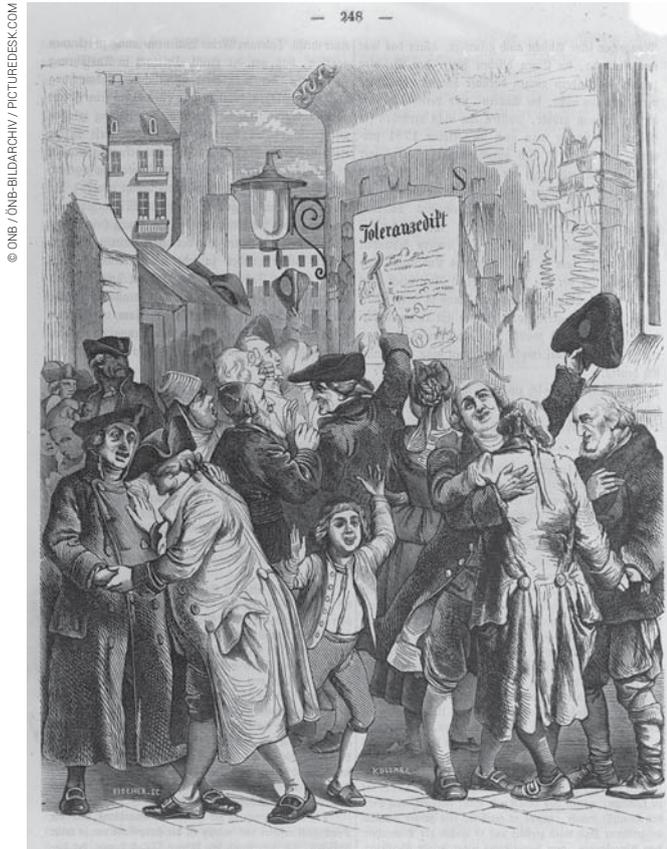
Noch ist es zu früh zu beurteilen, ob sich Bennett wandeln will und kann. Schon jetzt schlägt ihm Zorn und Hass aus dem rechten Lager entgegen, bloß weil er mit nicht-rechten Parteien koalitiert. Für das israelische Friedenslager aber ist er dennoch ein Hoffnungsträger. Denn es ist praktisch ausgeschlossen, dass ein linker oder auch nur zentristischer Politiker je das Land hinter sich vereinen kann, um die für eine Friedenslösung notwendigen Kompromisse zu schließen. Das kann nur ein glaubwürdiger Vertreter der Rechten, der erkennt, dass die Besatzung Israel ins Verderben führt. Die bekannten Vorbilder für einen solchen Wandel sind Charles de Gaulle, der Frankreich aus Algerien herausführte, und Richard Nixon, der Mao in China besuchte. Hat auch Naftali Bennett das Zeug dazu? Eine ganz kleine Hoffnung lebt.

# Dossier: Toleranz

**„Uneingeschränkte Toleranz führt mit Notwendigkeit zum Verschwinden der Toleranz. Denn wenn wir die uneingeschränkte Toleranz sogar auf die Intoleranten ausdehnen, wenn wir nicht bereit sind, eine tolerante Gesellschaftsordnung gegen die Angriffe der Intoleranz zu verteidigen, dann werden die Toleranten vernichtet werden und die Toleranz mit ihnen.“**

**(Sir Karl Popper: „Das Paradox der Toleranz“ aus „Die offene Gesellschaft und ihre Feinde“, 1945)**

# Des Kaisers neue Toleranz



Von wirklicher Gleichberechtigung noch weit entfernt: „Menschenmenge vor einem Anschlag des Toleranzpatentes“ (Holzschnitt, 1865).

**Die Toleranzpatente von Joseph II. waren durchaus ambivalent. Die Verpflichtung zur Kennzeichnung wurde abgeschafft, die Bildung einer Gemeinde war weiterhin verboten.**

VON DANIELLE SPERA

Die Impulse der Aufklärung zeitigten auch in Österreich Wirkung. Die Regentschaft Kaiser Josephs II. (1741–1790) von 1780–1790 brachte eine leichte Abwendung von der absolutistischen Politik seiner Mutter Maria Theresia und fortschrittlichere Tendenzen. So sahen dessen Toleranzpatente eine freiere Religionsausübung für Minderheiten vor, allerdings behielt die katholische Kirche ihre eindeutige Vorrangstellung.

Die Gesetze brachten Protestanten und orthodoxen Kirchen Glaubensfrei-

heit. Für Jüdinnen und Juden hingegen beschränkte sich „Toleranz“ auf Wohlhabende, die durch das Zahlen der Toleranzsteuer zu „Tolerierten“ wurden, während die vielen besitzlosen Juden sich keinen fixen Wohnsitz schaffen durften – ihnen wurden 14 Tage Aufenthalt gewährt. Juden, die Handel betrieben, konnten gegen eine Gebühr drei Monate bleiben. Die Toleranz galt – wie bisher für die Hoffaktoren – nur für das männliche Familienoberhaupt. Witwen und Nachkommen drohte weiterhin die Gefahr der Ausweisung. Dies war vom jeweiligen Herrscher abhängig. Die Beurteilung der Toleranzgesetzgebung fällt daher durchaus differenziert aus. Die Tolerierten standen unter dem Schutz des Herrschers, mussten in keinem Ghetto leben, durften verschiedene Berufe ausüben, wurden zum Militärdienst herangezogen und an Universitäten zugelassen. Die Verpflichtung einer diskriminierenden Kennzeichnung wurde abgeschafft, ebenso das Aus-

gangsverbot am Sonntagvormittag oder bei katholischen Prozessionen. Doch die Bildung einer Gemeinde war weiterhin verboten, ebenso öffentliche Gottesdienste und allgemein zugängliche Synagogen. Die autonome jüdische Gerichtsbarkeit wurde aufgehoben, der Gebrauch der hebräischen Sprache eingeschränkt.

An jüdischen Schulen musste in Deutsch statt Jiddisch oder Hebräisch unterrichtet werden. Weltliche Fächer waren verpflichtend in den Lehrplan aufzunehmen. Jüdische Kinder durften nun auch allgemeine staatliche Schulen besuchen. Die (Allgemein-) Bildung der jüdischen Kinder stieg enorm, junge Juden strömten an die Universitäten. Bereits 1798 promovierte der erste jüdische Student zum Doktor der Medizin. Jüdische Familiennamen wurden geregelt. Unter den Anhängern der Aufklärung wurden diese Schritte äußerst positiv angenommen, für sie bedeutete Bildung Emanzipation und Integration. Die religiös-orthodoxen Juden hingegen sahen in den Maßnahmen eine Bedrohung der Tradition und Identität

Die Toleranzpatente hatten vor allem einen pragmatischen Hintergrund: Wer nützlich war für den Staat, erhielt Privilegien. Wer finanzkräftig war, wurde toleriert, wie es bereits seit Jahrzehnten gehandhabt wurde. Den Wohlhabenden kamen die Vorteile durch das Toleranzpatent zugute, sie entfernten sich dadurch vielfach von der Religion, was auch zu einer Disharmonie innerhalb der jüdischen Gemeinschaft führte. Dass nur die wohlhabenden Juden im öffentlichen Leben sichtbar waren, schürte Neid und Missgunst unter der Mehrheitsbevölkerung. Zwar heißt es im Toleranzedikt vom 1. Jänner 1782 wörtlich „(...) haben Wir es einen Unserer vorzüglichsten Augenmerke seyn lassen, daß alle Unsere Unterthanen ohne Unterschied der Nation und Religion (...) eine gesetzmäßige Freyheit genießen sollten.“ Doch eine rechtliche Gleichstellung der Jüdinnen und Juden lag auch unter Joseph II. noch in weiter Ferne.

# Triumph des Duldens



Der Koran, die Tora und die Bibel buchstäblich Seite an Seite? Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Auffassung stellen Religionsgemeinschaften keine Wertegemeinschaften dar.

**Wer in Glaubensfragen tolerant ist, erachtet vernünftigerweise die Religionen, ihre heiligen Texte und Gesetze als äußeres, letztlich unwesentliches Beiwerk. Radikaler wäre ein Ansatz, der Toleranz prinzipiell auf jene Glaubensvorstellungen konzentrierte, die den Vernunftansprüchen nicht unterliegen. Gedanken zur Dialektik der Toleranz.**

VON KONRAD PAUL LIESSMANN

Keine Frage: Auf der Liste der europäischen Werte steht die Toleranz ganz oben. Niemand, der diese nicht

einforderte und zur Grundlage des Zusammenlebens zwischen Menschen mit unterschiedlichen Präferenzen, Überzeugungen, Lebensstilen und Werthaltungen erklärte. Toleranz ist der Wert, der die Wertekollisionen – die sich aus der Idee des Wertes selbst ergeben müssen – abfedern und lebbar machen soll.

Werte, man darf daran erinnern, wurden nicht zuletzt von Friedrich Nietzsche aus der Sphäre der Ökonomie in die Moralphilosophie importiert, um normative Vorgaben, Maximen und Richtlinien der subjektiven Präferenz und damit den eigenen Machtinteressen zu unterwerfen. Dass man Werte umwerten kann, liegt im Begriff des Wertes selbst. Werte stellen deshalb ein höchst unsicheres Fundament des Zusammenlebens dar, und eine „Wertegemeinschaft“ hat auf Sand gebaut. Toleranz stellt deshalb auch jenen

Wert dar, der es erlauben soll, mit den permanent vorgenommenen Umwertungen und Umdeutungen einstmals als unverbrüchlich behaupteter Werte umzugehen und deren Fluktuationen standzuhalten.

Wer eine religiös geschlossene Ehe als gottgefällige Verbindung von Mann und Frau für einen Wert hielt, wird nicht anders können, als auch die Ehe für alle als Wert zu akzeptieren, wenigstens zu tolerieren. Juden, wie Angehörige von Offenbarungsreligionen überhaupt, kennen deshalb auch keine Werte, sondern Gesetze, Gebote, Vorschriften und Rituale, die nicht beliebig zur Disposition stehen. Im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Auffassung stellen Religionsgemeinschaften deshalb auch keine Wertegemeinschaften dar. Sie als solche zu interpretieren, heißt, einen Konflikt zwischen unverrückbaren Glaubenssätzen und elasti-

schen Werthaltungen zu provozieren. Was aber heißt es, unter diesen Bedingungen auf Toleranz als Medium des Ausgleichs zu setzen?

## Entschärfung der Gegensätze

Die Geschichte der Toleranz ist lang, und in der Philosophie spielt dieser Begriff – entgegen seiner aktuellen allgemeinen Akzeptanz im öffentlichen Diskurs – eine durchaus zwielichtige Rolle. Philosophen sind in der Regel keine großen Freunde der Toleranz. Zwar ist die Entwicklung des Toleranzgedankens ohne die Philosophie undenkbar: Seit dem Mittelalter wurden immer wieder Versuche unternommen, die tödlichen Gegensätze zwischen den Religionen, zwischen Christentum, Judentum und Islam, zu entschärfen, und eine Reihe Gelehrter und Denker aus unterschiedlichen Kulturkreisen war daran beteiligt: arabische Philosophen wie Ibn Ruschd (Averroes), jüdische Denker wie Ibn Kammuna oder Moses Maimonides, christliche Theologen wie Petrus Abaelardus oder Nikolaus von Kues, aus ihren religiösen Bindungen mehrfach Vertriebene wie Uriel da Costa oder Baruch Spinoza, liberale Denker und Aufklärer wie John Locke und Immanuel Kant.

Aber es waren immer wieder auch Philosophen, die den Toleranzgedanken kritisierten, sei es, weil er ihnen zu wenig weit ging, sei es, weil sie in ihm nur eine verschleierte Form von Herrschaftsansprüchen sahen. Immanuel Kant hatte die Toleranz „hochmütig“ genannt, und vor einem halben Jahrhundert dominierte in der kritischen Intelligenz in Toleranzfragen die Position Herbert Marcuses, der mit dem Begriff der „repressiven Toleranz“ die Skepsis gegenüber der ambivalenten Tugend der Duldsamkeit auf eine griffige Formel gebracht hatte.

## Duldung des Falschen

Am Beginn der 1970er Jahre nannte der bedeutende österreichische Historiker und Kulturphilosoph Friedrich Heer in einem bemerkenswerten Rundfunkvortrag die Toleranz eine „große Unbekannte“. Wohl sind der Begriff und die Forderung nach Toleranz mittlerweile allgegenwärtig, aber was meinen wir damit eigentlich? Besinnen wir uns auf die Wortgeschichte,

fällt auf, dass etwas tolerieren nicht mehr und nicht weniger bedeutet als: etwas dulden. Etwas dulden zu können, setzt aber zweierlei voraus: Erstens eine Position der Stärke. Toleranz gibt es nur von oben nach unten, von Mehrheiten gegen Minderheiten, von Starken gegenüber Schwachen. Und zweitens die Tatsache, dass man das, was man bereit ist zu dulden, im Grunde für falsch, vielleicht sogar für verwerflich, zumindest für fragwürdig hält. Und damit sind wir bei den verstörenden Aspekten der Toleranz. Man kann nur etwas tolerieren, was einem tatsächlich gegen den Strich geht, was wirklich weh tut.

Das, mit dem man übereinstimmt, braucht man nicht zu tolerieren, denn diesem stimmt man zu; und auch das, was als Recht für alle Menschen oder Bürger eines Staates definiert ist, braucht man nicht zu tolerieren, sondern es steht jedem Menschen zu. Auch das, was nicht berührt oder gleichgültig lässt, muss man nicht tolerieren, denn man kann es ignorieren oder übersehen. Toleranz setzt also Hierarchie, Nähe und Dissens voraus.

Die Schwierigkeit und ständige Provokation der Toleranz besteht darin, dass sie genau jene Sphären betrifft, in denen es um Glaubenswahrheiten, Meinungen, Gewissensentscheidungen und Lebensentwürfe geht, für die es weder ausformulierte Rechtsansprüche noch plausible Verbindlichkeiten gibt und angesichts derer wir aufgefordert werden, etwas zu dulden, was den eigenen Vorstellungen auf diesem Gebiet in einem eminenten Sinne widerspricht, was zumindest nicht gefällt. Man kann sich die Schwierigkeit mit der Toleranz sofort vor Augen führen: Man stelle sich eine Religion, eine Weltanschauung, eine Ideologie, eine Meinung, eine Lebensform vor, die man zutiefst verachtet, die man für falsch, unaufgeklärt, rückständig, unmodern, reaktionär, vielleicht sogar für widerlich hält, und dann übe man sich dieser Position gegenüber in Toleranz.

## Unheilige Dreifaltigkeit

Das gelingt nur schwer, und die überforderte Toleranz sucht deshalb rasch nach Auswegen, um das Unangenehme dann doch nicht tolerieren zu müssen. Was aber kann man unter keinen Umständen tolerieren, enthebt

also den Toleranten der Mühen der Toleranz? Wirklich intolerabel ist nur das absolut Böse, alles andere könnte auch einen Wert darstellen, denn man als Toleranter tolerieren müsste. Dies erklärt die Tendenz in aktuellen Diskursen, in jeder abweichenden Meinung, in jedem den Konsens störenden Verhalten sofort das schlechthin Böse zu sehen, dem keine Form der Toleranz entgegengebracht werden darf. Was aber ist das Böse, das keine Toleranz mehr zulässt? Die Gegenwart antwortet darauf in der Regel mit einer unheiligen Dreifaltigkeit: Sexismus, Rassismus, Faschismus.

Der in politischen Debatten etwa rasch erhobene Vorwurf einer Nähe zu nationalsozialistischem Gedankengut gehorcht durchaus einer gewissen Logik: Nur diese Unterstellung befreit den Toleranten davor, tolerant sein zu müssen. Und in der sogenannten MeToo-Debatte geht es um gar keine Debatte, sondern nur darum, festzustellen, wer sich auf nicht tolerierbare Weise schuldig gemacht hat. Und wer die Definitionsmacht über den Begriff des Rassismus errungen hat, kann sich jede Toleranz gegenüber Vorstellungen vom Menschsein, die nicht der eigenen Ideologie entsprechen, ersparen.

Schon Friedrich Heer hatte in seinem Vortrag die Vermutung geäußert, dass wir es uns mit der Toleranz insofern etwas zu leicht machen, als wir die Frage der Toleranz auf jene beziehen, die ohnehin zu uns gehören, unsere Meinungen und Lebensstile teilen, aber vielleicht hin und wieder ein wenig davon abweichen. Wer zum Beispiel das Wiener Kulturleben ein wenig kennt, weiß, dass es gerade auf diesem Sektor der informellen Gemein- und Seilschaften mit der Toleranz gegenüber abweichenden Meinungen nicht allzu weit her ist. Wer zweimal mit dem Falschen spricht und einmal die falschen Hände schüttelt, kann sich mitunter schon als ausgeschlossen betrachten. Und, so Friedrich Heer, wir sind auch gerne dort tolerant, wo es uns eigentlich nicht betrifft – gegenüber dem weit Entfernten, dem Exotischen, gegenüber einem Fremden, das wir nur vom Hörensagen, vom Fernsehen oder aus dem Feuilleton kennen und das uns, zumindest ästhetisch, in seiner Fremdheit vielleicht ohnehin fasziniert. Die Zumutung des Toler-

anzgedankens bestünde aber darin, in der unmittelbaren Konfrontation das für uns Inakzeptable wenn nicht zu akzeptieren, so doch zu dulden, damit aber auch zu erdulden. Tolerante Menschen leiden, und eine tolerante Gesellschaft wäre eine, die von diesem Leiden geprägt ist. Der triumphale Gestus hingegen, mit dem Toleranz gerne proklamiert wird, ist stets ein Hinweis darauf, dass es sich dabei weniger um Toleranz als vielmehr um Formen der Zustimmung handelt. Die Art, mit der die politische Linke mitunter ihre Toleranz gegenüber dem Islam zur Schau stellt, lässt dann doch auch den Verdacht aufkommen, dass hier weniger etwas Problematisches schmerzlich geduldet wird, sondern ein sublimes Einverständnis mit einer patriarchal-konservativen Lebensform signalisiert wird, der das eigene Unbewusste in einem Maße zustimmt, die das politische Über-Ich nie zulassen würde.

### Wahrheitsansprüche

Tolerante Menschen, so könnte man diese Überlegung zuspitzen, leiden insbesondere darunter, dass Menschen anders denken als sie selbst, und gestehen ihnen dieses andere Denken dennoch zu – nicht aus Gleichgültigkeit oder Desinteresse, sondern aus dem Wissen, dass auch die eigenen Wahrheitsansprüche womöglich auf einem unsicheren Fundament ruhen. Verfolgt man die Entwicklung des Toleranzgedankens in der europäischen Geistesgeschichte, so fällt auf, dass dieses Konzept aus guten Gründen für an sich unvereinbare religiöse Wahrheiten entwickelt worden war. Im Hintergrund stand die im Zuge der Aufklärung immer deutlicher formulierte Einsicht, dass es bei Glaubensdingen um absolute Wahrheitsansprüche ging, die von der prüfenden und rational urteilenden Vernunft keiner eindeutigen Entscheidung zugeführt werden konnten. Das kann Unterschiedliches bedeuten.

Dass man den Glauben des anderen tolerieren soll, auch wenn man dessen Wahrheiten nicht teilen kann, kann aus der Hoffnung resultieren, dass es eine natürliche, für die Vernunft einsehbare Religiosität gäbe, die ohnehin in jedem Menschen in gleicher Weise vorhanden sei, und dass die unterschiedlich ausgebildeten Religionen,



Klassiker des Toleranztheaters: Klaus Maria Brandauer (r.) als Nathan und Klaus Pohl (l.) als Derwisch in Gotthold Ephraim Lessings „Nathan der Weise“ (Burgtheater, 2004).

ihre Mythen, Rituale, Zeremonien, heiligen Texte und Gesetze ein äußeres Beiwerk seien, dass man deshalb dulden könne, da es letztlich unwesentlich sei. Diese Form von Toleranz setzt eine zunehmende Indifferenz den eigenen Glaubenswahrheiten und Glaubensformen bei den um den wahren Glauben konkurrierenden Religionen voraus, das heißt, sie setzt immer schon eine bestimmte Form der Distanzierung von jenen Wahrheiten voraus, die man nun bereit ist, auch an anderen zu tolerieren. Radikaler allerdings wäre ein Ansatz, der Toleranz prinzipiell auf jene Glaubensvorstellungen konzentrierte, die den Vernunftansprüchen nicht unterliegen, weil sie für diese kategorial unentscheidbar sind. Toleranz wäre dann auf jene Sphären religiöser Überzeugungen oder religiös motivierter Lebensformen zu beschränken, die sich aus prinzipiellen Gründen rationalen Verfahren entziehen können.

### Selbstaufgabe des Denkens

Tolerant müssten dann also die Angehörigen der einen Religion gegenüber den Angehörigen anderer Religionen sein. Für die Vernunft selbst wäre Toleranz dann allerdings eine unangemessene Kategorie: In Glaubensfragen wäre sie unzuständig, und in Fragen, die der Vernunft zugänglich sind, kann man zwar unterschiedliche Positionen und Argumentationslinien verfolgen, das heißt, man kann streiten, und man wird manchmal auch Positionen aus Mangel an besseren Argumenten akzeptieren, aber der Toleranzanspruch

in diesen Dingen käme einer Selbstaufgabe des Denkens gleich.

Aus diesen Ansätzen entwickelte sich jenes Konzept der Aufklärung, das Toleranz gegenüber den unterschiedlichen Bekenntnissen fordern und praktizieren konnte. Denn einerseits individualisiert sie die Religion – sie erklärt diese zur Privatsache der einzelnen Menschen – und gleichzeitig wurden Vernunft und Wissenschaft – also jene Instanzen, die Verbindlichkeit einfordern durften, ja mussten – für metaphysische und transzendente Wahrheiten für unzuständig erklärt. Toleranz in Glaubensfragen beförderte einerseits die Trennung von Kirche und Staat, setzt diese aber andererseits auch voraus. Deshalb konnte Immanuel Kant die Toleranz hochmütig nennen, wenn von einer überlegenen und selbstgewissen Position aus andere Glaubenswahrheiten gerade noch und auch auf Widerruf geduldet wurden, während es das Recht jedes Menschen sein sollte, in Religionsfragen seinen eigenen Weg zu gehen. Und es zur Pflicht der Obrigkeit – moderner: der Gesellschaft – gehört, in Fragen des Seelenheils den Menschen nichts vorzuschreiben. Wo allerdings eine Freiheit – hier also die Religionsfreiheit, verstanden als ein individuelles Recht zu einem religiösen Bekenntnis – als Rechtsanspruch formuliert werden kann, dort ist Toleranz eigentlich überflüssig geworden.

Wo Rechtsansprüche bestehen, müssen Menschen für ihre Sicht der Dinge auch nicht um Toleranz bitten,



Ein Straßenverkäufer in Jakarta vor einem Wandbild mit dem Wort „Toleranz“, gebildet aus den Symbolen der Weltreligionen.

sondern können darauf insistieren, dass diese Rechtsansprüche eingelöst werden. Dort, wo im Anderen ein autonomes Subjekt gesehen wird, das mit denselben Rechten ausgestattet ist wie ich selbst, verlangte Kant somit auch nicht Toleranz, sondern Respekt und Achtung: Haltungen, die nicht dulden oder gewähren lassen, sondern den anderen in seiner Eigenart akzeptieren, in ihm aber auch ein Gegenüber sehen, mit dem sich die Auseinandersetzung, der Streit lohnen. Toleranz, zumindest dort, wo sie umschlägt in Nachgiebigkeit aus Bequemlichkeit, kann auch Gefahr laufen, den anderen gerade in dessen Duldung nicht wirklich ernst zu nehmen.

Zumindest für die religiösen Bekenntnisse aber sollte aus der Toleranz ein Rechtsanspruch der Individuen auf ihre Sicht der letzten Dinge werden. Keine Rechtsansprüche aber ohne Pflichten. Schon in den klassischen Debatten der Aufklärung wurde die Frage ventiliert, wie es mit der Freiheit der Religion bestellt sei, wenn diese Religion gleichzeitig ihre Anhänger daran hindert, ihre bürgerlichen Pflichten gegenüber der Gemeinschaft, die ihnen dieses Recht zugesteht, zu erfüllen.

In solchen Fragen erweist sich eine andere Facette der Toleranz. Ein Staat, der etwa die allgemeine Wehrpflicht kennt, kann es Anhängern von Religionen, die den Dienst mit der Waffe verweigern, gestatten, sich von der Wehrpflicht zu befreien. Er kann dies im Wortsinn dulden, er muss es aber

nicht tun. So würde auch ein Staat die Weigerung, aus religiösen Gründen keine Steuern zahlen zu wollen oder andere essenzielle staatsbürgerliche Pflichten zu verweigern oder verbindliche Gesetze zu missachten, wahrscheinlich nicht dulden. Es liegt im Wesen dieser Form von Toleranz, dass sie gewährt werden kann, aber nicht gewährt werden muss. Ob sie gewährt wird, ist eine Frage der Abwägung jener Güter, die die Rahmenbedingungen einer Gemeinschaft definieren und deren Funktionieren garantieren.

### Pragmatische Konfliktvermeidung

Tatsächlich zeigt sich, dass es zum Wesen einer aus der Position der Stärke praktizierten Duldung, also der Toleranz, gehört, dass sie bis zu einem gewissen Grad immer auch Ermessenssache ist, für die oft weniger philosophische oder moralische, als vielmehr pragmatische Gesichtspunkte ausschlaggebend sind. Die unterschiedlichen Toleranzedikte und das Toleranzpatent Josephs II., aber auch die berühmten Passagen über die Religions- und Gewissensfreiheit in der amerikanischen Verfassung und den Erklärungen der Menschenrechte folgten schlicht der Einsicht, dass durch solche Toleranz- und Unzuständigkeitserklärungen unnötige Konflikte vermieden werden könnten.

So schrieb Joseph II. in einem Brief an seine Mutter Maria Theresia, dass es ihm natürlich am liebsten wäre, wenn alle Protestanten zum Katholizismus

zurückkehrten, aber man kann sie, wie die Geschichte zeigte, dazu eben nicht zwingen. Toleranz bedeute für ihn deshalb nichts Weiteres, als „dass ich in allen bloß irdischen Dingen jedermann ohne Unterschied der Religion anstellen würde, ihn Güter besitzen, Gewerbe ausüben, Staatsbürger sein ließe, wenn er hiezu befähigt und dem Staate und seiner Industrie zum Vorteil wäre“, und überdies mache „die ungestörte Ausübung ihres Kultes die Protestanten zu viel besseren Untertanen“.

Möglich, dass es diese Nüchternheit war, die auch die Kritiker der Toleranz auf den Plan gerufen hat. Unverblümt spricht Joseph II. davon, dass die Ausübung von Toleranz natürlich ein Mittel ist, um eine reibungslose Herrschaft und ein florierendes Gewerbe zu ermöglichen. Man kann dies auch etwas anders formulieren, wie es Baruch Spinoza im berühmten 20. Kapitel seines *Tractatus theologico-politicus* gemacht hatte. „Gesetze über Meinungen“, so Spinoza, „sind völlig nutzlos.“ Und die Freiheit des Denkens und Glaubens sah Spinoza gerade deshalb für geboten, weil alle Versuche, diese einzuschränken, nur Heuchler und Verräter großziehen würde, was einem funktionierenden Gemeinwesen höchst abträglich wäre.

Allerdings ist dieser Pragmatismus von der Einsicht getragen, dass es eben Dinge gibt, die den Staat etwas angehen, und solche, die ihn nichts angehen. Nicht immer aber ist diese Trennlinie scharf zu ziehen. Aktuell stellt sich diese Frage etwa dann, wenn als Kriterium für das Tolerieren bestimmter Formen von Religiosität empfohlen wird, zu überlegen, was mehr sozialen und politischen Konfliktstoff beinhaltet: im Staatsdienst Frauen islamischen Glaubens das Tragen des Kopftuches zu gestatten oder dieses zu verweigern.

### Was Toleranz (nicht) bedeutet

Je skeptischer die Vernunft sich selbst gegenüber ist, desto toleranter kann sie anderen Weltdeutungskonzeptionen gegenüber verfahren. Und dennoch liegt ein entscheidender Unterschied zwischen der seit der Antike tradierten philosophischen Skepsis und der Forderung nach Toleranz darin, dass der Skeptiker allen Wahrheitsansprüchen gegenüber skeptisch

ist, alles für denkbar hält und sich deshalb eines abschließenden Urteils enthält. Ein Skeptiker ist nicht tolerant, da er überhaupt keine Wahrheitsposition einnimmt, von der aus er andere Positionen dulden müsste.

Tatsächlich allerdings leben wir in keiner Gesellschaft von Skeptikern. Natürlich haben wir unsere Überzeugungen, und wir haben sie deshalb, weil wir ihnen begründbare Qualitäten zuschreiben, die wir bei anderen Weltanschauungen vielleicht vermissen. Die Frage nach der Toleranz ist immer auch die Frage nach den Grenzen der Toleranz. Toleranz kann nicht bedeuten, etwas zu dulden, was die Rechte von Menschen verletzt. Toleranz kann nicht bedeuten, alles hinzunehmen, was auf dieser Erde geschieht. Toleranz kann nicht bedeuten, alles für gleichermaßen gültig zu erklären und damit den Boden für eine Deutung der Toleranz zu bereiten, die auch in praktische Gleichgültigkeit gegenüber dem Leben und dem Leiden anderer Menschen umschlägt. Die Frage der Toleranz auf „spekulative Dinge“ zu kon-

zentrieren, war weise. Toleranz kann so nicht einmal bedeuten, alle „inneren Überzeugungen“ von Menschen gleichermaßen zu dulden und zu erdulden.

### Stimme der Vernunft

Friedrich Heinrich Jacobi, einer der bedeutenden Aufklärer, hat dies in einem von Hegel in seiner Rechtsphilosophie zitierten Brief an den Grafen Holmer deutlich und manches vorausahnend formuliert: „Dass [ein Mensch] sich vollkommen überzeugt fühle, daran zweifle ich nicht im mindesten. Aber wie viele Menschen beginnen nicht aus einer solchen gefühlten Überzeugung die ärgsten Frevel. Also, wenn dieser Grund überall entschuldigen mag, so gibt es kein vernünftiges Urteil mehr über gute und böse, ehrwürdige und verächtliche Entschlüsse; der Wahn hat dann gleiche Rechte mit der Vernunft, oder die Vernunft hat dann überhaupt keine Rechte, kein gültiges Ansehen mehr; ihre Stimme ist ein Unding; wer nur nicht zweifelt, der ist in der Wahrheit! Mir schaudert vor den Folgen einer solchen Toleranz,

die eine ausschließende zum Vorteil der Unvernunft wäre.“ Wer daran festhalten will, dass die Toleranz selbst ein Produkt der Vernunft ist und dass die Stimme der Vernunft, wie leise sie auch sei, nicht verstummen soll, wird um das Problem nicht herumkommen, die Grenzen der Toleranz dort ziehen zu müssen, wo diese Vernunft selbst gefährdet ist.

Am Ende seines Toleranzvortrages hat Friedrich Heer die von ihm so genannte „große Toleranz“, die ihren Namen verdient, nicht nur als ein großes vitales „Ja“ zum Denken und den Lebensentwürfen anderer Menschen, sondern auch als ein ebenso großes, ebenso vitales „Nein“ gegenüber jedem Fanatismus, gegenüber jeder Form eines religiös-politischen Wahns und gegen Unfehlbarkeitserklärungen aller Art formuliert.

Die eigentliche Herausforderung der Toleranz besteht vielleicht nicht darin, sich zu ihr zu bekennen, sondern darin, ihre Grenzen zu benennen.

**Jewgenij Chaldej**  
Der Fotograf  
der Befreiung

12. Mai bis 1. November 2021  
Judenplatz 8  
1010 Wien  
So-Do 10-18 Uhr,  
Fr 10-17 Uhr  
[www.jmw.at](http://www.jmw.at)

★  
Jüdisches  
Museum  
Wien  
Judenplatz

mehr wien zum leben.  
**wienholding**  
Ein Unternehmen der Stadt Wien

Stadt Wien  
Bundesministerium  
Kunst, Kultur,  
öffentlicher Dienst und Sport

# Wie ich als Muslim zum Antisemiten erzogen wurde



Im Friedensdorf Neve Shalom leben Juden und Araber friedlich zusammen. Die Grundschule unterrichtet viele Kinder auch aus der Umgebung in beiden Sprachen. Hier findet Arabischunterricht für die jüdischen Kinder statt.

**In Westeuropa ist oft von importiertem Antisemitismus die Rede. Zu Recht, wie ich als in Algerien sozialisierter Muslim weiß.**

VON ABDEL-HAKIM OURGHI

Wer sich schreibend oder erzählend an etwas erinnert, möchte, dass seine Erinnerungen mit anderen geteilt und festgehalten werden. An dieser Stelle möchte ich über meine eigene Geschichte mit dem Antisemitismus schreiben. Meine Erfahrung möchte ich schriftlich festhalten, denn sie soll nicht ins Vergessen übergehen.

Mit dreiundzwanzig Jahren kam ich 1992 als indoktriniertes Antisemit nach Deutschland. Ich kann mir heute vorstellen, dass viele Musliminnen und Muslime, die in den westlichen Ländern leben, nicht anders erzogen wurden als ich. Unsere Sozialisation in unseren Herkunftsländern wollte uns in den Zustand des unsterblichen Hasses gegen die Juden versetzen. Ich

hasste Juden und den Staat Israel, und alles, was damit zu tun hatte, habe ich vehement abgelehnt.

## **Ignorierte Warnungen**

Nur ein Grundsatz galt für mich: Die Juden sind die Täter, und die Muslime sind die Opfer. Schuld an der Misere der Muslime in der ganzen Welt, so dachte ich, tragen die Juden. Und somit werden die Juden zum Inbegriff des Anderen, zum ewigen Feind, der die Muslime bedroht. Die Juden als Täter und wir Muslime als Opfer: Diese Dualität bestimmt heute, mehr denn je, das Denken und Handeln vieler Muslime, sowohl in muslimischen Ländern als auch im Westen.

Schon 2003 machte der Politikwis-

Das Wort „Jude“ gilt unter Muslimen bis heute als Schimpfwort. Alles, was böse ist, wird mit Juden in Verbindung gebracht. Schon während meiner Jugend verinnerlichte ich die Gleichsetzung von geldgierigen Menschen mit „den Juden“.

senschaftler Bassam Tibi in einem Artikel in der *Zeit* auf den „importierten Hass“ in Europa lebender Muslime aufmerksam. Aber solche Analysen, die heutzutage aktueller denn je sind, werden oft nicht ernst genommen. Die Erziehung in den Moscheen, in den Schulen und in den Hochschulen ist bis heute darauf bedacht, dass die Kinder beziehungsweise alle Menschen im Hass gegen die Juden und gegen Israel erzogen werden.

Diese Erziehung lässt gar keinen Raum, um anders zu denken. Ich selber war geistig wie gelähmt. Für Kritik an solchen Überzeugungen gab es keine Möglichkeit, denn jeder, der dies versuchte, würde als Feind des Islam und der Muslime verurteilt. Aus Angst vor Sanktionen tat dies niemand in der Öffentlichkeit. Ohne Fragen glaubte ich, dass die Juden die volle Verantwortung für das Leiden der Musliminnen und der Muslime in der ganzen Welt tragen. Wie genau geschah das?

### Jude, benimm dich

Schon mit vier oder fünf Jahren hörte ich zum ersten Mal das Wort „Jude“ (im Algerischen: „yhudi“) in der Koranschule. Mein damaliger Koranlehrer sagte einem Jungen: „Du Jude, benimm dich“ („Ya l-yhudi traba“). Ich wusste nicht einmal, was das Wort bedeutet. Aber für mich war es wichtig, dass ich mich gut benehme, damit ich nicht „Jude“ genannt wurde. Auch während meiner Grundschulzeit hörte ich immer wieder während des Unterrichts, dass Lehrer vom Wort „Jude“ Gebrauch machten, um Schüler zu beleidigen.

Als Kinder spielten wir wild vor unseren Häusern. Ich erinnere mich bis heute daran, wie uns der Vater meines Freundes erwischte. Er sagte zu seinem Sohn: „Habe ich dir nicht gesagt, dass du mit dem Sohn des Juden nicht

spielen darfst?“ In der sechsten Klasse sagte der Religionslehrer zu einem meiner Mitschüler: „Bist du Jude oder Muslim? Warum willst du keine Ruhe geben?“

Bei Beschimpfungen oder Beleidigungen gehörte das Wort „Jude“ zum Alltag. Bei Streitereien zwischen Kindern bezeichneten die Eltern sie immer wieder als jüdische „Rachsüchtige“. Man sagte auch: „Du bist wie die Juden. Du suchst nur Probleme.“ Wenn man sich abweichend von den Normen verhielt oder anders dachte, dann bekam man den Satz zu hören: „Barka min tayhudyat“, das heißt: „Du benimmst dich wie ein Jude – hör auf damit!“

Das Wort „Jude“ gilt unter Muslimen bis heute als Schimpfwort. Alles, was böse ist, wird mit Juden in Verbindung gebracht. Schon während meiner Jugend verinnerlichte ich die Gleichsetzung von geldgierigen Menschen mit „den Juden“. Auch die Beschimpfung „geldgierige Juden“ ist geläufig. Als ich siebzehn Jahre alt war, erzählte uns unsere Geschichtslehrerin im Gymnasium, dass die Juden die Welt durch ihren Reichtum beherrschen und kontrollieren würden.

Wenn man jemanden als Egoisten beleidigen will, sagt man im arabisch-islamischen Raum: „Er ist ein Jude, weil er nur an seine Interessen denkt.“ Jeden Freitag beendete unser Imam, der mein Onkel mütterlicherseits ist, seine Predigt auf der Kanzel der Moschee mit dem Bittgebet: „Möge Allah die ungläubigen Feinde des Islam und der Muslime allesamt vernichten. Möge Allah die verfluchten Juden erniedrigen und zerstören! Möge Allah die Muslime im Kampf gegen die Juden unterstützen.“

Bis heute wird freitags oder bei Predigten während religiöser Feiertage dieses Bittgebet in den Moscheen Al-

geriens und anderer arabischer Länder wiederholt. Die Kanzel wird so dazu missbraucht, eine Kultur des Hasses zu predigen. Bis heute beherrscht die Muslime eine tiefe Abneigung gegen die Juden. Antisemitische Stereotype sind in der algerischen Gesellschaft virulent, sie sind in hohem Maße integrativer Bestandteil der kulturellen Sozialisation der Menschen.

### Projektionsflächen

Im Dezember 2019 besuchte mich mein Bruder mit seiner Familie. Sie leben in Algerien. An einem Abend machten wir einen Spaziergang im Freiburger Stadtteil Wiehre. Ich erklärte seinen Kindern, was die Stolpersteine auf den deutschen Straßen bedeuten. Sein vierzehnjähriger Sohn sagte mir plötzlich: „Als ich in der dritten Klasse in der Grundschule war, hat uns unsere Französischlehrerin gesagt: ‚Ich hasse die Juden und verneige mich vor Hitler, weil er die Juden hingerichtet hat.‘“ Solche Sätze prägen die muslimischen Kinder, und sie werden nicht so einfach vergessen.

1990 legte die islamistische Partei Islamische Heilsfront (FIS) einige algerische Städte durch Protestaufrufe zu Ungehorsam gegen den damaligen Staat lahm. Zu ihren Parolen bei den Demonstrationen gehörte der Satz: „Khaibar, Khaibar, oh ihr Juden! Mohammeds Heer wird bald wiederkommen!“ Der Slogan ist eine Anspielung auf den Unterwerfungszug von Mohammeds Heer im Frühjahr 628 gegen die damals von Juden besiedelte Oase Khaibar, die etwa 150 Kilometer nördlich von Medina im heutigen Saudi-Arabien liegt.

Dieser antisemitische Satz wird von vielen Muslimen immer wieder bei antisemitisch aufgeladenen Protesten gegen den Staat Israel gesungen, jüngst bei propalästinensischen

Demonstrationen in Deutschland. In den algerischen Medien ist bis heute nie die Rede vom Staat Israel, sondern nur von dem „zionistischen Gebilde“ oder der „zionistischen Besatzung“. Die Ächtung der Juden dient als Projektionsfläche für Probleme und Ängste der Menschen, damit deren Aufmerksamkeit von realen politisch-wirtschaftlichen Problemen abgelenkt wird.

### Profitable Opferrolle

Ich bin einmal pro Jahr in Algerien und würde es nicht wagen, in der Öffentlichkeit zu sagen, dass ich ein Freund Israels oder der Juden bin. Es dauerte Jahre, bis ich lernte, dass die Juden nicht die Feinde der Muslime

und dass sie nicht anders als andere Menschen sind. Dies geschah nicht in Algerien oder einem anderen muslimischen Land, sondern erst in Deutschland. Heute scheint es mir, dass die islamische Kultur ohne Feindbilder nicht überlebensfähig ist. Sie müssen bewahrt und aufrechterhalten werden, um zu verhindern, dass sie sich mit den eigenen, hausgemachten Problemen auseinandersetzen muss. Ihre seit Jahrhunderten andauernde Sinnkrise mit ihren politisch-wirtschaftlichen Dimensionen benötigt Israel, die Juden und den Westen als Feinde. Denn nur so kann die ewige Opferrolle der Muslime gepflegt werden, und nur so glaubt man den inneren Frieden in den muslimischen Ländern und den

muslimischen Gemeinden im Westen gewährleisten zu können.

Durch die angebliche Schuld der Juden und des Westens erübrigt sich die eigene Übernahme von Verantwortung. Israel und die Juden als Feinde intensivieren nicht nur den Opferstatus der Muslime, sie machen auch die Verschwörungstheorien salonfähiger, die seit Jahrzehnten ein fester Bestandteil der muslimischen Sozialisation sind. So werden die Muslime in ständige Panik vor den Juden versetzt, indem man ihnen weismacht, die Juden agierten im Geheimen als Verschwörer, die nur einen Plan verfolgten: die Bekämpfung des Islam und der Muslime.

## Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

📧 [service@bka.gv.at](mailto:service@bka.gv.at)

☎ 0800 222 666  
Mo bis Fr: 8–16 Uhr  
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

📞 +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt  
Ballhausplatz 1  
1010 Wien

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!  
[bundeskanzleramt.gv.at](http://bundeskanzleramt.gv.at)

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

# Intoleranz ohne Laktose

**Lange Zeit war ich der Meinung, ich wäre der toleranteste Mensch, den die Menschheit je gesehen hat. Wenn alle so wären, gäbe es keine Kriege.**

VON RONNI SINAI

Mein Weltbild wird brüchig. Die Zeiten meines radikalen Humanismus scheinen hinter mir zu liegen. Nicht nur allergische Reaktionen auf Hausstaubmilben und Gräser weisen mich auf gewisse Intoleranzen hin. Statt erwarteter Altersweisheit und Gelassenheit regen mich originelle Verhaltensweisen meiner Mitmenschen zunehmend auf. Doch kaum jemand nimmt davon Notiz, denn nach außen halte ich ja die von mir selbst aufgestellten Compliance-Regeln meiner Ich-Company ein, zu welchen selbstverständlich Political Correctness zählt.

Zunehmend füttere ich aber unter der Oberfläche den Wolf in mir, der sie alle am liebsten zerfleischen würde: Verschwörungstheoretiker, Besserwisser, warnende Virologen, selbstgerechte Journalisten, Rechtsextreme, Linksextreme, Wiener Kids, die keine Paradeiser kennen, Untersuchungsausschüsse, Feministen, Neoliberale, Gewerkschaftsbosse, Ausbeuter, Autokraten, religiöse Eiferer, radikale jüdische Siedler, palästinensische Terroristen, andere Terroristen, Esoteriker, Autofahrer, Radfahrer, Fußgänger, Impfverweigerer, Dumpfbacken und schummelnde Tennisspieler. (Prinzipiell sind aus Platzgründen Frauen und Männer gleichermaßen gemeint.)

## Autointoleranz

In eine kognitive Dissonanz gerate ich bei der Aufarbeitung meiner Aggressionen gegenüber allem außerhalb meiner Normierung Befindlichen. Eine Autointoleranz sozusagen, der sich nicht einfach damit begegnen lässt, mit dem Rad zu fahren. Ist das etwa ein Long-Covid-Syndrom? Nun ja, ich lasse mal die Synagoge im Schtetl und

nutze die Gelegenheit dieses Aufsatzes, um mit mir – und den anderen – Frieden zu schließen.

## Liebe deinen Feind

Ein möglicher Zugang wäre der neutestamentarische, deine Feinde zu lieben. Dieses Unterfangen scheint mir eine Nummer zu groß zu sein. Die Vorstellung, Herbert Kickl abzuschmusen, würde definitiv nicht zum gewünschten Ergebnis führen, obwohl die paradoxe Intervention schon auch was kann. Für Kickl wäre dieses Modell eher anzudenken, würde er doch mit und an mir Antisemitismus und Homophobie gleichzeitig abarbeiten. Allerdings bin ich heterosexuell.

## Das Spiegelgesetz

Es lautet: „Alles, was ich am anderen kritisiere oder sogar bekämpfe und an ihm verändern will, kritisiere, bekämpfe und unterdrücke ich in Wahrheit in mir selbst und hätte es auch in mir gerne anders.“ Das trifft es schon eher, etwa wenn ich mich im strömenden Regen mit dem Rad fahrend über einen rücksichtslosen Autofahrer ärgere. Da kann ich das Spiegelgesetz anwenden und anerkennen, dass ich jetzt selbst lieber im Auto säße. Fahre ich dann tatsächlich im Auto und bin wütend über demonstrierende Covidi-

oten, funktioniert diese Methode des Perspektiventausches wiederum nicht so gut. Zurück an den Start also.

## Perfect Imperfection

„Wer von euch frei von Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“ Erneut bediene ich mich des Neuen Testaments. Mag auch bedeuten: Leben und leben lassen. Oder Bekenntnis zur perfekten Imperfektion. Jemand macht Fehler, weil sie oder er es nicht besser kann oder weiß. Mein Tennisgegner bildet sich bloß ein, dass mein Schmetterball im Out gelandet ist. Außerdem könnte mir das auch schon passiert sein. Leider habe ich jedoch für den Sehkraftmangel meines Gegners weniger Verständnis als für meinen eigenen.

## Die Selbstannahme

Letztlich probiere ich es aus Verzweiflung mit Selbstannahme. Ich stehe einfach zu meiner Intoleranz. Die können mich alle mal, dabei lächle ich sie freundlich an und denke mir mein Teil. Zuschlagen wäre auch mal schön, dazu bin ich aber zu faul. Auch so kann man Kriege vermeiden. Fortschritt ebenfalls. Von diesem braucht aber eh niemand mehr. Und sollte sich in meinem Leben doch noch eine Laktoseintoleranz entwickeln, trink ich halt nur mehr Fiaker-Kaffee.



**Oberrabbiner  
Chaim Eisenberg**

wünscht allen Verwandten  
und Freunden ein  
glückliches Neues  
Jahr und  
Frieden für  
die ganze Welt

**שנה טובה**

## **Familie Boris (David) Kandow**

wünscht allen Glaubensgenossen, Verwandten  
und Freunden  
ein schönes Neues Jahr

**שנה טוב**

## **שנה טוב וחתימה טובה**

Frédéric-Gérard Kaczek AAC und Rita Jelinek sowie das Team des  
Jüdischen Filmfestivals wünschen allen Freunden ein gesundes Neues Jahr und freuen  
sich, Sie bereits zum 30jährigen Jubiläum in unseren Kinos begrüßen zu dürfen.

Jüdisches Filmfestival 3. - 17. Oktober 2021, [www.jfw.at](http://www.jfw.at)



## **Ambulatorium Helia Betriebs-GmbH**

**Dr. Hava Bugajer-Gleitmann  
Michael Bugajer**

wünscht allen  
PatientInnen und FreundInnen  
alles Gute für das Neue Jahr

**שנה טוב**

**כתיבה וחתימה טובה**

**Generalsekretär für jüdische  
Angelegenheiten der IKG  
BENJAMIN NÄGELE**

wünscht allen  
Gemeindemitgliedern, Freunden  
und Bekannten  
ein gutes neues Jahr!

**ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN**

[bmeia.gv.at](http://bmeia.gv.at)

## **Ein gutes Neues Jahr**

Shana Tova u Metuka!

 **Bundesministerium  
Europäische und internationale  
Angelegenheiten**

Wir wünschen allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in  
Österreich und allen Jüdinnen und Juden in der Welt ein  
gutes Neues Jahr - **Shana Tova u Metuka**

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

## **Familien Dani und Ricky STEIN**

wünscht allen Verwandten und Freunden  
ein glückliches neues Jahr

**שנה טובה**

Die NU-Redaktion wünscht  
allen Leserinnen und Lesern  
ein gesundes, friedliches  
und glückliches neues Jahr!

**Schana Tova  
U´metuka**



**LANSKY, GANZGER + partner**  
wünscht allen Klienten, Freunden  
und Bekannten ein  
glückliches neues Jahr!  
**שנה טובה**

**Dr. Martin Scharf und Familie**  
Facharzt für Gastroenterologie  
1060 Wien, Rahlgasse 1  
Wünschen allen Freunden und  
Verwandten ein frohes Neues Jahr  
**שנה טובה**

LABORS.AT 

Partner | **Prim. em. Dr. Peter M. Winter**  
wünscht Shana tova umetuka!



9x in Wien T +43 1 260 53-0 | www.labors.at

**ROMIT CONSULTING GmbH**  
**1010, Fischerstiege 4-8/3/3**

wünscht allen Freunden  
und Verwandten

**שנה טובה**

Roby, Vinnie, Nadja,  
Alma und Leon  
HERSCOVICI

Schana Tova  
wünschen

**Marika Lichter  
und  
Paul Lichter**

Agentur GlanzLichter  
Trattnerhof 2, 1010 Wien



**שנה טובה ומתוקה**

Ein gesundes und glückliches neues Jahr  
wünscht allen Patienten und Freunden

**Mag. Dr. med. univ. Alexander Tuschel**  
Oberarzt am Wirbelsäulenzentrum Wien-Speising  
www.tuschel.at

**כתיבה וחתימה טובה**

Zu den Feiertagen die  
besten Wünsche allen  
Verwandten und Freunden  
im In- und Ausland

**Pierre Lopper und Familie**

Wagramerstraße 23/1/B1.3, 1220 Wien  
Tel. 01/ 367 93 00  
E-Mail: plopper@chello.at

Die MitarbeiterInnen des

**JÜDISCHEN MUSEUMS  
DER STADT WIEN**

wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
Schana Tova U'metuka

**שנה טובה**

Wir wünschen allen  
Verwandten  
und Freunden ein  
glückliches, gesundes und  
erfolgreiches Neues Jahr

**Danielle und Martin Engelberg  
Sammy, Rachel, Debbie**

**Prof. (FH) Mag.  
Julius Dem, MBA**

Allg. beeideter und gerichtlich  
zertifizierter Dolmetscher  
für Hebräisch

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Kunden  
ein glückliches Neues Jahr

**שנה טובה**

# „Die Leute leben lieber in einer Lüge“

© NIR ALON / ZUMA / PICTUREDESK.COM



In der Leopoldstadt undenkbar: Eine jüdische Jugendgruppe beim „March for Pride and Tolerance“ vor der Knesset in Jerusalem.

**Das Judentum gilt als nicht besonders offen gegenüber Minderheiten innerhalb der eigenen Gemeinden. Wien ist da nicht anders. Wie geht es queeren und homosexuellen Menschen in Wien? Können sie in der Gemeinde offen mit ihrer Sexualität umgehen?**

VON MARK E. NAPADENSKI

Wer nicht gerade in der Pride-Metropole Tel Aviv lebt, hat damit nach wie vor oft ein Problem: queer und jüdisch zu sein. So auch in Wien. Obwohl sich linksgerichtete jüdische Jugend- und Studentenorganisationen gerne als tolerant präsentieren und gelegentlich auch Queer-Partys veranstalten, leiden dennoch viele Mitglieder der orthodox geprägten Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) unter struktureller Diskriminierung. Und diese geschieht nicht nur innerhalb der IKG und deren Institutionen, sondern auch im privaten Umfeld.

Vereinzelt lassen sich natürlich liberalere Positionen, etwa in Reform-

gemeinden, finden. Dennoch gilt das Judentum nicht als besonders offen gegenüber Minderheiten innerhalb der eigenen Gemeinden, es dominiert die grundsätzliche Ablehnung von Homosexualität. In der Orthodoxie, der sich auch die IKG zugehörig fühlt, ist diese religiös verboten. Das dient allerdings weniger als Leitfaden für die religiöse Praxis, sondern – trotz der sonst herrschenden Dissonanzen und Langzeitkonflikte zwischen der bucharischen und der aschkenasischen Community – der Belustigung der Mitglieder. Gleiches gilt anderen sexuellen Identitäten, Vorlieben, Orientierungen oder Geschlechterzuschreibungen. Neben

der „Männlein-Weiblein“-Hegemonie findet innerhalb der Gemeinde kein anderer Lebensstil Platz. Manche predigen Toleranz, doch der Predigt folgen keine Taten.

### Sanktionen und Belastung

Homosexuelle und geoutete Gemeindemitglieder sagen mehrheitlich: Intoleranz ist kein Alleinstellungsmerkmal des Judentums, sondern auch in anderen konservativ-religiösen Kreisen üblich. Im Alltag und vor allem zu Hause ist man freilich der Intoleranz der eigenen Gemeinde ausgesetzt.

„Ich werde dreifach diskriminiert: Erstens bin ich Jude, zweitens bin ich Buchare, drittens bin ich schwul“, berichtet David\*: „Es ist nicht leicht, und man wird damit alleingelassen. Am liebsten hätten mich meine Eltern gleich nach der Matura in einen anderen Familienclan eingeheiratet. Es endet dann so, dass die Männer nach den ersten Ehejahren ins Puff gehen und die Frauen depressiv mit den Kindern zu Hause sitzen. So ein Leben kann ich mir nicht vorstellen. Häusliche Gewalt wird dabei ebenso totgeschwiegen wie die von der Heteronormativität abweichende Sexualität.“

Unsere Interviewpartner und -partnerinnen skizzieren einen Kreislauf, der es ihnen nicht ermöglicht, ihre Sexualität angstfrei innerhalb der Gemeinde auszuleben. Es wird mehrheitlich von gesellschaftlicher Sanktion und Ächtung gesprochen, mitunter gar von einem Verstoß aus der eigenen Familie. Benjamin erzählt von Lügengebäuden in turbulenten Jahren: „Nach meinem Coming-out innerhalb der Familie wurde mir erklärt, dass ich es auf keinen Fall offen zeigen darf – und überhaupt braucht es auch sonst keiner zu wissen. ‚Denk an deine Geschwister! Die Leute könnten glauben, dass etwas mit unseren Genen falsch ist.‘ Es hat einige Jahre gebraucht, wie-

der ein Verhältnis zu meinen Eltern aufzubauen, nachdem ich den Kontakt zu ihnen aufgrund der Kränkungen abgebrochen habe.“

Benjamin vermutet, dass die vermeintlich devianten Familienmitglieder oft einfach nach Israel abgeschoben würden – unter dem Vorwand, sie würden dort studieren: „Aber ich kann nicht nach Israel flüchten, um dort schwul zu sein. Ich bin ein Wiener Jude und möchte hier mit meinem Partner in der Gemeinde einfach glücklich sein. Dass wir im zweiten Bezirk wohnen, macht das Leben allerdings bis heute sehr schwer.“ In der Leopoldstadt müsse er sich auf der Straße anders verhalten, „aber ich möchte meinen Partner umarmen und mit ihm Händchen halten können, ohne ständig über die Schulter schauen zu müssen, ob jemand aus dem Bekanntenkreis in der Nähe ist.“ Mit der Zeit lerne man zwar, mit den Blicken umzugehen, „dem Getuschel ist man aber trotzdem jeden Tag ausgesetzt. Das ist psychisch sehr belastend für mich!“

### Familiäre Gewalt

Ähnliche Erfahrungen macht ein homosexueller Bekannter von Benjamin: „Ich arbeite seit vielen Jahren in einer orthodox-jüdischen Einrichtung in Wien, und noch immer werden konstant Witze gemacht. Dabei kann ich mich persönlich sehr gut verbal wehren, aber das Arbeitsumfeld ist von toxischen Männern und Frauen geprägt, die an einem klassischen Familienbild festhalten. Es ist kein Ort, an dem ich offen sein kann. Und meinen Brüdern wird gesagt, sie sollen sich endlich eine ordentliche Frau suchen und keine Schickse. Meinen Freund in dieses familiäre Umfeld mitzunehmen, ist für mich wirklich keine Option.“

Tatsächlich ist die Zahl der geouteten Personen innerhalb der Gemeinde äußerst gering. Statistisch scheint dies

widersprüchlich zu sein: Eine Umfrage von Dalia Research (2016) hat ergeben, dass 6,2 Prozent der österreichischen Bevölkerung sich entweder als homo- oder bisexuell identifizieren. Umgelegt auf die IKG mit zirka 6800 Mitgliedern wären das 422 Personen.

Benjamin beklagt auch den Mangel an sexueller Aufklärungsarbeit. Weder gibt es eine eigene Anlaufstelle für Juden, noch wird offen über die psychische Belastung der betroffenen Männer und Frauen gesprochen. Alle diesbezüglichen Versuche sind bisher gescheitert. Organisationen wie Yachad in Deutschland, eine Vereinigung schwuler, lesbischer und bisexueller Jüdinnen und Juden, gibt es hierzulande nicht. Dies erschwert die Kommunikation von Betroffenen untereinander. Doch der Gesprächs- und Aufklärungsbedarf ist groß: für Betroffene und auch für Angehörige. Berichten zufolge erleben Personen aufgrund ihres Outings auch Gewalt innerhalb der Familie. Das sind Probleme, die nicht nur – aber wohl auch – im religiösen Dogma einer sehr konservativen Gemeinde wurzeln. Das starke soziale Gefüge innerhalb der kleinen Gemeinde Wiens verstärkt deshalb den Druck auf junge queere Personen. Oftmals bleibt als einziger Ausweg, sich von der Familie komplett zu distanzieren.

Wie Yael entscheiden sich deshalb auch viele dafür, ihre Sexualität nicht zu thematisieren: „Mich zu outen kommt für mich sowieso nicht in Frage. Ich muss ein Doppelleben führen, um das Bild meiner Familie innerhalb der Gemeinde nicht zu verschandeln. Es ist schrecklich, doch die Leute leben lieber in einer Lüge, als tolerant zu sein!“

\* Alle Namen wurden auf ausdrücklichen Wunsch der Interviewpartnerinnen und -partner geändert.

Weder gibt es eine eigene Anlaufstelle für Juden, noch wird offen über die psychische Belastung der betroffenen Männer und Frauen gesprochen. Alle diesbezüglichen Versuche sind bisher gescheitert.

# Nächstenliebe als Selbstverständlichkeit

**Unseren Mitmenschen durch unser Verhalten keinen Nachteil zu verursachen oder gar Schaden zuzufügen, bedeutet keine Gewissensentscheidung. Das Tora-Gebot der Nächstenliebe ist kein Ziel, sondern Voraussetzung.**

VON RABBINER SCHLOMO HOFMEISTER

Die Tora gebietet uns, wie es zur universellen Maxime des ethischen Monotheismus wurde, unseren Mitmenschen mit Respekt und solidarischer Nächstenliebe zu begegnen – und dies ungeachtet ihrer sozialen Stellung oder gesellschaftlichen Zugehörigkeit. Anderen mit Anstand, Wohlwollen und Mitgefühl in unseren Herzen zu begegnen, ist zwar eine wichtige Grundhaltung, jedoch bei Weitem nicht genug.

Um das Gebot der Nächstenliebe wirklich zu erfüllen, müssen wir aktive Schritte unternehmen. Wie Maimonides (1138–1204) schreibt, sind wir beispielsweise dazu verpflichtet, uns jederzeit für das materielle, geistige und gesellschaftliche Wohl unserer Mitmenschen tatkräftig einzusetzen und bei jeder Gelegenheit Gutes über sie zu sprechen (Rambam Hilchot De'ot 6:3). Dies jedoch mit der Einschränkung, Schlechtes nicht schönzureden, sondern dazu besser zu schweigen; und uns zurückzuhalten, Gutes über jemanden zu sprechen, wenn wir damit rechnen können, dass unser Gesprächspartner darauf mit böartigen Kommentaren oder anderen antagonistischen Reaktionen reagieren könnte (Sefer Chofetz Chaim 9).

Der berühmte Tora-Kommentator Raschi (1040–1105) zitiert in diesem Zusammenhang aus der Mischna, wo der talmudische Rabbi Akiva das Gebot der Nächstenliebe **וּמַכּוּ כְּעֶרְל תְּבִיאֻ**

– „und liebe deinen Nächsten, denn er ist wie du!“ (Leviticus 19:18) als **לֹדֵג לְלַכּ הַרוּחָב** – „fundamentale Regel in der Tora“ bezeichnet. Soll das heißen, dass das Gebot der Nächstenliebe und die daraus hervorgehende gesellschaftliche und zwischenmenschliche Verantwortung des Individuums die eigentliche Essenz, oder gar der ganze Sinn der Tora-Gesetze ist? Wenn dem so ist, würden dann nicht die anderen, unzähligen Gesetze und Vorschriften der Tora hinfällig, solange wir uns diesem kategorischen Imperativ des Judentums entsprechend verhalten?

Der aus London stammende amtierende Oberrabbiner von Jerusalem, Rabbi Mosche Sternbuch (\*1928), erklärt es folgendermaßen: Rabbi Akiva möchte uns sagen, dass die Erfüllung der Verpflichtung zur Nächstenliebe jedem von uns die Grundlage zur Erfüllung aller anderen Gebote der Tora sein muss. Das bedeutet, dass wir – wenn wir das Gebot der Nächstenliebe konsequent ernst nehmen und unser Denken und Tun bestmöglich daran ausrichten – auch alle anderen Gebote **וּרְבַחַל סְדָא יִב** gewissenhaft erfüllen können, die das zwischenmenschliche Verhalten regeln. Unseren Mitmenschen durch unser Verhalten keinen Nachteil zu verursachen oder gar Schaden zuzufügen bedeutet dann keine Gewissensentscheidung mehr, sondern wird zur Selbstverständlichkeit, als ginge es um unsere eigenen, persönlichen Interessen.

Dies betrifft sowohl die unterschiedlichsten Bereiche unseres Sozialverhaltens als auch unser Geschäftsgebaren. Gleichzeitig wird diese Selbstverständlichkeit uns helfen, die Gebote **מִקְמַל סְדָא יִב** – die „rituell-religiösen Vorschriften“ (eine nicht ganz unproblematische Wortwahl, zu der mir aber gerade keine bessere Formulierung einfällt!) –, die leider von vielen lediglich als Tradition oder leere Rituale ausgeführt oder gar nur als kleinliche und unnötige Verbote und Einschränkungen der persönlichen

Freiheit missverstanden werden, mit mehr Hingabe und Verständnis zu befolgen. Wenn wir uns sensibilisieren, alle unsere Mitmenschen aufgrund dieser Tatsache – also weil sie Mitmenschen sind – zu respektieren und zu lieben, werden wir letzten Endes auch unserem Schöpfer mehr Liebe, Respekt und Dankbarkeit entgegenbringen und uns den Gesetzen Seiner Tora mit mehr Verantwortung stellen.

## Stabiles Fundament

In diesem Sinne beabsichtigt Rabbi Akiva also keine funktionalistische Definition von Tora und Halacha zur Herzensbildung, sondern beschreibt die Nächstenliebe als das stets zu achtende, stabile Fundament, auf dem allein das Haus von Tora und Mizwot gebaut werden kann. Das Tora-Gebot der Nächstenliebe ist demnach nicht das zu erreichende Ziel oder der Sukkus unseres „religiösen“ Lebens, sondern die *Conditio sine qua non* für Jüdinnen und Juden, den Verpflichtungen von Tora und Mizwot überhaupt erst nachkommen und unserer Verantwortung gerecht werden zu können.

Die leider allzu bekannte Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis manifestiert sich bisweilen natürlich auch in diesem Bereich, der für die menschliche Schwäche des Doppelstandards besonders anfällig ist. Wenn Religion zum Opfer politischer Agenda wird und unreflektierte religiöse Praxis zur selbstdienlichen Tradition verkommt – beides stellt einen Missbrauch von Religion dar, gegen den wir uns stets mit Wachsamkeit verwahren müssen.

Schlomo Hofmeister ist Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde.

# Eine heilige Verpflichtung

**Toleranz steht im Zentrum des Judentums, und zwar bereits in der Tora. Wieviel könnten wir als Jüdinnen und Juden zu einer toleranten und offenen Gesellschaft beitragen, wenn wir unsere Werte der offenen und toleranten Diskussion auch in den gesellschaftlichen Diskurs einbrächten?**

VON RABBINER LIOR BAR-AMI

„Drei Jahre stritten die Schule Schammais und die Schule Hillels: eine sagte, die Halacha sei nach ihr zu entscheiden und eine sagte, die Halacha sei nach ihr zu entscheiden. Da ertönte eine Hallstimme und sprach: [Die Worte] der einen und der anderen sind Worte des lebendigen Gottes; jedoch ist die Halacha nach der Schule Hillels zu entscheiden. – Wenn aber [die Worte] der einen und der anderen Worte des lebendigen Gottes sind, weshalb war es der Schule Hillels beschieden, dass die Halacha nach ihr entschieden wurde? – Weil sie verträglich und bescheiden war, und sowohl ihre eigene Ansicht als auch die der Schule Schammais studierte; noch mehr, sie setzte sogar die Worte der Schule Schammais vor ihre eigene.“ (bEruwin 13b)

Hillel und Schammai waren die führenden Rabbinen um die Zeitenwende. Die Pirke Awot sprechen über die vielen Diskussionen, die sie miteinander führten, und nennen diese „einen Streit, der um des Himmels willen“ geführt wurde.<sup>1</sup> Einen Streit und eine Diskussion, die nicht zu Feindschaft oder Zwist führen und in der beide Meinungen anerkannt werden.

Die von ihnen begründeten Schulen führten ihre Diskussionen über die Anwendung der Halacha fort. Im Gegensatz zur Schule Schammais waren Hillel und dessen Schule aber auch deshalb „verträglich und bescheiden“,

weil sie anerkennend und wertschätzend die Lehren der Schule Schammais lehrte – und sich somit auch in einer ausgesprochenen und gelebten Toleranz zeigte.

Und doch betonen die Rabbinen, dass sowohl diejenigen, die die Halacha gemäß der Schule Schammais als auch diejenigen, die die Halacha gemäß der Schule Hillels hielten, im Einklang mit der Halacha und Tora lebten. Allein Raw Nachman bar Jizchak lehnte diese tolerante und gleichberechtigte Auslegung der Halacha ab und akzeptierte allein die Meinung der Schule Hillels.<sup>2</sup> Diese Toleranz der Rabbinen im Talmud in Bezug auf unterschiedliche Meinungen und Praktiken der Halacha zeigt, wie wichtig dies für die talmudische Lehre und das Judentum ist. Für uns heute kann dies bedeuten, dass – wenn es bereits zur Zeit des Talmuds unterschiedliche Meinungen zur Halacha und dem Judentum gab – auch in der Gegenwart verschiedene Interpretationen möglich sind.

## Dialog mit Menschen

Auch in späteren Quellen finden wir eine Offenheit gegenüber verschiedenen Meinungen und Ansichtsweisen. Der Maharal aus Prag aus dem 16. Jahrhundert schreibt in seinem Werk Be'er haGola: „Deshalb verschweige man nichts, was der eigenen Meinung widerspricht [...], auch wenn die Dinge gegen den eigenen Glauben und Religion sind, sage man nicht: ‚Sprich nicht und verschließe deinen Mund!‘“<sup>3</sup> Der Maharal betont, wie wichtig die Gespräche miteinander sind, auch wenn wir nicht in jeder Hinsicht gleicher Meinung sind. Wir müssen im Dialog miteinander bleiben und nicht den Mund verschließen. Denn an jedem Dialog, an jedem Gespräch können wir als Jüdinnen und Juden und als Menschen wachsen. Wenn wir uns dem Dialog mit Menschen, die anders sind als wir – sei es, dass sie eine andere Meinung haben, eine andere Kultur, eine andere Religion oder Weltanschauung – öffnen, dann können wir wachsen, indem sich un-

ser Horizont erweitert. Toleranz steht im Zentrum des Judentums, und zwar bereits in der Tora. Die Tora beginnt im Buch Genesis mit dem wichtigen Punkt, dass wir als Menschen „beZelem Elohim“, im Abbild G\*ttes erschaffen wurden.<sup>4</sup> Hierzu kommentiert und betont die Mischna: „[Es] ist nur ein Mensch erschaffen worden [...] wegen des Friedens der Welt, damit nicht ein Mensch zum andern sage: ‚Mein Vorfahr war größer als dein Vorfahr!‘“<sup>5</sup> Wir alle sind im g\*ttlichen Bilde geschaffen! Sie, liebe Leser:innen, und ich. Das bedeutet auch, dass alle Menschen, denen wir begegnen, in all ihrer Vielfalt, im g\*ttlichen Bilde erschaffen wurden.

Und wenn Toleranz und Offenheit innerhalb der jüdischen Tradition in der Vergangenheit gepflegt wurden, wieviel mehr sollten wir heute als Jüdinnen und Juden untereinander diese Toleranz und Offenheit weiterhin pflegen? Wieviel könnten orthodoxe Jüdinnen und Juden von progressiven Jüdinnen und Juden lernen und umgekehrt? Und wieviel könnten wir als Jüdinnen und Juden zu einer toleranten und offenen Gesellschaft beitragen, wenn wir unsere Werte der offenen und toleranten Diskussion auch in den gesellschaftlichen Diskurs einbrächten, denn: „So wie ihre Gesichter einander nicht gleichen, so sind auch ihre Gedanken einander nicht gleich, aber alle haben ihre eigene Meinung.“<sup>6</sup>

Die Aufgabe, die uns die jüdische Tradition in Bezug auf Toleranz auferlegt, ist keine leichte, aber sie ist heute wichtiger denn je – und unsere heilige Verpflichtung.

1 Pirke Awot 5,17  
2 bBerachot 11a  
3 Be'er haGola, Be'er 7,2  
4 Gen. 1,26-27  
5 mSanhedrin 4,5  
6 Bemidbar Rabba 21,2

Lior Bar-Ami ist Rabbiner der Wiener Gemeinde von Or Chadash.



## Vorkämpfer für interreligiösen Dialog

**Die Rabbiner Arthur und Marc Schneier, Vater und Sohn, setzen sich seit Jahrzehnten für den Dialog des Judentums mit anderen Religionen ein. Ein Porträt dieser beiden Vorkämpfer für die interreligiöse Verständigung mit christlichen Kirchen und dem Islam.**

VON MARTIN ENGELBERG

„Nicht Toleranz – gegenseitiger Respekt und Verständnis.“ Mit diesen Worten trat der aus Österreich gebürtige und seit fast sechzig Jahren in den USA amtierende Rabbiner Arthur Schneier vor der UNO in New York auf. „Ich mag das Wort Toleranz nicht“, präzisierte er, „Toleranz bedeutet, dass ich dir überlegen bin. Ich möchte nicht toleriert sein. Ich möchte gegenseitigen Respekt und Verständnis.“

Als Rabbiner setzte sich Arthur Schneier zeitlebens genau dafür ein – für den gegenseitigen Respekt zwischen den verschiedenen Religionen. US-Präsident Bill Clinton ehrte ihn deshalb 2001 mit der „Presidential Citizen Medal“, einer der höchsten Auszeichnungen der USA, und würdigte ihn mit folgenden Worten: „Rabbi

Schneier, ein Holocaust-Überlebender, widmete sein Leben der Aufgabe, Hass und Intoleranz zu überwinden. Er ist ein inspirierendes Beispiel für eine spirituelle Führung, die den interreligiösen Dialog und das interkulturelle Verständnis anregt und die Sache der religiösen Freiheit in der ganzen Welt unterstützt.“

Arthur Schneier, 1930 in Wien geboren, überlebte die Schoah in Ungarn; 1947 wanderte er in die USA aus, wo er an der Yeshiva University in New York City zum Doktor der Theologie promovierte und zum Rabbiner ordiniert wurde. Seit 1962 ist er das religiöse Oberhaupt der Park East Synagogue, die unter seiner Führung zu einer der renommiertesten Synagogengemeinden wurde. Schon bald setzte er sich

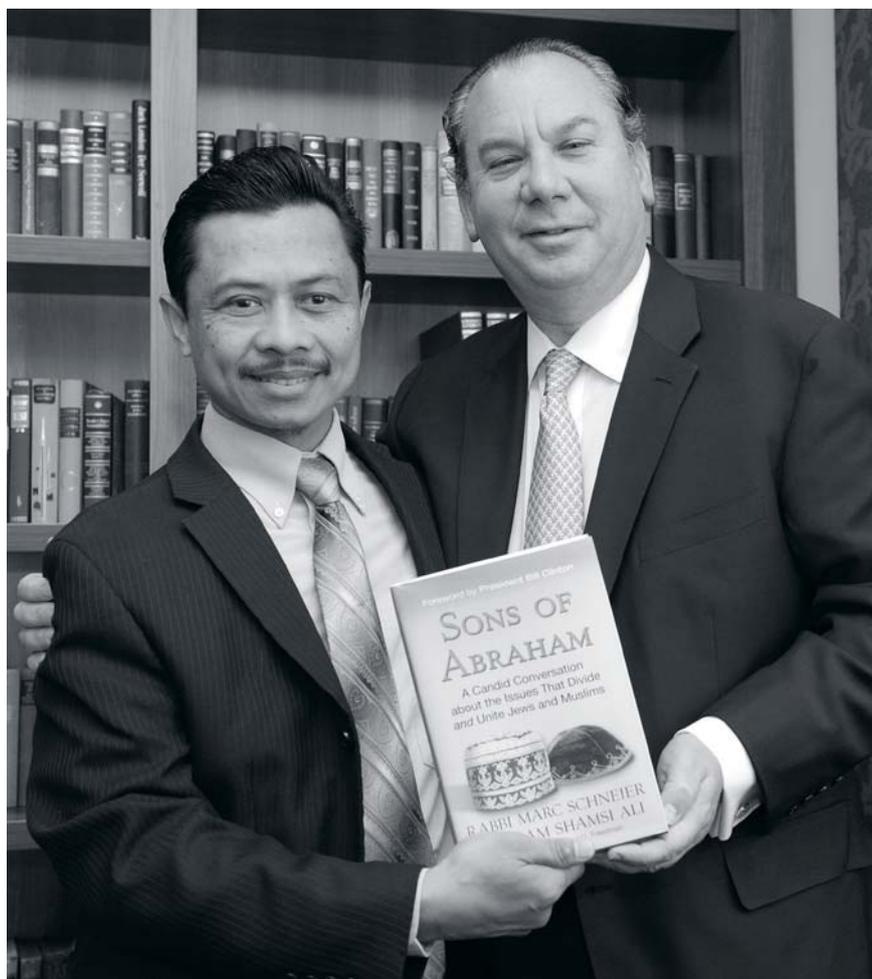


Bild links:

Rabbini Arthur Schneier (re.) begrüßt im Juni 2019 den neuen Erzbischof Elpidophoros, Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Erzdiözese von Amerika.

Bild rechts:

Imam Shamsi Ali (l.) und Rabbini Marc Schneier im November 2013 bei der Präsentation ihres gemeinsam verfassten Buches „Sons of Abraham“ in Wien.

für den interreligiösen Dialog ein und wurde so zu einem der wichtigsten jüdischen Ansprechpartner für den Vatikan. Als Höhepunkt seiner Bemühungen gilt der Besuch von Papst Benedikt XVI. in der Park East Synagoge im Jahr 2008. Gemeinsam mit Rabbini Arthur Schneier bekräftigte der Papst das Bekenntnis der römisch-katholischen Kirche zur historischen Erklärung *Nostra Aetate*, in der das Zweite Vatikanische Konzil im Jahr 1965 Wahres und Heiliges in den anderen Religionen anerkannte und die bleibende Erwählung des Judentums, in dem das Christentum wurzelt, bestätigte.

Papst Franziskus ehrte Rabbini Arthur Schneier schließlich im Jahr 2015 auch noch mit dem selten verliehenen päpstlichen Silvesterorden für Verdienste um die römisch-katholische Kirche. In der *Laudatio* dankte ihm der Erzbischof von New York, Kardinal Timothy M. Dolan, im Namen des Papstes für die gute Arbeit, die er für religiöse Freiheit, internationalen Frieden und Gerechtigkeit

geleistet hat. In der Park East Synagoge konnte Schneier auch zahlreiche Würdenträger anderer Religionsgemeinschaften begrüßen, so zum Beispiel den griechisch-orthodoxen ökumenischen Patriarchen Bartholomeos I., den Patriarchen von Moskau, Alexey I., die Großmuftis von Zentralasien und Bosnien-Herzegowina sowie den Generalsekretär der World Muslim League, Muhammed bin Abdul Karim bin Abdulazih Al-Issa.

Nachdem er als einer der Hauptredner auf einer vom saudischen König Abdullah organisierten, interreligiösen Konferenz in Madrid aufgetreten war, hielt Arthur Schneier 2018 eine vielbeachtete Rede vor dem österreichischen Nationalrat im Rahmen eines gemeinsamen Bekenntnisses zu „Nie wieder“. Auch in Österreich ist Rabbi Arthur Schneier Träger höchster staatlicher Auszeichnungen.

### Am Beginn einer Reise

„Während mein Vater sicher für seine großartigen Beziehungen zur

katholischen Kirche in die Geschichte eingehen wird, sind diese für unsere Generation nicht mehr so zentral.“ In vielerlei Hinsicht umstrittener ist Arthur Schneiers Sohn Marc. Geboren in den USA im Jahr 1959, wurde auch er zum Rabbini ordiniert und gründete mit der Hampton Synagoge eine eigene, sehr erfolgreiche Synagogengemeinde. Weniger Anklang fand allerdings sein Privatleben: Marc Schneier ist zum sechsten Mal verheiratet, vor allem aber werden ihm zahlreiche Affären nachgesagt. Er trat schließlich als Vorsteher der Hampton Synagoge zurück und wurde aus dem Rabbinical Council of America ausgeschlossen.

In die Fußstapfen seines charismatischen Vaters trat er mit der Gründung der „Foundation for Ethnic Understanding“, deren Ziel die Verbesserung der muslimisch-jüdischen Beziehungen ist: „Erfreulicherweise gibt es heute in den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Judentum keine großen Probleme

mehr“, so Schneier Junior. „Als jüdische Freunde des Papstes aus Argentinien ihn in Rom besuchten, bestand die größte Schwierigkeit darin, zu entscheiden, in welchem koscheren Restaurant sie mit Franziskus zu Mittag essen würden“, erinnert sich Rabbi Marc Schneier im Gespräch mit *NU*.

Für ihn ist die große Herausforderung des 21. Jahrhunderts, einen Weg zu finden, um die Kluft zwischen Muslimen und Juden zu verkleinern. Schließlich gebe es 14 Millionen Juden auf der Welt und 1,4 Milliarden Muslime. Das werde in einigen Teilen der Welt zu einer immer größeren Herausforderung, weshalb er versuche, führende Persönlichkeiten des Judentums in den USA und im Ausland von der Bedeutung des interreligiösen Dialogs zu überzeugen.

Im Zuge seines Engagements kam es indes zu umstrittenen Treffen – angeblich auch mit Louis Farrakhan, dem Führer der Nation-of-Islam-Bewegung, der sich schon des öfteren antisemitisch äußerte. Kritisiert wurde auch Schneiers Kontakt zur islamischen Bürgerrechtsorganisation Council on American-Islamic Relations (CAIR), der vorgeworfen wird, mit der palästinensischen Terrororganisation Hamas in Kontakt zu stehen. Gemeinsam mit dem Imam Shamsi Ali – Vorsitzender der Al-Hikmah Moschee und Direktor

des Jamaica Muslim Center im New Yorker Stadtteil Queens – ist er Co-Herausgeber des Buches *Sons of Abraham: A Candid Conversation about the Issues that Divide and Unite Jews and Muslims*.

Auf die Frage, wie denn die Reaktion in der muslimischen Welt auf seine Initiativen wäre, meint er: „Unterschiedlich. Ich finde, dass es sehr viele Muslime gibt, sowohl in der Führung als auch an der Basis, die sich im Dialog mit uns Juden engagieren. Natürlich ist der Konflikt mit Israel eine Quelle von Problemen. Der Islam steht dem Judentum aber näher als jede andere Religion. Wir teilen als Kinder Abrahams den gleichen Glauben und das gleiche Schicksal. Wir haben uns auf diesen Weg gemacht, nachdem wir die Beziehungen zwischen der afroamerikanischen und der jüdischen Community wiederhergestellt hatten, die Anfang der 1990er Jahre einen historischen Tiefpunkt erreicht hatten. Die muslimisch-jüdischen Beziehungen sind eine ganz andere Herausforderung. Aber es dauerte auch vierzig Jahre, bis Moses die Juden ins Heilige Land brachte. Wir sind sicher noch nicht im Heiligen Land und zu einer muslimisch-jüdischen Versöhnung gelangt. Aber das Gute ist, dass die Reise begonnen hat.“ Seit einigen Jahren arbeitet Schneier, der laut US-

Medienberichten 2018 Verbindungen zwischen der Regierung Katars und der jüdisch-amerikanischen Community hergestellt haben soll, am Aufbau einer jüdischen Gemeinde in den Vereinigten Arabischen Emiraten: „Die jüdische Gemeinde hat sich voll Energie und divers entwickelt. Die lokalen Behörden haben die Einrichtung von Synagogen genehmigt, koschere Restaurants haben geöffnet und zehntausende Israelis wurden als Touristen willkommen geheißen.“

Auch in Bahrain wurde die jahrhundertealte Synagoge saniert und wiedereröffnet. In Marokko wurden im vergangenen Dezember zum ersten Mal wieder Chanukka-Kerzen öffentlich gezündet, die traditionsreiche Geschichte des marokkanischen Judentums wurde in den Lehrplan der öffentlichen Schulen aufgenommen.

Vor wenigen Wochen schließlich trug Marc Schneier, der ebenso wie sein Vater gute Beziehungen zu Österreich pflegt und immer wieder hier zu Gast ist, erfolgreich dazu bei, ein erstes Telefonat zwischen dem neugewählten israelischen Präsidenten Isaac Herzog und dem türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdogan herzustellen: ein weiterer Schritt zur Bewältigung einer großen Herausforderung.

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

# SHANA TOVA U' METUKA!



Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration wünschen  
**EIN GESEGNETES UND SÜSSES  
NEUJAHRSFEST!**

**EINSTIEG JEDERZEIT**

**Job-Coaching**

Potentialanalyse, Berufsberatung und Bewerbungstraining

01/33106 500 | [boi@jbbz.at](mailto:boi@jbbz.at)

[@jbbz.at](https://www.jbbz.at)  

# Vom Berliner Kreuzberg zum Klagenfurter Kreuzberg

**Seit einem Jahr werkt der gebürtige Wiesbadener Aron Stiehl bereits am Klagenfurter Stadttheater. Doch während er voriges Jahr „nur“ den Spielplan seines Vorgängers verwaltete, stellt er sich nun dem Kärntner Publikum mit eigenem Programm vor. Und serviert zum Auftakt schwere Kost: Am 16. September hat Richard Wagners „Walküre“ Premiere.**

VON ANDREA SCHURIAN (TEXT)  
UND HELGE BAUER (FOTOS)

Ausgerechnet Klagenfurt? Es gibt Musiktheaterregisseure, die träumen beispielsweise von der Wiener Staatsoper oder Volksoper. Von der Staatsoper unter den Linden in Berlin. Von der Pariser Opera. Vom Broadway in New York oder vom Londoner East End. Aron Stiehl hingegen träumte von Kärntens Landeshauptstadt, ihrer Schönheit und ihrer idealen Lage im Alpe-Adria-Raum. Er hatte bereits einige Male in Klagenfurt Regie geführt – etwa bei Harold Arlens Musical *Der Zauberer von Oz* oder zuletzt bei Carl Zellers *Der Vogelhändler* – und sich dabei in die Stadt, die sie umgebenden Berge und Seen sowie in das Jugendstiltheater verliebt.

Als sein Vorgänger, Florian Scholz, ans Konzert Theater Bern wechselte, wurde Stiehls Traum Wirklichkeit: Der passionierte Wanderer übersiedelte nach 19 Jahren seinen gesamten Hausrat von Berlin Kreuzberg in eine elegante Altbauwohnung am Fuße des Klagenfurter Kreuzbergl, in Gehdistanz zu seiner neuen Wirkungsstätte. Ja, schaut so aus, als würden Aron Stiehl und sein bester Freund Moses,

ein äußerst wohlzogener Cockerspaniel, hier sesshaft werden wollen.

Die Klagenfurter Intendanz ist Stiehls erste Fixanstellung. Der 1969 in Wiesbaden geborene Opern- und Musicalregisseur war stets von Engagement zu Engagement unterwegs: Wien, München, Leipzig, Coburg, Bielefeld, Florenz, Karlsruhe, Magdeburg. In Tel Aviv inszenierte er auf Einladung Zubin Mehtas *Die Entführung aus dem Serail*. „Ich erinnere mich gut:

Das erste Konzert, das ich nach meiner Ankunft in Israel hörte, war die *h-Moll-Messe* von Bach. Es war schon sehr berührend, diese ur-deutsche Musik dort zu hören. Dass sich trotz der Höhe der Kultur das Deutsche zum Monster wandelte, ist, was man nicht verstehen kann“, sagt er nachdenklich.

## Macht der Liebe

Zum Auftakt der ersten von ihm konzipierten Saison serviert er den



Wohnungsbesichtigung: Aron Stiehl zeigt Andrea Schurian sein Domizil am Kreuzbergl.



Klagenfurtern keine leichte Kost: Am 16. September hat Richard Wagners *Walküre* Premiere, in den kommenden vier Jahren wird der gesamte *Ring des Nibelungen* in Klagenfurt aufgeführt: Dessen Thematik vom Anbeginn der Schöpfung bis zum von den Menschen selbst verschuldeten Untergang in der *Götterdämmerung* sei aktueller denn je: „Wagner hat erkannt, dass die Menschen das Bibelwort ‚Macht euch die Erde untertan‘ eklatant missverstanden haben. Aber das Leitthema des Rings ist auch die Liebe. Es besteht Hoffnung, dass wir durch die Liebe eine Umkehr herbeiführen können. Dass wir nicht das Prinzip Macht über das der Liebe setzen dürfen, ist vielleicht Wagners wichtigste Aussage.“

Freilich ist ihm Wagners glühender Judenhass bewusst. „Unzweifelhaft war er ein furchtbarer Antisemit, seine Schriften sind teils grauenhaft. Aber seine Musik ist nicht antisemitisch. Seine Werke sind, wie die Mozarts oder Bachs, universell. Sie haben eine große Weisheit und behandeln alle existenziellen Menschheitsfragen: Woher kommen wir, wohin gehen wir,

was bedeutet es, dass wir alle endlich sind und zu existieren aufhören? Was ist Liebe?“

Wagner habe mit seinem gesamt-kunstwerklichen Schaffen das griechische Drama als demokratisches, klassenloses Theater wiederbelebt. „Er wollte ja auch, dass die Leute kostenlos ins Theater gehen können. Im alten Griechenland wurden die freien Bürger sogar dafür bezahlt. Ins Theater zu gehen war Bürgerpflicht, dort lernte man etwas über sich selbst und die Gesellschaft, was Demokratie bedeutet oder Verantwortung für sich und die Gemeinschaft.“

Wir sitzen auf der überdachten Veranda. Regen prasselt aufs Dach. Aus antiken Pendel- und Wanduhren tropft die Zeit. „Viele Jugendliche wissen gar nicht mehr, dass es mechanische Uhren gibt und wie sie funktionieren. Ich liebe alle mechanischen Dinge. Im Büro habe ich ein Grammophon, wie Thomas Mann es im *Zauberberg* beschreibt. Es klingt so, als stünde der Sänger neben einem. Als ich das erste Mal eine Platte auf dem Grammophon hörte, war ich wirklich sehr

berührt. Das Digitale ist zwar toll, aber kalt, doch das Analoge ist fantastisch. Und der Klang der mechanischen Uhren macht die Atmosphäre in meiner Wohnung aus. Die Uhren leben, sie sind autonom, gehen vor und nach. Aber trotz der vielen Uhren“, sagt er und lacht verschmitzt, „komme ich fast immer ein bisschen zu spät.“

### **Frust des Ostens**

Berlin vermisst er nicht, im Gegenteil. „Ich merkte, dass ich von dort wegwill.“ Als er vor 19 Jahren hinzog, war die Stadt divers, bunt, vielfältig, aufregend. Westen und Osten, Kapitalismus und Kommunismus, Vergangenheit und Zukunft mussten in der ehemals getrennten Stadt irgendwie wieder zusammenfinden. In seinem Kreuzberger Viertel lebten viele Schwule, Lesben, Ausländer. „Diese Mischung“, erinnert er sich, „war spannend und schön.“ Doch in der Zwischenzeit sei Berlin normal geworden – und vor allem sündteuer. „In meinem Kreuzberger Haus beispielsweise wohnte auch eine türkische Familie, es gab etliche alte Leute, die nur wenig Miete zahl-

## Ja, schaut so aus, als würden Aron Stiehl und sein bester Freund Moses, ein äußerst wohlerzogener Cockerspaniel, in Klagenfurt sesshaft werden wollen.

ten. Die mussten jetzt alle raus, weil sie sich die Mieten nicht mehr leisten konnten.“

Freilich gäbe es auch in Ostdeutschland schöne Städte, in manchen hat er auch inszeniert; aber dort leben wollte er nie, er hat sich dort immer unwohl, ja sogar unsicher fühlt. Die Aggression und Frustration vieler Menschen im Osten Deutschlands irritieren ihn, ebenso das oft offen zur Schau getragene rechte, völkische, rassistische Gedankengut: „Im Osten ist es mir tatsächlich passiert, dass mir jemand ‚Kanake‘ hinterhergerufen hat. Offenbar schaue ich nicht deutsch genug aus. Das ist mir in Kärnten nie passiert.“

Andererseits kann er den Frust vieler Ostdeutscher nachvollziehen, die vom nationalsozialistischen in den

kommunistischen Totalitarismus taumelten. „Dem Osten wurden blühende Landschaften und Wohlstand versprochen, die Menschen dort dachten, es wird alles besser. Und dann merkten sie, dass der Westen doch nicht so golden und Demokratie schwierig ist.“

### Gesellschaftskitt Toleranz

Toleranz erachtet er als einen wesentlichen Kitt der Gesellschaft, „Es muss Toleranz geben, dass – und damit! – wir miteinander leben können, unabhängig von unserer religiösen oder ethnischen Zugehörigkeit. Wir müssen tolerieren, dass es keine absoluten Wahrheiten gibt, was mitunter schlecht auszuhalten ist. Die einzige absolute Wahrheit ist das Toleranzgebot.“ Wer glaube, dass in der Demokratie alles sagbar sei, liege völlig falsch:

„Sonst kann man ja auch behaupten, die Welt sei eine Scheibe. Dinge wie Holocaustleugnung und Antisemitismus müssen tabu sein.“ Deshalb hat es ihn auch einigermaßen verstört, als er kürzlich in einem Klagenfurter Kaffeehaus von einem deutschen Landsmann mit antisemitischem Verschwörungsmüll zugelabert wurde. Oder dass ihm, nachdem er sich mit seinem Namen vorgestellt habe, in Deutschland – „nie in Kärnten!“ – beschieden wurde, mit jemandem, der Aron heiße, diskutiere man nicht. „Das ist beschämend und macht mir Angst.“

Dabei ist Aron Stiehl nicht jüdisch, sondern hat vielmehr das, was man eine typisch deutsche Vergangenheit nennen könnte: Die Großeltern väterlicherseits waren Nazis, die mütterlicherseits nicht. Über die Nazigräuel



Richard Wagner als schwere Kost für Klagenfurt: Aron Stiehl plant den gesamten „Ring des Nibelungen“.



Bescheid wussten die einen wie die anderen. Und rückblickend verschwimmen die Grenzen zwischen Plünderung und Errettung vor der Zerstörung: Als in dem kleinen Örtchen Bierstadt neben dem Wohnhaus von Nazi-Opa Stiehl in der Pogromnacht die Synagoge in Flammen aufging und der Mob alles kurz und klein schlug, versuchte der Großvater am Tag danach, aus dem devastierten Bethaus wenigstens ein paar Kultgegenstände zu retten: Murmeln aus der Jeschiwa beispielsweise, mit denen später sein Enkel spielen sollte; oder ein verkohltes Gebetbuch. Aron Stiehl bot es dem Jüdischen Museum Berlin an, erhielt aber nie eine Antwort. Erst seit den 1980er Jahren erinnert eine Gedenktafel an die Bierstädter Synagoge.

### Kein Leipziger Allerlei

Vorige Saison ließ Aron Stiehl auf die Fassade des Theaters den Artikel 1 der Menschenrechts-Charta schreiben: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Das, sagt er, ist das Credo des Theaters, an dem mehr als zwei-

hundert Menschen aus 26 Nationen miteinander arbeiten, und es ist auch ein Protest gegen menschenunwürdige Zustände in Flüchtlingslagern in- und außerhalb Europas. Von saisonalen Mottos allerdings hält er wenig, „meist bleibt es nur Verpackung, der Inhalt fehlt.“

Der Spielplan eines Stadttheaters muss jedenfalls möglichst viel abdecken: Schauspiel, Oper, Operette, Musical, Experimentelles, Tragisches, Komödiantisches. „Wichtig ist nur, dass kein Leipziger Allerlei draus wird“, sagt Stiehl und lacht. Er selbst wird nur eine Produktion pro Jahr selbst inszenieren, schließlich sollen es ja keine Stiehl-Festspiele werden. Außerdem möchte er immer wieder den Elfenturm Theater verlassen und in ganz Kärnten die Zusammenarbeit mit der freien Szene suchen, mit Literaten und Muskschaffenden aus dem Alpe-Adria-Raum; italienische, slawische und deutsche Kultur- und Musiksprachen einander gegenüberstellen und die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit forcieren. Unter dem Titel

*Nicht sehen* etwa wird sich der junge israelische Regisseur Noam Brusilovsky mit der Frage beschäftigen, warum der Kinderarzt Franz Wurst quasi vor den Augen der Öffentlichkeit an die 50 jugendliche Patienten missbrauchen und schließlich sogar bei einem Burschen den Mord an seiner Frau bestellen konnte.

### Freisler-Prozesse

Nicht auf der Theaterbühne, sondern am Originalschauplatz, dem großen Schwurgerichtssaal vis-à-vis, werden die berühmt-berüchtigten Freisler-Prozesse in szenischen Lesungen rekapituliert: Hitlers williger Vollstrecker, der als „Blutrichter“ in die Geschichte eingegangene deutsche Richter Roland Freisler, verhängte allein im Jahr 1943 in Klagenfurt 31 Todesurteile. Aber, erläutert Stiehl sein durchaus herausforderndes Konzept, „Theater darf nie didaktisch sein, mit erhobenem Zeigefinger agieren. Sondern es muss zum Denken anregen. Das geht mit Weinen und Lachen. Mit Sinnlichkeit geht es am besten.“

# Sand und Subversion

**Der aus Wien gebürtige Amos Vogel (1921–2012) erkannte das subversive Potenzial des Kinos als Mittel der Gesellschaftskritik. Zum 100. Geburtstag des legendären Kritikers, Autors und Kurators, den die Viennale und das Film-museum im Oktober mit einer Retrospektive würdigen.**

VON MICHAEL PEKLER

Als Amos Vogel für die Neuauflage seines 1974 erschienenen Buchs *Film als subversive Kunst* zwanzig Jahre später ein neues Vorwort schrieb, hatte der Kritiker, Autor und Kurator keine Ahnung von Streamingdiensten und der kompletten Digitalisierung des Kinos; von Online-Handelsketten als Filmproduzenten und der manipulativen Bilderflut auf Smartphones. „Die Homogenisierung der Kultur scheint unser Schicksal zu sein“, schrieb Vogel mit präziser Weitsicht, „eine universelle Nivellierung, eine betäubende, bösartige Fadesse.“

Sätze, die man – will man es sich leichtmachen – entweder als die übliche linke Kulturkritik abtun kann oder – will man ihre Aktualität erkennen – ebenso gut auf das Jahr 2021 datie-

ren könnte. Denn dass sich Kritik am sogenannten US-Kulturimperialismus oft schal liest, liegt nicht darin, dass sie seit Jahrzehnten gleich klingt, sondern dass sie seit ebenso langer Zeit nicht weniger wahr geworden ist.

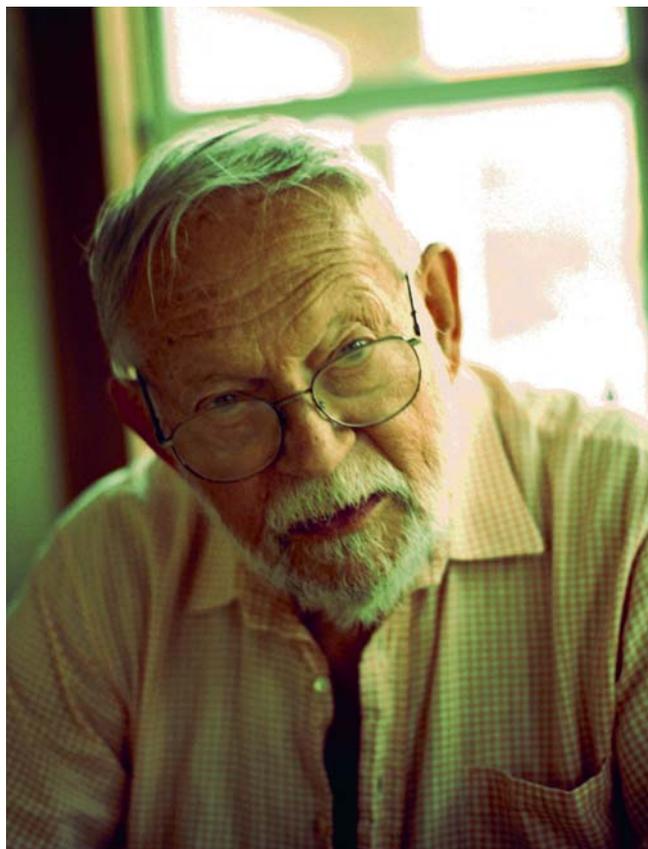
Dass Amos Vogels harsches Urteil über den scheinbar unpolitischen Mainstream der US-Kultur und die Disneyfizierung der Welt mit einem grundlegenden Skeptizismus gegenüber Staat und Politik zusammenfällt, hat jedenfalls mit der Biografie des gebürtigen Wieners zu tun.

Geboren 1921 als Amos Vogelbaum, erlebte er als Jugendlicher den Austrofaschismus und das repressive Klima der Zwischenkriegszeit am eigenen Leib: „Meine Jugend wurde geprägt vom Bürgerkrieg in Österreich 1934



Amos Vogels Privatbibliothek mit mehr als 8000 Büchern, Zeitschriften und Juvenilia ist im Österreichischen Filmmuseum öffentlich zugänglich.

© ÖSTERREICHISCHES FILM-MUSEUM



© PAUL GRONIN

Seine ersten Kinoerfahrungen macht Amos Vogel in der Urania und schreibt Film-Miniaturen in sein Tagebuch.

und dem erstickenden Konservatismus von Dollfuß und Schuschnigg“, schreibt Vogel. „Ich erinnere mich, dass ich heimlich illegale politische Schriften und *Die Neue Weltbühne* las und nachsitzen musste, weil ich es gewagt hatte, mit einem Schulkameraden – der mich pflichtbewusst meldete – über den Sozialismus zu diskutieren. Aber das war ein Kinderspiel verglichen mit dem März 1938, als ich plötzlich erfuhr, dass ich ein Krebsgeschwür sei, das ausgerottet werden musste.“

### Kein Ersatz für Träume

Als Sohn eines assimilierten jüdischen Anwalts interessiert sich Vogel bereits als Schüler für Literatur, liest Goethe, Brecht und Shakespeare. Mit zwölf Jahren macht er seine ersten Kinoerfahrungen als Mitglied des Wiener Filmclubs in der Urania und schreibt in sein Tagebuch Miniaturen über die gesehenen Filme.

Doch es sollte die Erfahrung der Vertreibung und des Exils sein, die sich in seinem Denken und Schreiben über das Kino manifestieren wird: Das Kino ist für Vogel keine Flucht

aus dem Alltag und kein „Ersatz für die Träume“, wie von Hofmannsthal noch im Geburtsjahr Vogels beschrieben, sondern ein Instrument. Eine Möglichkeit zur Subversion und zum Widerstand gegen die gesellschaftspolitischen Normen. „Wir glauben alle, dass der Staat zu unserem Schutz existiert“, sagte Vogel, als er 1993 für ein Symposium zum Exil österreichischer Filmschaffender – nach 54 Jahren – wieder seine Geburtsstadt besuchte. „Nicht unbedingt. Ich habe schon sehr früh herausgefunden, dass es auch der Staat sein kann, der darüber entscheidet, ob ich ausgelöscht werden soll.“

Statt nach Palästina – für die Ausreisegenehmigung war er um wenige Monate zu alt – emigriert Vogel über Kuba, wo er ein halbes Jahr warten muss, nach New York. Doch der demokratische Traum ist für den Neuankömmling nicht zu erkennen: „Ich fand in Amerika nicht die Welt, die ich erwartet hatte“, wird er später erzählen. „In Wien hatten sie Schilder, auf denen stand ‚Für Hunde und Juden verboten‘.“

Unten in Georgia, wo ich zur Schule ging, stand auf den Schildern

‚Für Hunde und Neger verboten‘. Das schockierte mich zutiefst.“

### Respektvolle Kompromisslosigkeit

Dennoch beginnt für Vogel in Amerika ein neues Kapitel. Am Tag des Atombombenabwurfs auf Hiroshima heiratet er seine Frau Marcia, in der er fortan eine auch berufliche Wegbegleiterin findet. Angeregt durch Vorführungen von Arbeiten der Avantgardefilmerin Maya Deren in New York beschließen die beiden, in einem gepachteten Theater ihre ersten Filmprogramme zu zeigen – der Grundstein des legendären Filmclubs Cinema 16.

Gezeigt werden Filme, die man in anderen Lichtspielhäusern vergeblich sucht: Kurzfilme, Avantgarde, Dokumentar- und Animationsfilme, aber auch didaktische Lehrfilme. Die Programme sind so erfolgreich, dass man ins Central Needles Trades Auditorium an der West 24th Street mit über 1700 Sitzplätzen übersiedelt. Die Archivbilder erinnern – abgesehen von der bewussten Schmucklosigkeit des Saals – an heutige Eröffnungen großer Filmfestivals. Um die strengen Zen-

surbestimmungen für öffentliche Vorführungen zu umgehen, ist Cinema 16, benannt nach dem 16mm-Filmformat, als privater Verein organisiert. „Films you cannot see elsewhere“ verspricht das Poster, und Vogels Programm hält dieses Versprechen.

Seine Vermittlungsarbeit ist gekennzeichnet von respektvoller Kompromisslosigkeit, von Neugierde und vom unbedingten Glauben an den gesellschaftspolitischen Fortschritt durch Kultur und Ästhetik. In seinem Arbeitszimmer, vollgestopft mit Büchern, Fotos und Zeitungsausschnitten, hängt ein Zettel mit einer Zeile aus dem Gedicht *Wacht auf* von Günter Eich, das als Motto für Vogels Denken und Schaffen stehen kann: „Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!“

### Pionierarbeit

Vogels Programme loten, so wie seine Vorträge und Texte, die gesamte Breite des Mediums Film als Kunst aus – aber stets mit der Betonung der randständigen Formen. Dazu konnte das zu jener Zeit in den USA noch unbekannte europäische Autorenkino ebenso zählen wie das Underground-movie, Experimentelles und Avantgardistisches, ja sogar der pornografische Film.

Als Amos und Marcia 1963 ihren Filmklub aufgrund von Finanzproblemen schließen müssen – obwohl die Anzahl der Mitglieder sehr hoch ist, decken die Einnahmen nicht die Organisationskosten –, beginnen zum ersten Mal in der Geschichte des US-Kinos urbane Programmkinos jene Filme zu zeigen, die Cinema 16 seinem Publikum bereits präsentieren konnte.

Stattdessen gründet Vogel das New York Film Festival und wird Leiter des Lincoln Film Center. Dass *Film als subversive Kunst* heute völlig zu Recht als eines der besten Bücher über das Kino gehandelt wird, liegt weniger an Vogels Interpretationskunst als an seinem Verständnis für die Wirkkraft des Kinos.

Weshalb das Titelregister den verbotenen Film *Aber erlöse uns von dem Bösen* (1971), der „Geschichte zweier gutbürgerlicher Nymphchen, deren Sexualität in der bedrückenden Atmosphäre einer Klosterschule erwacht“ ebenso umfasst wie Leni Riefenstahls

*Triumph des Willens* und Filme über die Grausamkeit und den Tod.

In den vergangenen Jahren wurde Vogel auch in Österreich wiederentdeckt. Einer Programmschau bei der Viennale 2004 folgte die vorzügliche Publikation *Be Sand, Not Oil*, und zuletzt übernahm das Filmmuseum die „Amos Vogel Library“, Vogels Privatbibliothek mit mehr als 8000 Büchern, Zeitschriften und Juvenilia, und machte sie öffentlich zugänglich. Die Retrospektive der heurigen Viennale setzt die Neuentdeckung fort.

In einem ausführlichen Gespräch mit dem Filmhistoriker Scott MacDonald erklärte Vogel, warum er trotz seines Skeptizismus – man könnte es auch Wachsamkeit nennen – ein grundsätzlich optimistischer Mensch geblieben sei: „Wenn mich Leute fragen, wie ich optimistisch sein kann, was die Möglichkeiten für progressive Politik oder subversive Kunst angeht,

habe ich einen Spruch: Ich habe mehr Vertrauen in meine Feinde als in meine Freunde.

Ich bin davon überzeugt, dass meine Feinde weiterhin die ungeheuerlichsten repressiven Dinge tun werden und damit zwangsläufig wieder eine Revolte derjenigen hervorrufen werden, die gewaltsam draußen oder unten gehalten werden.“

[www.filmmuseum.at/amosvogel](http://www.filmmuseum.at/amosvogel)



© ÖSTERREICHISCHES FILMMUSEUM

Im legendären New Yorker Cinema 16 mit 1700 Sitzplätzen werden Filme gezeigt, die man woanders vergeblich sucht.

# Mahner und Mutmacher

© STADTKINO FILMVERLEIH



Porträt eines der letzten Zeitzeugen des Holocaust: Die Geschichte von Marko Feingold (1913–2019) soll mit „Ein jüdisches Leben“ als unvergängliches Dokument erhalten bleiben.

**Marko Feingold war der älteste Überlebende des Holocaust in Österreich. Die Dokumentation „Ein jüdisches Leben“ setzt ihm nun ein filmisches Denkmal. Kurz nach den Dreharbeiten starb Feingold im September 2019 im Alter von 106 Jahren.**

VON GABRIELE FLOSSMANN

„Fragt uns und hört uns zu, wir sind die letzten, die euch erzählen können, was damals unter dem Hitler-Regime in Deutschland – und damit auch in Österreich – passiert ist.“ So könnte man das Projekt des Videoarchivs Shoah Foundation von Steven Spielberg beschreiben. Der Starregisseur, der ansonsten sein Betätigungsfeld im Hollywood-Blockbuster-Genre hat, sah seine jüdische Herkunft als Verpflichtung und legte das weltgrößte Zeitzeugenarchiv an.

Es umfasst etwa 52.000 Interviews, in denen Überlebende des Holocaust in jeweils zweieinhalbstündigen Interviews über die damalige Zeit erzählen. Insgesamt gibt es 120.000 Stunden Filmmaterial. Das bedeutet: Würde man sich alle Videos en suite anschauen, bräuchte man sieben Jahre. Tag und Nacht. Knapp dreißig Jahre ist es her, seit Spielberg seine

Initiative setzte, die mit der Zeit immer kostbarer wird. Denn bald wird es keine Überlebenden mehr geben, die als Zeitzeugen über den Holocaust berichten könnten.

Auch in Österreich haben Filmemacher die Stimmen und Erinnerungen dieser Menschen festgehalten, so wie – gerade noch rechtzeitig – Christian Kermer, Roland Schrotthofe und Florian Weigensamer für *Ein jüdisches Leben* jene von Marko Feingold. Er starb am 19. September 2019, kurz nach den Dreharbeiten. Mit 106 Jahren war Feingold der älteste Überlebende des Holocaust in Österreich. Durch diesen Film soll seine Geschichte als unvergängliches Dokument erhalten bleiben, zugleich werden auch aktuelle Entwicklungen beleuchtet und zeitlose Fragen zu Moral, Verantwortung und zur Würde des Menschen aufgeworfen. In dem mit bisher unverfö-

Noch in hohem Alter hielt er Vorträge, gab Interviews. Er war davon überzeugt, dass es die Aufgabe aller Menschen sein müsse, Demokratie mit Leben zu füllen und gegen Rassismus und Ausgrenzung aufzustehen.

fentlichtem Material angereicherten Film konfrontiert Feingold das Publikum mit den unmenschlichen Ereignissen des 20. Jahrhunderts, mit dem tiefsitzenden Antisemitismus, der im Vorkriegs-Wien wurzelt und bis in die Gegenwart reicht.

Feingold war ein Mahner, aber auch ein Mutmacher, ausgestattet mit Humor und Zivilcourage. Noch in hohem Alter hielt er Vorträge, gab Interviews. Er war davon überzeugt, dass es die Aufgabe aller Menschen sein müsse, Demokratie mit Leben zu füllen und gegen Rassismus und Ausgrenzung aufzustehen.

### Dunkle Erinnerungen

Feingold wurde im Jahr 1913 in Banská Bystrica (Neusohl) in der heutigen Slowakei geboren. Aufgewachsen allerdings ist er mit seinen drei Geschwistern auf der „Mazzesinsel“ im zweiten Wiener Gemeindebezirk. Das Jahr 1938 wurde für ihn wie für so viele Jüdinnen und Juden in Österreich zur schicksalhaften Wende. Marko und sein Bruder Ernst wurden verhaftet und gefoltert. Die Gestapo hatte es weniger auf die beiden jungen Männer abgesehen als auf ihren Vater, der sich bereits während des Ständestaat-Regimes gegen illegale Nazis engagiert hatte. Der Vater konnte gewarnt werden, die beiden Brüder wurden freigelassen und setzten sich nach Prag ab.

Bald darauf wurden sie als Staatenlose nach Polen abgeschoben, kehrten jedoch mit falschen Papieren nach Prag zurück und führten Sabotageakte gegen die Nazi-Besatzer durch. Nach kurzer Zeit wurden sie enttarnt, inhaftiert, erneut gefoltert – und ins KZ Auschwitz deportiert. Zu diesem Zeitpunkt existierte die berühmte

Rampe von Auschwitz noch nicht, und die Bahngleise führten nicht bis ins Konzentrationslager. Das KZ Auschwitz lag wenige Kilometer von der Zugstrecke Prag–Krakau entfernt, der Zug hielt einfach auf freiem Feld. Marko und sein Bruder sowie 450 weitere Häftlinge wurden aus den Güterwaggons getrieben und mussten die Strecke zu Fuß zurücklegen. Dieser Ort, erinnerte sich Feingold, sah wie ein Schlachtfeld aus, Boden und Felder waren blutgetränkt.

### Späte Aufarbeitung

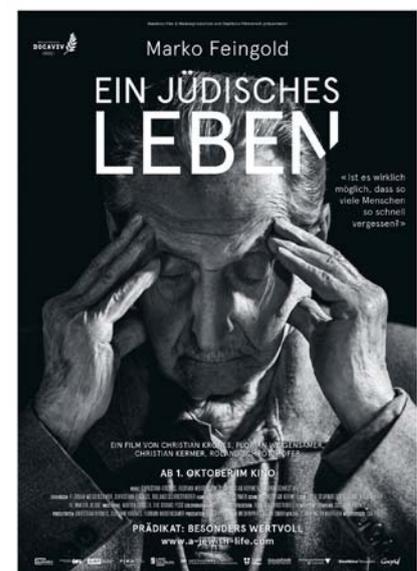
Marko Feingold überlebte insgesamt vier Konzentrations- und Vernichtungslager: Auschwitz, Neuengamme, Dachau und schließlich Buchenwald, wo er am 11. April 1945 die Befreiung erlebte. Feingold strandete wie viele andere Displaced Persons (DPs) in Salzburg, wo er das Bekleidungsgeschäft „Wiener Moden“ gründete. Er war bereits 1946 und 1947 Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Salzburg und übte diese Funktion nach seiner Pensionierung im Jahr 1979 noch viele Jahre aus. Er prägte das jüdische Leben in Salzburg nach dem Zweiten Weltkrieg wie kein anderer und setzte sich für Versöhnung über ideologische und religiöse Gräben hinweg ein.

Noch im hohen Alter besuchte er junge Ex-Neonazis, die im Gefängnis saßen. Er erzählte ihnen von seinem harten Dasein als junger Mann in Österreich und wie er die Kurve zu einem guten Leben kratzte – trotz der bösen Erlebnisse mit den Nazis. Selbst scheinbar Unbelehrbare lernten durch ihn dazu, sogar ungewöhnliche Freundschaften wurden geschlossen. Der Kampf gegen das Vergessen

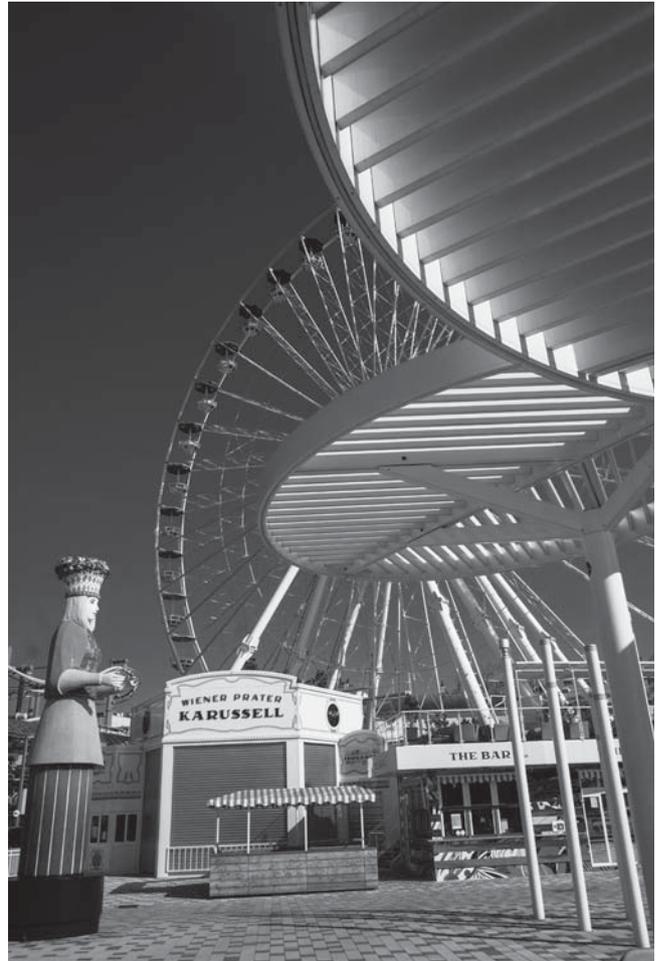
wurde ihm zur Lebensaufgabe. Feingold hielt mehr als 6000 Vorträge vor Schulklassen – und zeigte sich über das oft fehlende Wissen der Jugendlichen bedrückt: „Es wird in Schulen nicht ausreichend über Rechtsradikalismus unterrichtet.“

Feingold kritisierte auch oft, dass sich Österreich einer ehrlichen Auseinandersetzung mit seiner NS-Vergangenheit nie gestellt habe. Noch immer würden zu viele Menschen an den Mythos vom ersten überfallenen Land glauben. Zu spät für eine Aufarbeitung sei es aber nie. „Natürlich würde es mich freuen, wenn ich 120 Jahre werden würde“, sagte er einmal: „Aber das hat bisher nur Moses erreicht. Und so heilig war ich nie.“

„Marko Feingold – Ein jüdisches Leben“  
Ab 1.10. im Kino







## Rendezvous in Wien

Der Fotograf Ouriel Morgensztern ist ein Weltbürger, ein *citoyen du monde*, der uns durch den Blick seiner Kamera auf Reisen gehen lässt. In Paris geboren, wuchs er in einem Dorf in Südfrankreich auf, bevor er über Absteher in New York und einen Kibbuz in Israel seinen Lebensmittelpunkt schließlich vor fast zwanzig Jahren in Wien fand. Hier begleitet er seither die jüdische Gemeinde mit seiner Fo-

tokamera. Seine Bilder bieten 25 Jahre nach Harry Weber und fast zehn Jahre nach Josef Polleross dem Publikum des Jüdischen Museums Wien einen Einblick in die vielfältige jüdische Gemeinschaft dieser Stadt. In der Ausstellung im Extrazimmer des Palais Eskeles führt uns Morgensztern auch an weitere Orte seines Lebens, deren Formen und Farben er präzise und empathisch einfängt: von der ländlichen Stille seiner südfranzösischen Heimat bis zur Wiener Ringstraßenpracht, von

Tel Avivs architektonischer Geometrie in Beton bis zu den unbefestigten Wegen eines Dorfes in Ruanda.

„Rendezvous in Wien. Ouriel Morgensztern“  
Jüdisches Museum Wien  
20.10. bis 27.3.2022

---

1 Ruanda  
2 Rachel Whiteread Denkmal am Judenplatz  
3 Schneiderei  
4 Wiener Prater

# Was schwer wiegt

© STERN PICTURES



In „Non odiare“ spielt Alessandro Gassmann einen jüdischen Arzt, der einen Verletzten mit Nazi-Tätowierung seinem Schicksal überlässt.

**Das Jüdische Filmfestival Wien präsentiert im Oktober zum 30-jährigen Jubiläum ein dichtes Programm mit historischen und aktuellen Arbeiten. Eine Vorschau.**

VON MICHAEL PEKLER

Simone Segre führt ein Leben, von dem die meisten, die am liebsten allein sein wollen, nur träumen können. Segre ist ein angesehener Chirurg aus Triest und lebt in einer Altstadtwohnung, in der man sich zwischen Arbeitszimmer und Salon verirrt. Geld spielt für ihn keine Rolle, weil er genug davon hat. Nach wichtigen Operationen setzt sich der Mittfünfziger tiefenentspannt in sein Kajak, als ob ihn der Rest der Welt nichts angehe. Bis es eines Tages auf der Landstraße neben dem Kanal, in dem er paddelt, kracht: ein Autounfall mit Fahrerflucht, der Verletzte braucht notärztliche Hilfe, die Simone leisten könnte. Was er nicht tut, denn das SS-Zeichen auf dem Arm und ein Hakenkreuz auf der Brust des Opfers wiegen schwerer als der hippokratische Eid.

*Non odiare* (Thou Shalt Not Hate) von Mauro Mancini, den das Jüdische Filmfestival als Österreichpremiere

präsentiert, ist ein Film über einen Mann, der mit sich selbst im Streit liegt. Der italienische Starschauspieler Alessandro Gassmann spielt den jüdischen Arzt, den weniger Gewissensbisse plagen – das wäre die vordergründige Lesart – als die Frage nach der moralischen Rechtmäßigkeit. Segre ist verunsichert, sucht den Kontakt zu der in ärmlichen Verhältnissen lebenden Familie des Toten, und hier vor allem zu Marica, der ältesten Tochter, der er mit einem Jobangebot helfen möchte. Der Kontakt zum Teenager Marcello, wie sein Vater überzeugter Neonazi, ergibt sich dadurch zwangsläufig. Mit fatalen Folgen.

## Hakenkreuz-Tattoo

Ein solches Szenario mag nicht gerade dem Alltag entnommen sein – wiewohl es an den realen Fall des jüdischen Chirurgen aus Paderborn erinnert, der einen Eingriff bei einem Mann mit Hakenkreuz-Tattoo rechtens verweigerte –, ist als Erzählung mit eindeutiger Absicht aber bestens als Kinostoff geeignet. Weshalb *Non odiare* auch einwandfrei zu einer ganzen Reihe von Arbeiten passt, die im Rahmen des Festivals die verschiedenen Formen von gegenwärtigem Antisemitismus untersuchen. Denn dieser sei, so Festivalleiter Frédéric Gérard Kaczek, seit der Festivalgründung vor dreißig Jahren nicht weniger

geworden. Im Gegenteil müsse man, die aktuelle Situation vor Augen, von einer ernüchternden Bestandsaufnahme sprechen. Dass für eine solche nicht nur Spielfilme, sondern vor allem auch dokumentarische Arbeiten in Frage kommen, versteht sich von selbst. Politologinnen und Historiker setzen mit begleitenden Vorträgen die nötigen wissenschaftlichen Akzente für Diskussionen.

## Blick nach Osten

Eröffnet wird mit der französischen Sozialkomödie *Alles außer gewöhnlich*. Hingewiesen sei aber vor allem auf den Programmschwerpunkt „Blick nach Osten“, der dem Titel entsprechend historische und aktuelle Filme präsentiert, die sich dem jüdischen Widerstand gegen den Naziterror in Osteuropa, vor allem in den baltischen Ländern und in Polen, widmen.

In *Liza ruft!* (2018) dokumentiert Christian Carlsen die Geschichte der litauischen Partisanin Fania Brantsovskaya, die aus dem Ghetto von Vilnius entkommen konnte, sich zunächst dem Widerstand und schließlich der Roten Armee bei der Befreiung der Stadt anschloss. Was nach dem Krieg im Ausland für Anerkennung sorgte, brachte Brantsovskaya in ihrer Heimat Anfeindungen von antisemitischen und nationalistischen Gruppierungen ein.

Ebenfalls empfohlen sei der international akklamierte *Four Winters* (2020), in dem Julia Mintz den Kampf tausender Jüdinnen und Juden dokumentiert, die in den Wäldern Osteuropas gegen die Nazis und ihre Kollaborateure kämpften: Jeder in die Luft gesprengte Waggon und jeder zerstörte Strommast waren ein Erfolg – und ein Zeichen der Hoffnung.

Jüdisches Filmfestival Wien  
3.–17.10.  
[www.jfw.at](http://www.jfw.at)

# Wenn ein Gelübde den Tod bringt



Der Ritus und das damit verbundene „Kol Nidre“ leiten das Versöhnungs- und Sühnefest ein: Betende in der Synagoge zu Jom Kippur (Gemälde von Maurycy Gottlieb, 1878).

**Am Tag vor Jom Kippur werden gläubige Juden von unbedachten Gelüben losgesprochen. Wie es dazu gekommen ist und warum sogar dieser versöhnliche Ritus antisemitisch missdeutet wurde.**

VON FRITZ RUBIN-BITTMANN

Am Anfang steht das verhängnisvolle Gelübde eines Vaters und Feldherrn, beschrieben im Buch Richter (Kapitel 11, Verse 30 und 31). Als die Ammoniter einen Krieg gegen Israel anzetteln, beschwören die Ältesten Jiftach (auch Jephtha), ihr Anführer zu sein. Jiftach sucht eine Lösung auf dem Verhandlungswege, doch die Ammoniter lassen nicht mit sich reden. Er muss in den Krieg ziehen und legt dem Herrn ein Gelübde ab: „Wenn du die Ammoniter wirklich in meine Gewalt

gibst und ich wohlbehalten von den Ammonitern zurückkehre, dann soll, was immer mir (als Erstes) aus der Tür meines Hauses entgegenkommt, dem Herrn gehören und ich will es ihm als Brandopfer darbringen.“

Jiftach ist erfolgreich. Doch als er sein Versprechen einlösen muss, beginnt sein persönliches Drama: „Als Jiftach nun nach Mizpa zu seinem Haus zurückkehrte, da kam ihm seine Tochter entgegen; sie tanzte zur Pauke. Sie war sein einziges Kind; er hatte weder einen Sohn noch eine andere Tochter. Als er sie sah, zerriss er seine Kleider und sagte: ‚Weh, meine Tochter! Du machst mich niedergeschlagen und stürzt mich ins Unglück. Ich habe dem Herrn mit eigenem Mund etwas versprochen und kann nun nicht mehr zurück.‘“

## Auswüchse mit Einschränkung

Das todbringende Gelübde von Jiftach ist ein klassischer Hintergrund für eine Regel im Judentum, die jedes Jahr einmal die Möglichkeit vorsieht, ein Gelübde aufzuheben.

Der Ritus und das damit verbundene „Kol Nidre“ leiten Jom Kippur ein, das Versöhnungs- und Sühnefest, das heuer vom 15. September abends bis 16. September abends gefeiert wird. Der Inhalt dieses Gebets ist die Annullierung aller im Laufe des vergangenen Jahres gemachten Gelübde – mit einer wesentlichen Einschränkung: Es betrifft nur Gelübde, die die eigene Person betreffen, sei es, dass man sich durch ein Gelübde etwas auferlegt hat, sei es, dass man sich durch ein solches etwas versagt hat. Ausdrücklich ausgenommen sind Gelübde oder Versprechen anderen gegenüber.

Im biblischen Israel bestand die in allen Volksschichten weit verbreitete Gepflogenheit, Gelübde abzulegen. Jiftach, der aufgrund seines Gelübdes seine Tochter opferte, ist ein tragisches Beispiel für diese Unsitte. Um solche Auswüchse durch ein unbedacht eingegangenes Gelübde zu

vermeiden, gab es schon seit alters die Möglichkeit des Dispenses. Aber ausschließlich ein Kollegium von drei gelehrten Männern war autorisiert, ein Gelübde zu annullieren.

In diesem Sinne ist auch ein aus späterer Zeit stammender Lehrsatz aus dem Talmud zu verstehen, der eine solche Ungültigkeit prophylaktisch vorsieht: „Wer wünscht, dass ein Gelübde während des Jahres keinen Bestand haben soll, der sage am Neujahrsfest: Jedes Gelübde, das ich tun werde, soll ungültig sein.“

Dieser talmudische Satz ist auch der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt für die „Kol Nidre“-Formel, weshalb es bei einzelnen orthodoxen Juden üblich ist, diese bereits am Vorabend des Neujahrsfestes Rosch Haschana zu sprechen. Dass aber die Allgemeinheit sie am Vorabend von Jom Kippur spricht, wird damit begründet, dass nur am Versöhnungs- und Sühnetag die Gemeinde vollzählig in der Synagoge vorhanden sei.

### Entscheidende Selbstverpflichtung

Eine vieldiskutierte These besagt, dass die „Kol Nidre“-Formel in der Liturgie von Jom Kippur auf die Zwangschristianisierung der Juden im Westgotenreich zurückgehe. In größter seelischer Not und Gewissenspein sollen zwangsbekehrte jüdische Scheinchristen das „Kol Nidre“ als Widerruf ihrer erzwungenen Lossagung vom Judentum ins Feiertagsgebet eingeführt haben.

Entscheidend war in jedem Fall die Frage, ob ein Gelübde nur eine Selbstverpflichtung war oder ob es ein Versprechen jemand anderem gegenüber war. Die Autoritäten der Rabbiner sagen eindeutig, dass es eine Nichtigkeitserklärung nur für solche Gelübde geben kann, die der Gelobende freiwillig übernommen hat und die keine fremden Interessen tangieren. Hat etwa jemand in einer Notsituation

gelobt, einem Helfer zu einem späteren Zeitpunkt in welcher Form immer Dankbarkeit zu erweisen, könne dieses Versprechen nicht aufgelöst werden.

Trotz dieser klaren Einschränkung war „Kol Nidre“ seit dem Mittelalter ein Anlass vieler Unannehmlichkeiten und großer Missverständnisse, die sich bis zu antisemitischer Hetzpropaganda und Polemik steigerten. Es wurde den Juden unterstellt, das Ritual des Versöhnungstages, das Gelübde auflösen könne, leiste dem Betrug, der Lüge und der Gaunerei Vorschub. Diese Unterstellung diente der Mobilisierung antijüdischer Vorurteile: Durch religiöse Vorschrift sei der Jude aller Verpflichtungen entbunden und halte daher keine Abmachungen.

Wie solle man einem solchen Menschen trauen, der sich an kein Versprechen und keine Zusage gebunden fühle, wurde geargert, und welchen Wert könne ein Vertrag mit einem solchen Partner haben, der öffentlich in der Synagoge am Vorabend seines größten Feiertages sich aller Verpflichtungen und Versprechungen bereits für das kommende Jahr entbinde und entledige? Der Jude habe sich damit im Voraus einen Freibrief für unseriöse Geschäftspraktiken und hinterhältigen Betrug ausgestellt. Damit sei erwiesen, dass das Judentum per se seine Anhänger zu Vertrauensbruch, Wortbruch und Gaunerei anmiere.

### Vorurteile und Missdeutungen

Unzählige unbegründete Anklagen gegen die Ethik des Judentums und gegen die Eidesleistungen der Juden wurden mit Hinweis auf „Kol Nidre“ vorgebracht. So wurde bei den Verhandlungen über die Gleichberechtigung der Juden im Russland des 19. Jahrhunderts eine besondere hebräische Einleitung zu „Kol Nidre“ gesetzlich vorgeschrieben. Diese besagte, dass die Befreiung von Schwüren,

Eiden und Gelübden zulässig sei, die man sich selbst gelobt oder geschworen habe – nicht aber von Gelübden und Verpflichtungen gegenüber der Obrigkeit oder anderen gegenüber.

Das alles war durch die rabbinische Deutung der „Kol Nidre“-Formel zwar längst so definiert. Um solchen krasen Missdeutungen, irrigen Interpretationen und boshaften Unterstellungen jedoch vorzubeugen, wurden in neuere Gebetsbücher Anmerkungen über den wahren Sinn der Formel eingefügt.

### Berührende Melodie

Im heutigen Ritus stellen sich zwei Mitglieder der Gemeinde mit einer Torarolle zu beiden Seiten des Vorbeters auf. Dieser rezitiert dann den Einleitungstext nach einer bekannten volkstümlichen, feierlichen Melodie, welche die tiefsten Regungen der Seele wiedergibt. Sie bringt die Atmosphäre des „Kol Nidre“ – in der Erwartung, dass Wehmut, Ernst, Reue und Hoffnung ineinander verwoben sind – in ergreifender Weise zum Ausdruck. In großer Andacht stellen sich Menschen dem Gericht des Ewigen, mit dem Gefühl der Reue und Buße, aber auch der Zuversicht auf Vergebung und der Hoffnung auf einen Neubeginn.

Die Liturgie des Kol-Nidre-Abends erhält ihre Feierlichkeit, Würde und Bedeutung durch die Melodie und weniger durch den Text. Diese Melodie hat auch viele Nichtjuden zutiefst berührt. Nikolaus Lenau war von ihr begeistert und Max Bruch komponierte mit *Kol Nidrei* (1880) eine zu Herzen gehende Vertonung für Cello mit Orchester und Harfe.

Diese Komposition war das Lieblingsstück der berühmten Cellistin Jacqueline du Pré. Sie spielte sie, so oft sie konnte. Als sie tragischerweise schwer erkrankte, ließ sie sich Bruchs Komposition immer wieder vorspielen – selbst in ihrer Todesstunde.

**Trotz dieser klaren Einschränkung war „Kol Nidre“ seit dem Mittelalter ein Anlass vieler Unannehmlichkeiten und großer Missverständnisse, die sich bis zu antisemitischer Hetzpropaganda und Polemik steigerten.**

# Wahrheit ohne Rücksicht



Germanos von Patras segnet am 25. März 1821 im Kloster Agia Lavra die griechische Fahne. Das Ereignis gilt als Beginn der Griechischen Revolution. Gemälde von Theodoros Vryzakis (1865).

**Der griechische Freiheitskampf von 1821 startete mit einem Ausrottungsfeldzug gegen die muslimische und jüdische Zivilbevölkerung. Warum gedenkt ihrer niemand?**

VON RICHARD SCHUBERTH

Als einige europäische Medien Ende März dieses Jahres des Ausbruchs der Griechischen Revolution vor 200 Jahren gedachten, wiederholte sich ein verstörendes Muster.

Die Zeitungen schrieben über die osmanischen Massaker auf Chios im Frühling 1822, aber keine einzige von der gänzlichen Ausrottung der Muslime und Juden auf dem Peloponnes und Teilen Mittelgriechenlands im Jahr zuvor. Innerhalb eines halben Jahres hatten die Aufständischen an

die 30.000 Juden und Muslime ermordet, weitere Zehntausende versklavt oder vertrieben.

Die Massaker folgten stets demselben Muster. Die belagerten Städte wurden ausgehungert, in Kapitulationsverhandlungen versprach man den Einkesselten freien Abzug und Transport auf neutralen Schiffen, hernach wurden sie niedergemetzelt. Man könnte die Schilderungen der bestialischen Vergewaltigungen, Folterungen und Tötungen von Frauen und Kindern als Übertreibungen der von den zeitgenössischen Griechen enttäuschten Philhellenen abtun, doch decken sich zu viele Quellen, griechische wie philhellenische.

An Grausamkeit standen die griechische wie die osmanische Seite einander in nichts nach, und dennoch ist es keine pro-osmanische Bias, wenn man das historische Faktum anerkennt, dass die osmanischen Generäle bei solchen Belagerungen die Kapitulationsbedingungen fast immer einhielten. Sie wussten, dass die Aufständischen bei den Bauern oft verhasst waren, und hatten kein Interesse an der Dezimierung der steuerpflichtigen Zivilbevölkerung.

Der Historiker William St. Clair resümierte in seinem Standardwerk *That Greece Might Still Be Free* zum europäischen Philhellenismus: „Die Türken Griechenlands haben nur wenige Spuren hinterlassen. Sie verschwanden plötzlich und gänzlich im Frühjahr 1821, unbeklagt und unbemerkt vom Rest der Welt... Nichts zeugte mehr davon, dass in Griechenland eine große türkische Bevölkerung gelebt hatte, die in kleinen Gemeinschaften übers ganze Land verstreut war, Bauern, Kaufleute und Beamte, deren Familien seit Hunderten von Jahren kein anderes Zuhause gekannt hatten ... Sie wurden mit Vorsatz getötet, ohne Skrupel und Gewissen, und ohne Bedauern – weder damals noch später.“

Mit Türken meint St. Clair allerdings Muslime, denn ethnische Türken waren eine verschwindend kleine Minderheit. Und ihr Schicksal teilten die romaniotischen und sephardi-

schen Juden; außer in Saloniki, wo eine selbstbewusste sephardische Gemeinde die demografische Mehrheit bildete.

### Stockholm-Syndrom der Täter

Wer diese Exzesse eingestand, erklärte sie – heute wie damals – durch die jahrhundertelange osmanische Unterdrückung. Nun fiel diese auf dem Peloponnes aber verhältnismäßig gering aus, zumal sich muslimische Beamte und Grundbesitzer die Macht in gutem Einvernehmen mit den christlichen neofeudalen Kotzabasides (Großgrundbesitzer, Verwaltungsbeamte und Steuerepächter, oft in einer Person) teilten. Einem beliebten Sprichwort zufolge litten die Griechen am meisten unter dem Kotzabasis, dem Priester und dem Türken – und zwar immer in dieser Reihenfolge.

Am meisten aber litten die Bauern unter der Schicht der waffentragenden Banditen, der Kleften und den räuberischen Bewohnern der Halbinsel Mani, welche dem restlichen Peloponnes regelmäßig drangsalierten. Diese gefürchteten und trotzdem in einer Art kollektivem Stockholm-Syndrom romantisierten Warlords stellten die irreguläre Befreiungsarmee, der sich die oft zwangsrekrutierten Bauern in der Hoffnung auf Plündergut unterordneten. Auf einen wichtigen Faktor wies der Revolutionsteilnehmer und Historiker George Finlay hin: dass die Exzesse milder ausgefallen wären, wenn die meist bürgerlichen Delegierten der in Odessa gegründeten Geheimorganisation Filiki Eteria nicht die strikte Order ausgegeben hätten, die „Ungläubigen“ restlos zu vernichten. Auch für die Hauptstadt Istanbul war ein konzertierter Massenmord an den Muslimen geplant gewesen, und in Odessa begannen von der Filiki aufgestachelte Griechen aus Mangel an Muslimen sofort mit Pogromen an den Juden der Stadt.

### Warum aber die Juden?

Es bleibt die Frage offen, warum auch die Juden von Agrinion, Theben, Mistra, Kalamata, Tripolitsa und vieler anderer Städte dem Ausrottungsfeldzug zum Opfer fielen. Auf dem Balkan, zumal dem osmanischen, war Antisemitismus stets ein marginales Phänomen geblieben, selbst wenn er sich bei

den Griechen am stärksten ausprägte, doch war dieser auf dem Niveau eines konfessionellen Rassismus geblieben. Ethnisierte Vorurteile gegenüber der kommerziellen Sphäre waren in der Levante, bei Christen wie bei Muslimen, auf Juden, Griechen, Armenier und auch christliche Araber gleichermaßen verteilt.

Juden galten jedoch als Kollaborateure der Osmanen. Sie waren entweder Händler oder ärmere Handwerker und – schutzlos. Die Legitimation für Ausplünderung und Ermordung bestand schlichtweg in der konfessionellen Differenz. Der Schulterchluss mit ihren feudalen Eliten und den Warlords bot den christlichen Bauern die Möglichkeit, den sozialen Druck an Schutzlosen zu entladen und die Einwohner der Städte auszurotten, wobei auch nicht selten Christen getötet wurden, auch unter dem Vorwand der Kollaboration mit den „Türken“.

### Warum das Schweigen?

Die Antwort auf die Frage nach dem Grund der Verdrängung dieses Genozids ist äußerst kompliziert. So viel dürfte allerdings klar sein: Er passt niemandem in den Kram. Sein Täter-Opfer-Gefälle harmoniert weder mit der griechischen Nationalerzählung noch mit der europäischen von „Hellas' Erwachen“ und der Geburt eines westlichen Rechtsstaats.

Doch auch andere ideologische Frontstellungen behindern einen unparteiischen Blick auf die Vergangenheit. Dass hier muslimische und jüdische Zivilbevölkerung Seite an Seite durch Christen ermordet wurde, stellt sich ebenso quer zu Ansätzen, die nach einem in Zeit und Raum konstanten islamischen Antisemitismus fahnden, wie klassisch antiimperialistischen, die ihr heroisches Befreiungssubjekt nicht als beutegierige, unidealistische und unpatriotische Völkermörder sehen wollen.

Hinzu mag die Scheu kommen, nach Jahren antigriechischer Ressentiments seitens Deutschlands und anderer EU-Länder den zeitgenössischen Griechen auch noch diese historische Verantwortung aufzubürden. Die Ereignisse von 1821 gingen aber dem griechischen und türkischen Nationalismus, dem westlichen Imperialismus, dem modernen Rassenantise-

mitismus, dem Djihadismus und der rechten Angst vor der Muslimisierung Europas voraus. Dabei wären diese Eiertänze nicht notwendig, würde man lernen, historisch zu denken, das heißt, keine gängigen Ideologeme auf die Konflikte von damals zu projizieren. Die Wahrheit selbst indes hat auf nichts und niemanden Rücksicht zu nehmen.



Richard Schubert  
**Lord Byrons letzte Fahrt**  
Eine Geschichte des Griechischen Unabhängigkeitskrieges  
Wallstein, 2021  
540 S., EUR 30,80,-

bmf.gv.at

# Unser Service – Ihr Vorteil

Arbeitnehmerveranlagung  
bequem über FinanzOnline

 Bundesministerium  
Finanzen

## Fit für die Zukunft

Durch die Modernisierung der Finanzverwaltung konnten bestehende Strukturen optimiert und somit auch die Bearbeitung Ihrer Anliegen beschleunigt werden. Einlangende Anträge – wie beispielsweise die Arbeitnehmerveranlagung – können nunmehr fair auf ganz Österreich verteilt werden, was weniger Wartezeit für Sie bedeutet.

Trotz der Zusammenlegung von 40 Finanzämtern zu einem bundesweiten Finanzamt Österreich sind Ihre Ansprechpartner vor Ort weiterhin für Sie da.

## Arbeitnehmerveranlagung zahlt sich aus

Mit der Arbeitnehmerveranlagung können Sie sich jenen Teil der Lohnsteuer zurückholen, den Sie zuviel bezahlt haben. Darüber hinaus können Sie Werbungskosten, Sonderausgaben und außergewöhnliche Belastungen geltend machen.

Alle Details finden Sie in unserem aktuellen Steuerbuch unter [bmf.gv.at/steuerbuch](https://bmf.gv.at/steuerbuch).

Die meisten Anträge können innerhalb kurzer Zeit erledigt werden. In manchen Fällen erfolgt eine risiko- und zufallsgesteuerte EDV-unterstützte Auswahl zur genaueren Überprüfung.

Diese Fälle werden chronologisch abgearbeitet und können etwas länger dauern.

## Nutzen Sie FinanzOnline und die Handy-Signatur

Sie können Ihre Arbeitnehmerveranlagung (Formular L1 samt Beilagen) – fünf Jahre rückwirkend – händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken. Am einfachsten geht es allerdings mit einem Zugang bei [finanzonline.at](https://finanzonline.at), dem Online-Portal des Finanzamts. Dort können Sie sich auch die kostenfreie Handy-Signatur holen, die Sie dann sowohl für FinanzOnline als auch für viele andere Behördenwege nutzen können. Sie stellt Ihren digitalen Ausweis im Internet dar und unterliegt höchsten Sicherheitsstandards.

# Alle wegsperren, die Schmocks!

**Wo Toleranz anfängt und wo sie endet, darüber lässt sich trefflich streiten. Aber wäre das dann intolerant? Keine simplen Fragen, die sich Ronni Sinai und Nathan Spasić in aller Freundschaft an den Kopf werfen.**

**Nathan:** Ronni, mich ärgert das schon mit diesem ganzen Identity-Geschwafel.

**Ronni:** Na, da schau her, was ist denn mit dir? A junger Mensch wie du so intolerant?

**Nathan:** Intolerant? Ich weiß nur nicht, wann der öffentliche Diskurs so monothematisch geworden ist. Von links, von rechts – immer nur das eine Thema!

**Ronni:** Das war Spaß. Ich bin auch kein Freund des Ganzen, aber es ist es ein guter Stein des Anstoßes! Was verstehst denn du eigentlich unter Toleranz?

**Nathan:** Jeden so leben zu lassen, wie sie oder er es möchte. Doch leider besteht die Welt nicht nur aus friedliebenden Hippies wie uns beiden. Die Friedenspfeife sollten wir daher nicht mit den Intoleranten teilen, denn sonst geht die Toleranz flöten. Wie siehst du das?

**Ronni:** Jeden so leben lassen, wie sie oder er es möchte? Netter Gedanke, frage mich allerdings, wohin das führen soll. Möchte ein Neonazi so leben, wie er lebt? Und schon sind wir mitten drin in der Debatte über so manche Einwanderer aus anderen Kulturen, die sich nicht den Werten unserer Gesellschaft anpassen wollen. Stichwort Frauenbild. Wo fängt für dich Toleranz an und wo hört sie auf?

**Nathan:** Sie fängt mit der Wahrung

von Menschenrechten und Grundfreiheiten an, die in einem Rechtsstaat auch für Intolerante gelten sollen. Doch finde ich, dass man die Intoleranz keineswegs dulden muss. Als Gesellschaft sollte man sogar verpflichtet sein, es nicht zu tun. Gegenfrage: Wie soll man mit Menschen, die sich den Werten unserer Gesellschaft nicht anpassen wollen, umgehen?

**Ronni:** Wegsperren, alle wegsperren, die Schmocks! Obwohl: Die Frage ist, wer legt denn die Werte fest? Wer repräsentiert unsere Gesellschaft? Das sollte in einer Demokratie wohl der gewählte Nationalrat sein. Und da kommt der Populismus ins Spiel. Populismus ist Toleranz der Intoleranz. Findet etwa Herr Orbán tatsächlich eine Mehrheit für sein Denken in seinem Land? Manipulieren rechte Autokraten wie er die Gesellschaft oder sind sie nur ein Spiegelbild einer intoleranten Gesellschaft? Was meinst du – Henne oder Ei?

**Nathan:** Eindeutig das Ei! Ich denke, dass unsere Gesellschaft grundsätzlich intolerant ist und es immer schon war. Rechtspopulisten machen ein gutes Geschäft, denn wir sind käuflich und halten zu denen, die uns versprechen, unsere ohnehin prallen Wampfen zu mästen. Und dagegen ist leider noch kein Kraut gewachsen. Vielleicht bin ich Pessimist, doch ich bin davon überzeugt, dass auch die scheinbar Toleranten im Kern intolerant sind.

**Ronni:** So ist es, mein Freund. Sicher hast du meinen Beitrag auf Seite 29 gründlich gelesen – hast du doch, oder?

**Nathan:** Also, bis jetzt noch nicht. Warte mal, ich lese schnell. Wo? Ah ja, ok.

**Ronni:** Geht doch. So schaut es jedenfalls mit meiner Toleranz aus.

**Nathan:** Ein spannender Kommentar, aber ist es nicht ein düsterer Ausblick? Hat dich die Pandemie intoleranter ge-

macht? Bitte schmus' jedenfalls nicht mit Herbert Kickl im Bett. Und auch sonst nirgends.

**Ronni:** Ich weiß nicht, ob es die Pandemie ist, die muss eh schon für alles Böse im Menschen herhalten. Ich habe mich jedenfalls von einigen Freunden und deren Geschwurbel über Bill Gates und Chips-Implantate distanziert, das hat schon wehgetan. Die drehen das ja um und meinen, ich wäre ihnen gegenüber intolerant. Wie sieht es mit deiner Akzeptanz der Impfverweigerer aus?

**Nathan:** Wer die Existenz des Virus leugnet oder gar „böse Mächte“ als dessen Verursacher vermutet, dem ist nicht zu helfen. Denn es geht dabei um medizinische Fakten. Ich finde es allerdings tolerierbar, dass manche eine andere Position zu den Maßnahmen der Regierung einnehmen. Das muss eine Demokratie aushalten können.

**Ronni:** Ich bin scheinbar überhaupt ein Exot, weil ich oft Politiker verteidige. Wenn ich mich tolerant gegenüber so mancher Aussage – oder Nichtaussage – von Kanzler oder Finanzminister äußere, werde ich gleich zum türkisen Familienangehörigen abgestempelt und löse mitunter einen Shitstorm aus ...

**Nathan:** Dann wechseln wir besser das Thema. Einen Shitstorm möchte ich nicht entfachen, aber den bekommen die Türkisen auch ohne dich.

**Ronni:** Nu, die Toleranz ist wohl nicht grenzenlos.



# Vom goldenen Weg der Mitte

VON PAUL CHAIM EISENBERG

Sehr bekannt ist die talmudische Geschichte von einem Proselyten, der zu einem Rabbiner kam und ihn fragte: „Ich möchte gern zum Judentum konvertieren. Aber nur dann, wenn du mir das Judentum zu erklären vermagst, solange ich auf einem Bein stehen kann.“ Der Rabbi empfand dies als Provokation und warf ihn hinaus.

Daraufhin ging der Proselyt zu Hillel, dem berühmten talmudischen Rabbiner, und fragte ihn das gleiche. Hillel antwortete: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu. Das ist die Hauptregel. Die habe ich dir erzählt, während du nur auf einem Fuß gestanden bist. Aber jetzt geh und lerne auch die anderen Inhalte!“

Vielleicht könnte man sagen, dass Hillel hier sehr viel Toleranz bewies.

Als ich Oberrabbiner wurde, wurde ich mehrmals gefragt, ob ein Oberrabbiner so etwas Ähnliches wie ein Bischof oder Kardinal bei den Christen sei. Meine Antwort war: Ein Oberrabbiner ist auch nur ein Rabbiner. Aber während die Rabbiner alle Gesetze und Regeln des Judentums können sollten, muss der Oberrabbiner auch die Ausnahmen kennen.

## Vertreter der Mitte

Eine zweite Frage, die vielleicht mit der ersten zusammenhängt, wurde mir auch gestellt: „Muss der Oberrabbiner der frömmste und strengste Vertreter des Judentums sein?“ Und hier habe ich geantwortet: „Am besten ist es, wenn der Oberrabbiner seine Position irgendwo im Zentrum einnimmt,

sodass er ‚mit jedem kann.‘ Ein Vertreter der Mitte – man nennt es auch „die goldene Regel“ – war Rabbi Mosche Ben Maimon, abgekürzt Rambam.

In seinem berühmten, 14-bändigen Gesetzeswerk *Mischne Tora – Zusammenfassung der Lehre* schreibt er in den Vorschriften bezüglich der erstrebenswerten Eigenschaften (Hilchot Deot) sinngemäß übersetzt Folgendes: „Jeder Mensch hat Eigenschaften, die sich von denen anderer Menschen unterscheiden. Zum Beispiel: Ein Mensch wird sehr schnell zornig. Einen anderen kann man nicht aus der Ruhe bringen, der wird nie zornig sein. Einer ist stolz und übermütig. Demgegenüber ist der andere so bescheiden, dass man es ihm schon nicht mehr glaubt. Ein Mensch wird von seiner Lust beherrscht. Ein anderer lebt schon fast zu asketisch. Da gibt es einen, der sein ganzes Geld verprasst und mit beiden Händen aus dem Fenster wirft. Und dort ist einer, der ist geizig und gibt weder für sich noch einen anderen auch nur einen Groschen aus.“

## Kleine Abweichungen

Maimonides setzt fort: „Diese gegensätzlichen Extreme sind nicht der richtige Weg. Der richtige Weg ist der Mittelweg.“ Was aber ist der Mittelweg? Nehmen wir den Zorn als Beispiel. Hier sagt Maimonides: „Ein Mensch kann bei besonders argen Erlebnissen manchmal ein wenig zürnen. Wenn er sich nämlich alles gefallen lässt, ohne im Geringsten zu reagieren, ist er gefühllos.“

Von einem Menschen, der sich genau in dieser goldenen Mitte bewegt, sagt Maimonides, er sei ein Weiser.

Wenn er aber ein wenig von der Mitte zum Positiven abweicht, also zum Beispiel duldsamer wird oder aber auch großzügiger, dann heißt er ein Chassid, ein Frommer.

Diese Eigenschaften des Menschen beziehen sich oft nur auf ihn selbst, wie zum Beispiel die Enthaltbarkeit. Aber ganz wichtig ist die Wirkung auf andere.

Eines meiner Gemeindemitglieder kam zu mir und behauptete stolz und selbstgefällig: „Ich lebe den Weg von Maimonides. Ich gehe auf dem goldenen Mittelweg. Derjenige aber, der nur einen Brauch mehr als ich beobachtet, ist ein Fundamentalist; ein anderer, der eine Vorschrift weniger einhält, ist ein Ketzler.“

Als Oberrabbiner lebe ich in einer Gemeinde, wo ich im Gegensatz zu ihm solche Juden tolerieren und mit ihnen auskommen muss. Mehr noch: Ich muss auch ihn und seine Selbstgefälligkeit tolerieren. Aber tolerieren heißt dulden, es bedeutet nicht, dass ich es als richtigen Weg akzeptiere (siehe das Toleranzpatent von Joseph II., über das Danielle Spera auf Seite 20 schreibt). Von mir dazu ein andermal mehr.

Schana Tova!

Paul Chaim Eisenberg:  
„Lachen, Weinen, Hoffnung schenken.  
Wenn der Rebbe aus seinem Leben erzählt.“

Erscheinungstermin:  
13.09.2021 im Brandstätter Verlag



## Lior Bar-Ami

ist Rabbiner und erhielt seine Semicha am Potsdamer Abraham-Geiger-Kolleg. Seit Dezember 2017 betreut er Or Chadasch, die einzige jüdische Gemeinde in Österreich, die nach den Grundsätzen des Reformjudentums organisiert ist.



## Paul Chaim Eisenberg

ist Oberrabbiner, der alle Regeln beherrscht und Ausnahmen findet, wenn er jemandem helfen will! Singt gern und macht gern Menschen eine Freude.



## Martin Engelberg

ist Psychoanalytiker, Consultant und Coach, geschäftsführender Gesellschafter der Vienna Consulting Group, Abgeordneter zum Nationalrat (ÖVP), Präsident der Sigmund-Freud-Gesellschaft, Mitbegründer, bis 2017 Herausgeber sowie ständiger Autor von *NU*.



## Gabriele Flossmann

ist freie Autorin. Die Filmexpertin hat viele Jahre das Filmressort der ORF-Kulturabteilung geleitet und ist mit Filmschaffenden weltweit bestens vernetzt.



## Eric Frey

ist Chef vom Dienst bei der Tageszeitung *Der Standard*, Österreich-Korrespondent der Londoner Wirtschaftszeitungen *Financial Times* und *The Economist* sowie Buchautor und Präsident von Or Chadasch Wien.



## Schlomo Hofmeister

ist Gemeinderabbiner der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und seit 2016 steirischer Landesrabbiner sowie Oberrabbiner von Graz.



## Konrad Paul Liessmann

ist Professor i.R. für Philosophie an der Universität Wien, Essayist, Literaturkritiker und Kulturpublizist. Er erhielt 2004 den Ehrenpreis des österreichischen Buchhandels für Toleranz im Denken und Handeln. Zuletzt erschienen: *Alle Lust will Ewigkeit* (Zsolnay, 2021).



## Mark E. Napadenski

arbeitet an seinem Master in Kunstgeschichte sowie Zeitgeschichte und Medien an der Universität Wien. Er ist als Studienvertreter tätig, sein besonderes Interesse gilt postkonzeptueller Kunst und der Gedenkkultur in Österreich.



## Abdel-Hakim Ourghi

ist Islamwissenschaftler und vertritt einen liberal-aufgeklärten Islam. Voraussichtlich im Dezember erscheint sein neues Buch *Die Juden im Koran. Eine historische Tragödie mit fatalen Folgen*.



## Michael Pekler

ist Journalist und *NU*-Chef vom Dienst. Er schreibt u.a. für den Berliner *Freitag*, den Wiener *Falter* und das Zürcher *Filmbulletin*.



## Bert Rebhandl

studierte Germanistik, Philosophie und Theologie in Wien. Er lebt als Journalist und freier Autor (*Der Standard*, *FAZ*) in Berlin. Zuletzt erschienen: *Jean-Luc Godard. Der permanente Revolutionär* (Zsolnay, 2020).



## Fritz Rubin-Bittmann

wurde 1944 in einem Keller in Wien-Leopoldstadt geboren. Er und seine Eltern überlebten die nationalsozialistische Diktatur als U-Boote. Medizinstudium in Wien, 2017 wurde dem Arzt der Berufstitel Professor verliehen. Publikationen zu Zeitgeschichte und Religionsphilosophie.



## Richard Schubert

ist Schriftsteller und Gesellschaftskritiker. Publikationen (u. a.): *Karl Kraus – 30 und drei Anstiftungen* (2016) sowie die Romane *Chronik einer fröhlichen Verschwörung* (2015) und *Bus nach Bingöl* (2020). Im September wird er mit dem „Theodor Kramer Preis für Schreiben im Widerstand und im Exil“ ausgezeichnet. Zuletzt erschienen: *Lord Byrons letzte Fahrt* (Wallstein, 2021).



## Andrea Schurian

ist *NU*-Chefredakteurin und Kolumnistin der Tageszeitung *Die Presse*. Die ehemalige ORF-Journalistin und Moderatorin leitete mehr als neun Jahre lang das Kulturressort in der Tageszeitung *Der Standard*.



## Ronni Sinai

ist als freier Mitarbeiter für das *NU*-Magazin tätig und teilt sich mit Nathan Spasić das vorletzte Wort.



## Nathan Spasić

ist freischaffender Journalist und Fotograf aus Wien. Seinen Fokus legt er auf Themen wie Prekariat, Marginalisierung und Rechtsextremismus. Er studiert zudem an der Universität für angewandte Kunst.



## Danielle Spera

ist *NU*-Herausgeberin und Direktorin des Jüdischen Museums Wien. Davor war sie ORF-Journalistin und Moderatorin. Sie studierte Publizistik und Politikwissenschaft.

## Impressum

**HERAUSGEBER UND MEDIENINHABER**  
Arbeitsgemeinschaft  
jüdisches Forum  
Gölsdorfgasse 3, 1010 Wien

**STÄNDIGES REDAKTIONSTEAM**  
Danielle Spera (Herausgeberin)  
Andrea Schurian (Chefredakteurin)  
Michael Pekler (Chef vom Dienst)  
Vera Ribarich (Lektorat)  
Nathan Spasić (Online)

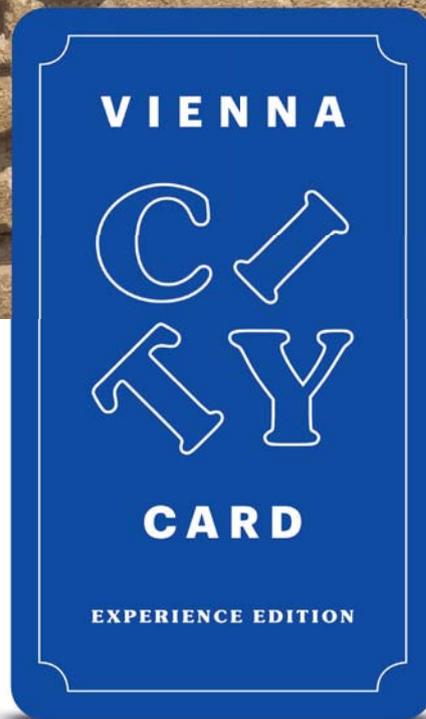
**SATZ & LAYOUT**  
Richard Klippfeld  
**DRUCK**  
Riedeldruck GmbH  
Bockfließstraße 60,  
2214 Auersthal

**OFFENLEGUNG GEMÄSS MEDIENGESETZ**  
Verein Arbeitsgemeinschaft  
jüdisches Forum mit Sitz in  
1010 Wien, Gölsdorfgasse 3  
Ofbrau: Danielle Spera

Grundsätzliche Richtung:  
**NU** ist ein Informationsmagazin für  
Juden in Österreich und für ihnen  
nahestehende, an jüdischen Fragen  
interessierte Menschen.  
**NU** will den demokratischen  
Diskurs fördern.



Ein Jahr für  
**25 €**



Entdecke Wien wie nie.  
Mit der Vienna City Card  
Experience Edition  
und der ivie App.

Mehr unter [experience.wien.info](https://www.experience.wien.info) oder [ivie.wien.info](https://www.ivie.wien.info)

KURIER

*An alle,  
die auf Fakten  
fliegen.*

P.b.b. • Verlagspostamt 1010 Wien  
Zulassungsnr.: 02Z033113M

 KURIER.at